

Gold oder Blut

Der Weg aus dem Chaos

von

Otto Sangert

Copyright 1927
by Frz. Eber Nachf., G. m. b. H., München 2, NO

•
Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei
München, Liebfraustraße 5

Kapitelfolge

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 9 |
| Untergang des Abendlandes? | 12 |
| Sittliche Weltordnung | 22 |
| Nordische Rasse | 33 |
| Fortschritt und Chaos | 48 |
| Jüdisches Weltreich | 74 |
| Deutscher Staat | 102 |
| Aufbruch. Geschichte der deutschen Revolution | 151 |

Gold oder Blut

Der Weg aus dem Chaos

Von

Otto Bangert

3. Auflage

1 9 3 0

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO

Vorwort

Aus der dämmernden Jugend unseres Volkes steigt eine alte Märe herauf, die vom Fluche des roten Goldes raunt, an dem Könige und Helden und Völker sterben. Ein blonder, nordischer Held, so erzählt die gewaltige Sage, überwältigte einst die finsternen Mächte der Unterwelt und raubte ihnen das gleißende Gold. Da verfluchten sie ihn und alle, denen der Schatz einst gehören werde. Furchtbar erfüllte sich der schwarze Fluch. Der strahlende Siegfried endete unter Hagens Speer, in dem die Kraft des Bösen sich dämonisch verkörperte. Doch der Fluch des Goldes wirkte fort und fort und zeugte wilde Leidenschaften und blutige Verbrechen, bis ein ganzes Volk in Blut und Grauen untergegangen war.

Tief im Grunde des Rheins aber ruht der Nibelungenhort, in dem diese furchtbare Dämonie des Schicksals schlummerte, und läßt seine geheimnisvollen goldnen Lichter und Funken betörend im grünen Wasser spielen. . . Die Rheintöchter schweben um das glimmernde Gold und hüten den Hort, um den da droben auf der Erde so viel kostbares Heldenblut geflossen ist.

Erst vor diesem großartigen und gewaltigen mythischen Hintergrunde versteht man das innere Wesen unserer wüsten Zeit. Der Fluch des Goldes, von dem die ferne Sage raunt,

steht heute als furchtbare und finstere geschichtliche Wirklichkeit über unsrem Volke, über dem Abendlande, über der ganzen Welt. . . Sein Dämon aber ist der ewige Jude! Zurückgekehrt ist das Gold zu den schwarzen Mächten der Tiefe, zu Alberich, Loki und Fafnir, dem Drachen, die nun mit ihm den Menschen eine goldene Zwingburg schmieden.

Dem nordischen Helden war das Gold ein schönes Kleinod, bestimmt, den festlichen Glanz seines Daseins zu erhöhen. Um seines zauberischen Scheines willen liebte er das Gold, mit kindlichem Herzen und ohne Falsch. Denn nicht mit Gold, sondern am Schwerte maß er alle Werte und Dinge, und hell lachend hätte er den verspottet, der ihm geweis sagt hätte, daß einst dies rote Gold mehr wiegen und mächtiger sein werde als das blanke Eisen. Dem schleichenden Juden aber war das Gold kein funkelnder Tand für Kinderherzen, ihm bedeutete es eine von dämonischen Kräften erfüllte Macht, deren Zauber ihm Gewalt gab über die Menschenseelen und Herrschaft über die weite Welt.

So ward das schöpferische Leben vom toten Golde betört und bezwungen; der Zwerg Alberich überlistete den nordischen Helden. Das Schwert in seiner Faust war machtlos gegen den unsichtbaren Feind, der, in der Tarnkappe schleichend, ihn immer fester und enger in sein goldenes Netz verstrickte. Noch immer geblendet von dem trügerischen Goldesglanz und gegen die Ränke des bösen Zwerges nicht gefeit, liegt das germanische Wesen nun ganz in der Fron des Goldes, das mit dem Blut und Schweiß der Völker sein verruchtes Weltreich erbaut.

Da endlich steigt aus den Tiefen des Daseins die erlösende Kraft herauf, das reine nordische Blut, das schöpferische und heldische Leben. Krieg sagt es an der Weltherrschaft des Goldes und Krieg dem schwarzen Dämon des Abgrunds, dem Zerstörer der heiligen Ordnung der Welt, dem Verderber der Menschen,

dem ewigen Juden. Die Tarnkappe reißt es ihm vom Gesicht und zeigt ihn den Völkern in seiner nackten, Grauen und Abscheu erregenden Gestalt. Eine Fahne, rot wie Blut, rauscht über der am Golde sterbenden Welt empor, die trägt auf weißem Grund eine geheimnisvolle schwarze Rune. Dem Fluch des Goldes tritt beschwörend das Hakenkreuz entgegen, unerbittlich entschlossen zum letzten Kampf um die Erlösung der Welt.

Diesen Kampf in seiner ganzen weltanschaulichen Tiefe zu begründen und so die Front des kämpfenden Blutes zu stärken, ist dies kleine Buch geschrieben worden. Geschrieben in dem unerschütterlichen Glauben an die rassistischen Grundwerte unsres Volkes, die sich bis in unsre späte Zeit erhalten haben und nur von dem Wüstensande einer uns fremden und feindlichen Geistigkeit verschüttet sind. Möge unser deutsches Volk die Kraft finden, diesen fremden Geist aus seinem Dasein auszulöschen und wieder zu dem reinen Urquell des Lebens vorzudringen, das ist der heiße Wunsch und die große Hoffnung, die diese Blätter begleiten!

Barby, im Frühling 1927.

Otto Bangert

Untergang des Abendlandes?

Nicht lange nach dem Weltkriege erschien in Deutschland ein Buch, das die gesamte europäische Öffentlichkeit in seinen Bann zog und eine geradezu faszinierende Wirkung hatte. Der Titel, meisterhaft gewählt, brannte mit feurigen Lettern, wie ein Menetekel, vor einem ganzen Zeitalter auf, einem Zeitalter, das vor dem Antlitz des gewaltigsten aller Kriege bis in seine innerste Grundhaltung zusammengebrochen war. Mit der Gier eines Todkranken, der Gewißheit fordert, griff dies zerbrochene Zeitalter, noch in den schrecklichsten revolutionären Zuckungen liegend, nach jenem Werk, um sich Klarheit über den tieferen Sinn dieser furchtbaren Erschütterungen und Zusammenbrüche zu verschaffen. Längst freilich waren die Symptome der tödlichen Krankheit erkannt worden, der übermäßige Intellektualismus, der allgemeine Mammonskult der äußeren Güter, die Verwilderung der Sitten, die Entartung der Künste, die Auflösung aller Formen und der erschreckende Verfall der schöpferischen Kraft. Längst waren im deutschen Volke Männer aufgestanden, die, wie Paul de Lagarde, Nießsche und der Rembrandtdeutsche, mit seherischem Blick in die Zukunft schauten und die Gewitterzeichen der kommenden Katastrophe in das Gewissen ihres Jahrhunderts zu rufen versuchten. Allein

die verblendete Zeit war in ihrem wilden Goldrausch, betört von dem Wahn eines eingebildeten Fortschritts, über diese warnenden Stimmen dahingegangen. Wohl hatte ein Houston Stewart Chamberlain in gewaltiger Lebensarbeit die germanischen Grundlagen des 19. Jahrhunderts, wie überhaupt der gesamten abendländischen Kultur, aus der Weltgeschichte ausgegraben und wunderbar plastisch vor aller Augen hingestellt, gewißlich ein Werk, in dem ein morsches Zeitalter den Grundstein hätte erkennen sollen, auf dem es sich neu begründen und wieder aufbauen konnte. Allein die mächtigen Ausmaße dieses großen Bildes waren zu hoch und weit gespannt für eine Zeit, die greisenhaft gebückt zur Erde stierte und nicht mehr die Kraft hatte, zu Sternen aufzuschauen. Und wie hätte auch ein maschinenmäßiges, nur noch mechanisch denkendes Zeitalter die reinen organischen Gedanken fassen können, die hier in tiefster Nacht gleich ewigen Gestirnen emporstiegen und in den Werken dieser großen nordischen Geister aufleuchteten? Diese Sterne funkelten nicht durch den trüben Dunst und Staub der Straßen, auf denen ein alterndes Geschlecht durch das Jahrhundert zog, sie strahlten nur dem einsamen Wanderer, der sich auf schmale, steinigem Pfad mit suchender Seele in die Nacht verlor. Die Werke Chamberlains, Lagardes und des Rembrandtdeutschen blieben der großen Masse — auch der Gebildeten — unbekannt und sammelten nur langsam und verborgen die unsichtbare Gemeinde derer um sich, die fern von den breiten Straßen der Welt dem einsamen Zug ihres Herzens folgten, und von denen einst die große Besinnung und Erneuerung ihren Ausgang nehmen sollte.

Wie Grabgeläute geht durch Europa der Ruf vom „U n t e r g a n g d e s A b e n d l a n d e s“, dies müde Evangelium des Todes, mit dem ein sterbendes Zeitalter seine Tage beschließt. So wie einst vor Jahrtausenden das alte Indien

in den tiefen Schlaf des Buddhismus versank, wie die todesmüde antike Kultur sich selbst aufgab in der stoischen Philosophie, so steht der Kulturpessimismus Oswald Spenglers am Ende einer abgelebten Zeit, der nur die Pforte des Grabes noch offen ist.

Spengler legt der gesamten Geschichte die gleichen biologischen Entwicklungsgesetze zugrunde, die im Bereich der organischen Natur Geltung haben. Alles geschieht mit unbedingter pflanzenhafter Notwendigkeit, die derart zwingend waltet, daß man die Geschichte, das Schicksal sogar vorausbestimmen kann. Und zwar vollzieht sich der Aufstieg einer Kultur in folgender Weise: Eine große Seele schlummert jahrtausendlang, bis sie eines Tages aus dem Unbewußten erwacht, bewußt wird und sich nun in zahllosen geschichtlichen Formen und Gestalten, in Mythen, Heldensagen und Kulte, in Dömem, Städten, Trachten, Sitten, in wissenschaftlichen und philosophischen Systemen, in Wirtschaft und Politik entfaltet. Sind ihre inneren Möglichkeiten dann im Lauf der Jahrhunderte erschöpft, so fallen ihre Verkörperungen der Erstarrung anheim und bleiben als erstorbene Denkmäler in einer seelenlos gewordenen Zeit, der Zivilisation, stehen, während die „Seele“ wieder in urweltlichen Schlaf zurücksinkt. Wie die Entwicklung einer Pflanze vom Keim über Blüte und Frucht zum Tode in sich geschlossen, einmalig und damit zeitlich begrenzt ist, so ist auch jede Kultur dem biologischen Grundgesetz alles Lebens unterworfen und der Geburt und Blüte folgt das unvermeidliche Ende. Und so wie einst die griechische Welt untergehen mußte, als die „apollinische Seele“ sich erschöpft hatte, so sei heute das Abendland in das Zeitalter der Zivilisation eingetreten, und seine „faustische Seele“ habe keine Möglichkeiten mehr. Der Untergang des Abendlandes sei unabwendbares Schicksal; uns aber bleibe nur übrig, dies Schicksal mit stoischer Fassung zu tragen.

Diese ästhetisch sehr reizvolle, geistreich vorgetragene und mit Kühnen, oft gewagten geschichtlichen Argumentationen begründete Theorie enthält zweifellos einen großen organischen Gedanken: sie verkündet einem mechanistischen Zeitalter den wuchshafte n Charakter aller Geschichte. Indem sie aber dies Buchshafte nicht bis in seine letzte Wurzel, ins Blut, verfolgt und, statt einfach das Leben mit seinen blutsmäßigen Notwendigkeiten anzuerkennen, die Geschichte zuletzt doch aus dem unklaren Begriff einer „Seele“ fließen läßt, konstruiert sie ähnlich der längst überlebten idealistischen Philosophie doch wieder ein geistiges Absolutum als letzten Ursprung alles Geschehens. Die Geschichtsauffassung Oswald Spenglers darf daher keineswegs — wie dies meistens geschieht — als rein naturwissenschaftlich, sie muß auch als abstrakt idealistisch angesprochen werden.

Damit aber bekommt diese Kulturphilosophie einen äußerst problematischen Charakter. Der philosophische Idealismus faßt den absoluten Geist als ein jenseits aller Erscheinung liegendes und damit auch über alle Naturgesetze erhabenes Prinzip, als ein „Ding an sich“, um in der Sprache Kants zu reden. Es ist daher schwer zu begreifen, warum und auf welche Weise jenes große unpersönliche Bewußtsein, das Spengler die Seele einer Kultur nennt, in die biologischen Gesetze der organischen Natur verstrickt sein soll. Denn alles Bewußtsein ist zuletzt doch nur ein stolzer, freier Spiegel der Welt, nicht aber das Leben selber, wie späte, abstrakt gewordene Zeitalter sich selbst betrügen. Das Leben selber aber bleibt sich auf allen Stufen des Daseins gleich, und nichts unterscheidet das dunkle Wachstum der Pflanze von den unbewußten Kräften, die im tiefsten Wesensgrunde des Menschen lebendig sind. Das Unbewußte also ist das wahre und eigentliche Wesen der Welt, das Urwesen alles organischen Lebens, einschließlich des homo sapiens,

der sich in der Einbildung seines absoluten Bewußtseins so gern über die verachtete Natur erhebt. Diese unbewußten Kräfte bestimmen noch immer, wie vor Jahrtausenden, das menschliche Dasein, dessen geheimnisvolle Urgründe und Abgründe von ewiger Finsternis umnachtet sind, mag die armselige Fackel unsres Bewußtseins auch noch so hell erstrahlen. Und so wird auch die Weltgeschichte in ihrem Gange und ihren Schöpfungen nicht entscheidend vom menschlichen Geiste bestimmt, mögen wir auch überall auf treibende und gestaltende Ideen stoßen. Denn alle diese Ideen — wenigstens soweit sie irgendwelche schöpferische Kraft beweisen — gehen auf ein Unbewußtes zurück, auf die inneren Notwendigkeiten des Lebens. Das gilt nicht nur für das politische Geschehen, sondern auch für die Geschichte jeder menschlichen Kultur. Der Quell dieser inneren Notwendigkeiten aber ist das rote Blut, dessen jeweilige Qualitäten wir mit dem Worte *Rasse* bezeichnen. Eine Philosophie der Weltgeschichte, die um letzte Erkenntnisse ringt, muß sich darum der entscheidenden Bedeutung der rassistischen Werte bewußt sein. Sie muß wissen, daß hinter dem scheinbar sinnlosen Aufstieg und Untergang von Völkern und Kulturen als letzte Ursachen sich biologische Vorgänge verbergen, die mit zwingender Gesetzmäßigkeit alle großen Bewegungen der Geschichte bestimmen. Eine Philosophie, die an diesen biologischen Vorgängen und Gesetzen vorübergeht, wird in der Weltgeschichte auf so viele unlösbare Rätsel und Widersprüche stoßen, daß sie von vornherein darauf verzichten muß, die eigentlich treibenden Kräfte zu erkennen. Sie wird sich mit oberflächlichen Deutungen begnügen müssen oder aber, wie die Geschichtsbetrachtung Spenglers, zu gefährlichen Fiktionen und unklaren Hypothesen ihre Zuflucht nehmen. Wenn Oswald Spengler seine an sich naturalistische Lehre zuletzt doch auf eine idealistische Grundansicht der Geschichte gegründet hat,

so offenbart sich darin die Zwiespältigkeit seines ganzen Denkens, die sich durch sein ganzes Werk verfolgen läßt. Denn so deutlich dies Denken zu der mächtig aufsteigenden organischen Weltanschauung unserer Tage hinstrebt, so unmöglich ist ihm der entscheidende Schritt, da es zuletzt doch im Banne jener idealistischen Geistigkeit befangen bleibt, die einem überlebten Zeitalter angehört.

Allein diese Philosophie hat noch ein anderes schweres Gebrechen. Indem sie nämlich, die einzigartige Bedeutung der Persönlichkeit verkennend, alles Wirken und Geschehen auf pflanzenhafte Notwendigkeit zurückführt, zerfließen die Grenzen zwischen Natur und Geschichte, und das geschichtliche Leben wird bloße Natur. Naturgesetze herrschen nun auch im Reich der Geschichte, die dann allerdings folgerichtig vorausbestimmt werden kann. Geschichte aber ist nicht nur ein pflanzenhaftes Muß, sondern das Ergebnis blutsmäßiger Notwendigkeit und persönlicher Gestaltungskraft. Geschichte ist Schicksal, gewiß, allein in diesem Worte liegen überpersönliche Notwendigkeit und freie persönliche Aktivität beieinander, andernfalls wäre Geschichte bloß ein tierhaftes Erdulden. — Der Anteil der Natur an der Geschichte liegt in den rassistischen Kräften, die die großen inneren Notwendigkeiten eines Volkes bestimmen. Als Vollstrecker dieser Notwendigkeiten aber erscheint überall und immer die schöpferische Persönlichkeit. So sehr diese nun auch durch ein natürliches Element, durch Rasse bedingt und gebunden ist, so bedeutend ist das Maß von Freiheit, das sie den Dingen und Verhältnissen gegenüber besitzt. Der große Mensch stellt sich also, von innen gesehen, zunächst dar als das vollziehende Organ von unpersönlichen Notwendigkeiten der Natur. Von außen betrachtet aber steht er frei in der Welt historischer Aufgaben, berufen, aus persönlicher Willenskraft Geschichte zu gestalten.

Der Kardinalfehler des Spenglerschen Werkes liegt darin, daß es an den beiden Größen, die letzten Endes bestimmend für alle Geschichte sind, daß es an *Klasse* und *Persönlichkeit* vorübergeht. Es ist grundverkehrt, die Geschichte rein pflanzenhaften Entwicklungsgesetzen unterworfen zu sehen, da sie doch, zum mindesten in ihren entscheidenden Augenblicken, das Ergebnis schöpferischer Persönlichkeit, also eines freien, weltgestaltenden Willens ist. Schlagen wir das große Buch der Geschichte auf, wo wir wollen — überall stoßen wir auf das Geheimnis dieses souveränen persönlichen Willens und Handelns. Und erst hier, nachdem wir die Geschichte als Tat der schöpferischen Persönlichkeit erkannt haben, die handelnd über den Naturgesetzen steht, dürfen wir ins Naturwissenschaftliche übergehen und die Persönlichkeit in ihrem biologischen Lebensgrund betrachten. Damit kommen wir zu der — von Spengler völlig umgangenen — Frage der *Klasse*, denn Persönlichkeit ist nichts anderes als die edelste Blüte reinen Blutes. Und wollten wir dann noch tiefer dringen, so würden wir zu dem rätselvollen und dunklen Urgrund alles Daseins gelangen, zu dem Göttlichen, das das ganze Bereich der Natur erfüllt.

Eine Kultur läßt sich nicht auf ein geistiges Absolutum, auf eine abstrakte „Seele“ zurückführen. Derartige Theorien sind und bleiben Konstruktion, geboren aus einer Geistigkeit, die das Blut und damit das Leben verneint, einer Geistigkeit, die, wie wir sehen werden, die Krisis unseres Zeitalters heraufbeschworen hat. Kultur führt vielmehr zunächst zu ihren *Schöpfern*, den großen geschichtlichen Persönlichkeiten, und dann zu dem tragenden *Lebensgrund* derselben, der reinen, ungebrochenen *Klasse*. Dann aber führt der Weg in eine Welt, von der Goethe sagt, daß man sie schweigend verehren solle, da sie unerforschlich sei. So wenig es in der Geschichte eine Reformation ohne Luther, einen preußischen Staat ohne die

Hohenzollern, einen Faust ohne Goethe gegeben hätte, so unmöglich wären Erscheinungen wie Luther, Friedrich der Große und Goethe denkbar ohne die Blutsgrundlage einer lebensgewaltigen Rasse.

Ist also Kultur das Ergebnis der schaffenden Persönlichkeit und diese wiederum bedingt durch Rasse, dann ist kein Grund ersichtlich, warum eine Kultur zeitlich begrenzt sein sollte. Das biologische Gesetz des Werdens und Vergehens darf, wie wir einsahen, nicht auf sie bezogen werden, da sie ja kein Geschöpf, sondern eine Schöpfung ist. Eine Kultur kann also — von uns aus gesehen — von ewiger Dauer sein und wird auf jeden Fall solange bestehen und blühen, als schöpferische Persönlichkeiten aus dem Schoße reiner Rasse hervorgehen. Es gibt keine Notwendigkeit, sondern nur Möglichkeiten eines Untergangs. Diese aber liegen nicht in einer unbestimmbaren „erschöpften Seele“, sondern in der Vernichtung der Rasse. Derartige Vernichtungen begegnen uns in der Weltgeschichte oft genug. Nur selten aber vollziehen sie sich durch äußere Katastrophen wie etwa den Untergang eines ganzen Volkes im Kriege. In den meisten Fällen ist die Rasse, das Volkstum, das eine bestimmte Kultur hervorbrachte und trug, nicht vor dem Schwerte verblutet, sondern durch fremdes, dunkleres Blut getrübt und in seiner Lebens- und Schöpferkraft gebrochen worden. Warum sanken denn Hellas und Rom mit ihren reichen, erhabenen Kulturen in den Staub? Nicht weil eine große Seele todmüde zurück sank in ewigen Schlaf, sondern weil das rasselose Völkerchaos über die alte Welt hereingebrochen war, weil es keine Hellenen, keine Römer von Rasse mehr gab. Kein Phidias, kein Platon, kein Homer wird jemals wieder die Welt betreten, denn die reine Rasse, aus der sie strahlend emporgestiegen, ist für immer verschwunden aus der Geschichte und von der Erde.

Und so richtet sich unser Blick, geschärft durch die großen Tragödien der Weltgeschichte, denn auch auf den „Untergang des Abendlandes“, und wir erkennen, daß sich allerdings eine derartige Katastrophe vorbereitet. Allein weit entfernt, die Behauptung, daß dies Schicksal sei und sich zwangsläufig vollziehe, anzuerkennen, forschen wir vielmehr nach den tieferen, den tiefsten Gründen dieser Erscheinung, die in der Rassenfrage verborgen liegen.

Wir erkennen, daß nicht eine „träumende Seele“, sondern das nordische Blut der Schöpfer der abendländischen Kultur, ebenso wie in der indischen und persischen gewesen ist.

Es kann jedoch nicht die Absicht dieser Blätter sein, in eine wissenschaftliche Erörterung der Rassenprobleme einzutreten. Ist es doch für unsere Betrachtung im Grunde belanglos, ob die nordische Rasse eine primäre oder eine sekundäre zu nennen sei, ob sie mit der indogermanischen Völkerfamilie gleichgesetzt werden dürfe und ob gewisse andere Rassen ihr biologisch verwandt seien oder nicht. Die Ergebnisse der modernen Rassenforschung sind noch zu unsicher und widersprechen einander noch so sehr, daß wir nicht wagen möchten, vorzeitig Partei zu ergreifen und dergestalt unsere Betrachtung in den Streit der Meinungen zu ziehen. Für uns hat nur eine grundlegende Tatsache Bedeutung, die allgemein anerkannt wird und unbestreitbar fest steht, die Erkenntnis nämlich, daß eine Rasse von überragender sittlicher Kraft und Begabung, die wir mit der modernen Forschung die nordische nennen wollen, alle großen Kulturen der Weltgeschichte geschaffen hat. Schon ein Gobineau, vor allem aber Houston Stewart Chamberlain, diese großen Vorkämpfer einer organischen Geschichtsbetrachtung, haben für die Existenz und Bedeutung dieser Rasse einen ganz überwältigenden Beweis erbracht.

Durch einschlägige Forschungen der neuesten Zeit wissen wir, daß die Urheimat der nordischen Rasse in dem sagenhaften, schon zur Eiszeit im Meer versunkenen Lande Atlantis gelegen hat. Von hier drangen die nordischen Völker, getrieben von dem ihnen innewohnenden faustischen Drang, teils auch gezwungen durch gewaltige Sturmfluten und die vordringende Vereisung, in kühnen Wikingerzügen bis ins Mittelmeerbecken, bis zum Iran, bis Indien vor und schufen Kulturen, deren gewaltige Überreste noch heute vor uns stehen. Wenn alle diese erhabenen Schöpfungen wieder vergingen oder, wie in Indien, für immer erstarrten, so hatte das seinen Grund in jener **T o d s ü n d e w i d e r d a s B l u t**, die das Leben niemals und nirgends verzeiht. Sobald die nordischen Eroberer die Reinheit ihrer Rasse preisgaben und dunkles Blut in ihren Adern einströmen ließen, war mit der Reinheit des Blutes auch seine Kraft dahin. Der lichte Nordling ging in der ungleich zahlreicheren dunklen Urbevölkerung auf und verschwand, seine einstigen Schöpfungen aber blieben als versteinerte Zeugen eines vergangenen heldischen Zeitalters mitten im dunkelhäutigen Rassenchaos stehen oder sanken vor dem Schwerte eines kriegerischen Volkes in den Staub. Und wenn heute die abendländische Kultur, diese reifste Schöpfung germanischen Wesens, dem gleichen Schicksal zu verfallen scheint, so wirken hier dieselben rassischen Ursachen, die gleiche erhabene Konsequenz des Lebens, das jede Sünde am Blute, der Urquelle alles Daseins, unerbittlich und unversöhnlich rächt.

Sittliche Weltordnung

Die Natur weiß nichts von allgemeiner Gleichheit und Verbrüderung. Mit überquellender schöpferischer Gestaltungsfreude läßt sie das große Leben in ungezählten Geschöpfen den Stoff ergreifen, um ihn ringen und kämpfen, um endlich dem stärksten Wesen die Herrschaft zu schenken. Wollte sie wirklich ewigen Frieden, und wäre die allgemeine Vermischung ihr letztes Ziel — welchen Sinn hätte es dann, das Leben in Millionen von Arten zu zersplittern? Die Natur aber will nicht Vermischung, sondern Art und Eigenart. Sie ist eine echte Künstlerin, die immer wieder neue Gestalten ersinnt und in einem schöpferischen Rausche ohnegleichen hervorbringt. Und so gewiß kein Künstler die Welt, die er erschuf, nun wieder zum formlosen Haufen zusammenkneten wird, so wenig fühlt sich die Natur bewogen, den unerschöpflichen Formenreichtum des Lebens wieder auszulöschen. Sie will, was sie hervorbrachte, nun auch erhalten und gibt diesen Willen allen ihren Geschöpfen als sicheren rassischen Instinkt mit auf den Weg oder läßt ihn im Pflanzenreiche als biologisches Grundgesetz wirksam werden. Nirgends in der Natur wird daher Vermischung erstrebt oder auch nur geduldet. Überall ist Arterhaltung das oberste Gebot. Und selbst wo eine Art in verschiedenen Familien auf-

tritt, wie bei Hunden, Füchsen und Wölfen, denen der gemeinsame Typus „Hund“ zugrunde liegt, denkt die Natur nicht im entferntesten daran, alle drei Familien etwa durch Kreuzung auf jenen Typus zurückzuführen, sondern jede dieser Familien behauptet unverbrüchlich ihren einzigartigen körperlichen und moralischen Charakter. Im Gegenteil, die Natur läßt jede dieser Familien sich wiederum in zahllose Spielarten auflösen, die nun ihrerseits bestrebt sind, ihre Eigenart zu bewahren. Wo aber unter dem Zwange der vom Menschen geschaffenen Verhältnisse eine solche Vermischung dennoch stattfindet, da tritt die Natur augenblicklich als Rächerin auf den Plan und spricht ihr vernichtendes Urteil über den Bastard aus, indem sie ihn in seiner Gesundheit und Lebenskraft schwächt oder ihn der Fortpflanzungsfähigkeit beraubt. Denn weil sie überall die Art erhalten will, so sorgt sie folgerichtig dafür, daß das Entartete zugrunde geht.

In allen Arten aber ist das gleiche Urwesen des Daseins lebendig, der Wille zum Leben, zum Aufstieg, zur Macht. In Millionen von Arten entzweit, tritt dieser Wille sich selber strebend und ringend gegenüber, und so wird der Kampf zum Grundthema alles Daseins. Vor allem Bewußtsein ist dieser ewige Krieg, durch den allein sich das Leben steigern und vollenden kann, weil nur im steten Kampfe eine Auslese des Gesunden und Starcken möglich ist. Jahrtausende, ehe der Mensch erschien, hat dieser Kampf schon das Dasein beherrscht, und die Welt war ein einziges ungeheures Schlachtfeld, längst ehe die erste Keule auf menschliche Schädel niederfuhr. Und nur im Kampfe vermochte der Mensch, der den gleichen Herzschlag des Lebens wie Tier und Pflanze in sich fühlte, den Urwaldriesen und wilden Tieren, denen die Welt gehörte, diese blutgetränkte Erde abzuräumen, durch die Kraft und Stetigkeit eines höchsten Willens, dem zum ersten Male

das Bewußtsein seine Lichtstrahlen vorauswarf. So wurde er kämpfend zum alleinigen Herrn, zum König der Schöpfung, und die Natur lag überwunden zu seinen Füßen.

Allein wenn auch der Stärkste aus dem allgemeinen Ringen als König hervorgegangen war, so war der ewige Krieg damit nicht zu Ende! Er tobte innerhalb der überwältigten Flora und Fauna mit unverminderter Wildheit weiter, während er zugleich unter den Menschen grausam entbrannte, um auch hier, unter den Völkern und Rassen, die natürliche Auslese des Stärksten und Besten zu wiederholen. Und auch als dieser Kampf entschieden war und die nordische Rasse die Weltherrschaft antrat, ging der alte Krieg durch die Jahrhunderte und Jahrtausende fort; denn sogleich begann der Ansturm der unterworfenen Rassen, der Sklavenaufstand gegen die Könige des Lebens und nötigte sie wieder und immer wieder zur unerbittlichen Entscheidung des Schwerts.

Das Leben weiß nichts von einem ewigen Frieden. Wohl reicht es dem Starken den Stab der Herrschaft, allein zugleich läßt es Kräfte aufstehen, die ihm diesen streitig machen und entwinden, wenn er nicht jeden Augenblick bereit ist, die einmal erkämpfte Überlegenheit zu verteidigen und immer von neuem zu beweisen. Das ist auch der Sinn des Wortes: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Nirgends in der Welt haben die Söhne ein Recht, auf den Lorbeeren der Väter auszuruhen. Tun sie es dennoch, so wird das Erwachen immer ein schreckliches sein. Die Geschichte lehrt uns, wie stolze Staaten und herrliche Kulturen, die für die Ewigkeit gebaut schienen, in Schutt und Asche sanken, weil ihre Träger nicht mehr die Kraft und den Willen hatten zum Kampf. So endete das wundervolle perikleische Zeitalter Griechenlands, das unter dem siegreichen Schwert der Perserkriege erblüht war, als dies Schwert verrostete, so brach das gewaltige römische Weltreich

zusammen, weil seine Bürger nicht mehr gewillt und fähig waren, ins Feld zu ziehn.

Ein Volk kann sich nicht auf der Erde behaupten durch Künste und Wissenschaften und alle Werke des Friedens; das geschliffene Schwert eines gesunden, barbarischen Volkes hat niemals Ehrfurcht vor dem Geiste. Als Alarichs blonde Haufen das ewige Rom erstürmten und die marmornen Tempel und Paläste in Flammen aufgingen, sprach sich in dieser „Untat“ doch nur die unerschütterliche Gerechtigkeit des Lebens aus, das keinen Schein duldet, und wäre er noch so schön. So gab das brennende Rom der Welt ein ewiges Beispiel, daß nicht Kunst und Philosophie, sondern der Krieg ein Volk erhält. Denn die Welt gehört nicht dem ältesten Ruhme, sie gehört dem jugendlichsten Schwert.

*

Das aristokratische Grundgesetz der Natur, die überall fest geschlossene Gattungen miteinander ringen läßt, um dann im Kampfe dem besten Blute den Aufstieg zu gewähren, hat aber auch innerhalb der einzelnen Arten und Familien seine Gültigkeit. Die Natur begnügt sich nicht mit dem an sich bereits unermesslichen Formenreichtum der Arten, sondern gibt innerhalb derselben dem Individuum wiederum beträchtlichen Spielraum, so daß man wenigstens bei den höheren Arten kaum zwei Individuen findet, die einander völlig gleichen. Auch hier betont die Natur ihren unwiderruflichen Willen zur streng in sich geschlossenen, eigenartigen und einzigartigen Form, indem sie gleichzeitig unter den Individuen einer Gattung den gleichen, wenn auch meist unblutigen Kampf eröffnet, der zwischen den Arten tobt und dort wie hier die Auslese des Besten, Stärksten und Gesündesten herbeiführt. Im Kampf der brünstigen Hirsche um die Herde tritt deutlich dieser ewige Wille

hervor, daß nur das beste Blut und stärkste Leben neues Leben zeugen soll, weil nur so ein allgemeiner Aufstieg des Lebens möglich ist.

Nirgends aber tritt das Individuelle innerhalb der Gattung so plastisch hervor wie im Bereiche der Menschen, wo die verschiedenen Qualitäten des Blutes sich körperlich und moralisch ganz einzigartig ausprägen. Nirgends unter den Arten der Flora und Fauna machen sich derartige Unterschiede des Körperbaues, des Gesichtsausdrucks und des Charakters bemerkbar, wie sie sich hier im Lauf der Jahrtausende entwickelt haben. So wenig Rasse gleich Rasse, so wenig Volk gleich Volk sind, so wenig darf man Mensch und Mensch in eine Gleichung setzen. Die unversiegbare Schöpferkraft der Natur wiederholt auch hier ihr ewiges Spiel. So wenig es eine Menschheit gibt, sondern nur bestimmte, in sich ausgeprägte Rassen und Volkstümer, so vergeblich wird man innerhalb eines Volkstums nach Menschen suchen, die nur typische Träger dieses Volkstums sind. Wohl lassen sich alle Individuen eines Volkes auf einen gewissen Grundtypus zurückführen, allein dieser ist bloße Konstruktion des Verstandes und in der lebendigen Wirklichkeit niemals und nirgends anzutreffen. Hier, mitten im Leben, gibt es keine Typen, hier bewegt sich eine ungeheure Formenfülle von Individualitäten, die sich auch als solche behaupten, mögen sie nun stark ausgeprägt oder nur wenig entwickelt sein. Wir bezeichnen die geschlossene Individualität als **C h a r a k t e r** oder **P e r s ö n l i c h k e i t**.

Überall im Leben und in der Geschichte begegnet uns dies magnum mysterium des Daseins, die Persönlichkeit, diese höchste und vollendetste Gestalt der schöpferischen Natur. Persönlichkeit ist freilich viel mehr als bloß Individuum; im Gegenteil, wo das letztere sich als solches, d. h. als abgetrenntes, vereinzelt Wesen erlebt, geht das Geheimnis des Persön-

lichen augenblicklich verloren. Das Geheimnis echter Persönlichkeit liegt gerade darin, daß sie Überwindung des Individuellen ist, daß sich überpersönliche Mächte des Blutes in ihr verkörpern. Denn einzig das unterscheidet die wirklich ausgeprägte Individualität vom gewöhnlichen Individuum, daß sie nicht wie dieses nur ein „Ich“ darstellt, sondern daß ein mächtiges „Es“ als treibendes Grundelement in ihr lebendig ist. Dieses geheimnisvolle Es aber ist nichts anderes als der überpersönliche Lebensgrund alles individuellen Daseins, die Klasse, die in der geprägten Persönlichkeit gleichsam in einer höheren Potenz erscheint. Charakter sein heißt Klasse haben. Nur wer den unwiderstehlichen Drang und Zwang des reinen Blutes in sich fühlt, besitzt jene innere Gerichtetheit und Geschlossenheit des ganzen Wesens, jene sichere und unbedingte Gradlinigkeit des Tuns, die wir Charakter nennen, und in der sich das Geheimnis der Persönlichkeit ausspricht. Hinter allem persönlichen Handeln steht zuletzt ein beinahe tierhaftes Muß. Immer ist es ein Überwältigtsein von einer höheren oder besser einer tieferen Welt, die man als furchtbare und gebieterische Macht im Blute fühlt, die unentrinnbar, die Schicksal ist, und der man gehorchen muß, koste es auch das eigene Leben. So hat Jesus, hat Luther die Verpflichtung gegen sein Blut gefühlt; so haben die großen Hohenzollern aus der inneren Notwendigkeit des Blutes ihr Werk gestaltet. Alles Große in der Welt ist aus innerer Notwendigkeit hervorgegangen, oft aus letzter und tiefster innerer Not! Der Wille ist hier vollkommen eins mit dem Schicksal. Für die echte Persönlichkeit gibt es Freiheit immer nur nach außen, gegen die Welt, nicht aber nach innen, gegen das Unbewußte, das Blut. Allein eben durch diese innere Gebundenheit wird die Freiheit nach außen verbürgt, denn aus ihr fließt die Kraft, den äußeren Dingen und Verhältnissen einen schöpferischen Willen auf-

zuzwingen. Tief gebunden an das inwendige Muß, steht die Persönlichkeit, wie Jesus, in erhabener Freiheit gegen die Dinge da, mit einem Willen, der durch keine äußere Gewalt der Erde zu brechen ist. Dieses Handeln aus innerer Notwendigkeit nennen wir innere Freiheit; sie ist nicht Freiheit nach innen, sondern von innen.

Wo sich aber solche innere Freiheit mit persönlicher Gestaltungskraft verbindet, da entsteht Genie. Genie ist Rasse in höchster Potenz. Im genialen Menschen ballen sich die letzten Energien reinen Blutes zusammen, spricht sich das rassische Grundwesen eines ganzen Volkes aus. Das Rassenchaos des späten Rom vermochte keinen Genius mehr hervorzubringen, aus dem verdorbenen Blute stieg kein Charakter, keine schöpferstarke Persönlichkeit mehr empor. Sobald die Rasse dem Chaos wich, verging der Blutsgrund, auf dem allein Charaktere, Persönlichkeiten und geniale Männer wachsen; es gab fortan keine plastischen Gestalten mehr, sondern nur noch Individuen, die man bloß zählen, aber nicht mehr wägen konnte. Aus Rasse war Masse geworden.

Der Sinn der Natur aber ist nicht der formlose Haufen, sondern Art und Eigenart, Persönlichkeit, Charakter und Gestalt. Sie will nicht Vermischung und Gleichheit, sondern eine unverbrüchliche Rangordnung des Lebens, gemessenen Abstand, Stufen und Herrentum bis hinauf zur Herrschaft der besten Rasse, der stärksten und genialsten Persönlichkeit.

*

So leidenschaftlich die Natur in ihrer aristokratischen Weltordnung die Persönlichkeit, die organische, fest in sich geschlossene Gestalt betont, so gleichgültig verhält sie sich überall gegen das Individuum. Wohl sind alle Geschöpfe dieser Erde Egoisten und suchen das Glück, ihr eigenes Glück, wohl sind sie alle leidend und genießend bestrebt, das Ich, das individuelle

Dasein zu behaupten. Allein der Natur ist nichts am Glück und an der Erhaltung des einzelnen Wesens gelegen. Sie sorgt überall und immer nur für die Erhaltung der Arten. Die einzelne Pflanze, das einzelne Tier, der einzelne Mensch stirbt ab, wird getötet, verschwindet von der Erde. Doch die Art bleibt unsterblich im dauernden Wechsel der Generationen, kein Tod erreicht sie, keiner Vernichtung ist sie unterworfen. Und wo eine Art nicht wehrhaft genug ist, um anderen Arten gegenüber ihr Dasein zu verteidigen, da ist sie von einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit, die immer neuen zahllosen Individuen das Leben schenkt, mag dies Leben auch tausendfach zum blutigen Opfer werden. Wenn die Natur einer Art keine Waffe gab, so übernimmt die Gebärmutter an Stelle der Hörner, Zähne und Krallen ihre Verteidigung.

Tief im Unbewußten auch des Individuums lebt und regt sich dieser heilige Wille der Natur. Er spricht deutlich und erhaben aus jeder hingebenden, selbstverleugnenden Tat, wie sie schon im Reich der Tiere uns tausendfach begegnet, wo unaufhörlich die größten Opfer gebracht werden, um die Art zu erhalten. Und es ist der gleiche, schonungslose Wille in der Menschenwelt, der die Mutter tief von innen her zwingt, für ihr Kind, wenn es sein muß, das eigene Leben aufzuopfern, der die Männer für ihr Volk in die Speere der Feinde treibt. Dieser Urwille des Daseins ist überall im gesunden Individuum so mächtig, daß er dessen Drang, zu leben, zu genießen, in entscheidenden Augenblicken, wo es um die Art, um das Volkstum, um die Rasse geht, ohne weiteres besiegt. In solchen Augenblicken ist das Individuum bereit, dies heiß ergriffene, geliebte Dasein willig hinzugeben, ja sogar glücklich hinzuzwerfen, als ob es sich von selbst verstünde. Dann wird das Opfer zu einem festlichen Raufche des Lebens, und man bekränzt sich, als ginge es zum Tanze und nicht in den bitteren Tod.

An einem Beispiel mag dies noch besonders deutlich werden, am Eros, der ja nichts anderes ist als ein glühender Selbsterhaltungswille des Seins. Was liegt der Natur an der Lust und Begierde des Individuums! Sie gaukelt ihm in lockenden Phantasien die seligsten Freuden vor und scheint ihm ein Paradies auf Erden zu versprechen. Allein indem sie so sein individuelles Bewußtsein mit reizenden Traumbildern ihrem Willen dienstbar macht, will sie tatsächlich nicht seine Lust, sondern ihr erhabenes Ziel, die Zeugung, die Fortpflanzung des Lebens. Erwacht dann das Individuum aus seinem trügerischen Rausch, so sieht es sich freilich um seinen Zweck betrogen; die Natur bekümmert das nicht, sie ist zufrieden, ihren Willen vollstreckt zu wissen. Das ganze sexuelle Problem hat hier seine Wurzel, im Widerspruch des eingebildeten individuellen und des tatsächlichen generellen Sinnes des Eros. Das Individuum verfolgt ganz seinen vorgestellten egoistischen Zweck, die Lust in allen ihren Formen von der tierischen Brunst bis zum vergeistigten Erlebnis; allein unbewußt ist es einem unpersönlichen Weltwillen zur Zeugung unterworfen, worin inbegriffen ist der Schutz und die Erhaltung von Mutter und Kind. Daraus ergibt sich für den Menschen und auch schon für gewisse höhere Tiere die sittliche Lebensgemeinschaft der Ehe. Die Ehe ist kein Vertrag zu gegenseitigem Lebensgenuß, wie eine verkommene Welt sie vielleicht heute auffaßt. Die Ehe ist die Urgemeinschaft zur Zeugung und Aufzucht neuen Lebens. Je nachdem, wie lange diese Aufzucht dauert, wird die Ehe von längerem oder kürzerem Bestande sein. Viele Vögel z. B. lösen ihre Ehe regelmäßig wieder auf, sobald die junge Brut flügge geworden ist, um sich dann in der nächsten Brunstzeit wiederum zu paaren. Bei den Menschen, wo fast zwei Jahrzehnte hingehen, ehe ein Kind sich selbständig erhalten kann, erstreckt sich die Ehe folgerichtig über das ganze Leben.

Das natürliche Weib will weniger Sinnenlust, als vor allem Kinder. Überall, auf allen Stufen der Natur, ist dem Weiblichen, gemäß seiner Aufgabe, das Leben fortzupflanzen, ein solches Maß von Selbstverleugnung angeboren, daß es, sobald es empfangen hat, sein individuelles Glück dem kommenden Leben opfert. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die höheren weiblichen Säugetiere nach der Empfängnis gewöhnlich jeden weiteren Geschlechtsakt ablehnen oder nur widerwillig erdulden; die individuelle Begierde ist hier völlig erloschen zugunsten der generellen Bestimmung, der fortan alle Kräfte und Säfte gehören. Und da der Eros auch bei den männlichen Tieren zumeist nur in bestimmten, verhältnismäßig kurzen Brunstperioden hervorbricht, steht in der übrigen Zeit auch deren Lebensenergie im Dienste der Art und widmet sich dem Schutze und der Ernährung der Jungen. Wie selbstvergessen sehen wir z. B. die Störche und Schwalben von früh bis spät diesem erhabenen Dienste obliegen!

Dieser schöne und ureigentlich sittliche Gedanke einer unbedingten Verleugnung und Aufopferung des Individuums, wie er besonders rein im mütterlichen Wesen hervorleuchtet, zieht sich durch die ganze organische Welt hindurch, so daß man geradezu von einer Durchdringung der Natur und ihres Webens sprechen könnte. Dies muß mit aller Entschiedenheit betont werden einem Zeitalter gegenüber, das sich an lauter lebensfeindliche moralische Maxime verschrieben hat und kaum noch ahnt, daß nur das Natürliche sittlich ist. Überwindung des Egoismus ist das Urgebot aller natürlichen Sittlichkeit. Erst in der Menschenwelt hat dieser Gedanke, der ja in der Natur nur als dunkler Drang vorhanden ist, eine geistige Gestalt angenommen und ist als sittlich-religiöse Idee in unser Selbstbewußtsein eingegangen. In dem erhabenen geschichtlichen Augenblick, da sich auf Golgatha das Kreuz auf-

richtete, vollzog sich dieser glorreiche Übergang des Sittlichen aus dem Unbewußten in eine bewußte Welt, und die ewige Wahrheit, daß niemand größere Liebe hat denn die, daß er das Leben läßet für seine Freunde, erhielt nun aus einer religiösen Welt her einen überirdischen Glanz. Erst durch Jesus wurde das Sittliche, das überall in der Natur und Geschichte schon dunkel keimte, zu einer bewußten Macht, erst durch ihn erhielt es die deutliche Beziehung auf einen höheren, oder, wenn man will, einen tieferen Willen, der nun als Urgrund alles Lebens gefühlt und verehrt wird.

So ist die sittliche Weltordnung aristokratisch und sozialistisch zugleich. Sie bindet den Egoismus der Individuen in den großen Blutsgemeinschaften des Lebens, eröffnet aber gleichzeitig durch ewigen Kampf den stärksten Persönlichkeiten den Aufstieg aus der Tiefe.

Nordische Rasse

Wer das innerste Wesen des nordischen Menschen erfassen will, der betrachte eine der gewaltigen steinernen Schöpfungen des Mittelalters, ein gotisches Münster oder einen Dom, und die Grundhaltung unserer Rasse wird sich ihm offenbaren als ein mächtig aufsteigender Wille, der die Welt, der Raum und Zeit besiegt. Das Urwesen einer ganzen Rasse ist hier zeitlos verkörpert im plastischen Stein, ein unbändiger faustischer Drang, der über alle endlichen Grenzen ins Unendliche strebt.

Vergleicht man solch ein gotisches Bauwerk mit einem hellenischen Tempel, so tritt diese gewaltige innere Dynamik noch mächtiger hervor. Dort erscheint alle Bewegung, jeder Wille und jede Leidenschaft gebunden, in tragenden und lastenden Kräften ausgewogen und gebändigt durch die Macht einer konstruktiven Idee. In großen, ruhigen und klaren Linien steht der Tempel vor dem ewig blauen Meerhimmel da, ein unvergleichliches Sinnbild der geometrischen griechischen Geistigkeit. Ganz anders der gotische Dom. Hier ist alles steigendes, drängendes Leben, jede ruhige Linie wird in Bewegung verwandelt, und ein leidenschaftlicher Wille erfüllt den Stein. In dieser ungeheuren Anstrengung, schwere steinerne Massen gleichsam musikalisch zu bewegen und zu schwindelnder Höhe empor-

zureißen, scheinen alle Geseze des Stoffes aufgehoben, scheint alle irdische Schwere überwunden. Diese himmelstürmende Leidenschaft verkörpert sich ganz überwältigend besonders in der mächtigen Fassade, deren steil aufsteigende Mauermassen in schwindelnder Höhe in dem Helm der Türme gipfeln. Und treten wir durch das mächtige Portal in die hohen Hallen eines solchen Domes ein, ist es nicht, als entriegelte sich das letzte Geheimnis der nordischen Seele? Wieder wie draußen in Pfeilern, Pilastern und Kreuzbögen ein übermächtig drängendes und steigendes Leben. Aus der Tiefe des Raumes blicken uns die steinernen und holzgeschnitzten Figuren der Mutter Gottes und aller Heiligen an, auch sie beschwingt und überströmend von jenem mächtigen inneren Leben, das sich in der Gebärde und seltsamen Gebogenheit der Leiber ausspricht. Durch das bunte Glas der Fenster aber spielt, farbig gebrochen, das goldene Licht herein und taucht die hohen Schiffe, den Chor und die Kapellen in jene geheimnisvolle Dämmerung des Unbewußten, aus deren Tiefe der Wille emporsteigt. Man hat die steinernen Hallen des gotischen Domes oft mit dem deutschen Walde verglichen; und wirklich, längst ehe das deutsche Waldesrauschen aus den Gedichten eines Eichendorff erklang, ehe die romantischen Dichter und Maler unser Volk hinausführten in den schönen grünen Waldesdom, haben die mittelalterlichen Baumeister ihn „aufgebaut so hoch da droben“, und alles, was ein tiefes Gemüt im raunenden Waldesdunkel deutscher Linden und Buchen empfindet, das kann ein empfängliches Herz auch in dem steinernen Walde gotischer Pfeiler und Kreuzgewölbe bewegen.

Doch diesem schönen Vergleich des gotischen Stils mit dem deutschen Walde liegt eine große und tiefste Wahrheit zugrunde. Die Gotik wird hier zum Gleichnis des Waldes, das heißt des wuchshaft aufstrebenden Lebens selber. Das

Wesen, das sich in ihr ausdrückt, ist der gleiche steigende und schaffende Wille, der dort in grünen Bäumen und Pflanzen dem Lichte entgegendrängt. So wie im griechischen Tempel der „Geist“ selber in seiner statischen Ruhe, seiner konstruktiven Gesetzmäßigkeit sich darstellt, so wird der gotische Dom zu einer Offenbarung des „Lebens“. Die Italiener des quattrocento sahen die germanische Gotik als eine Verirrung an, eine rohe Empörung des Willens gegen die künstlerische Vernunft. Darum feierten sie die Renaissance als Erneuerung der konstruktiven Idee der Antike nach der willensgewaltigen, musikalisch bewegten „gotischen Barbarei“. Für den romanischen Geist findet die Baukunst die natürliche Grenze ihrer Möglichkeiten in den statischen und ästhetischen Gesetzen der Vernunft. Daher standen sie dem riesenhaften gotischen Aufstand gegen die Form mit innerstem Schauder gegenüber, als der nordische Wille das plastische Steingebilde aus den Gesetzen der Statik in den Rhythmus der Musik hineinriß und die Baukunst in „gefrorene Musik“ verwandelte.

Überall und immer ist nordisches Wesen Wille. Es ist durch und durch Musik und Leidenschaft, freilich keine Leidenschaft der Gesten und großen Worte wie in Frankreich und Italien, sondern jene nur inwendig glühende, gehaltene Kraft, die sich einzig ausspricht in einer großen Tat. Der nordische Mensch kennt keine wilden Ausbrüche des Gefühls, noch viel weniger das rhetorische Pathos und die theatralische Gebärde. Seine Leidenschaft ist ein inwendig brennendes Feuer, ist faustischer Drang zu schöpferischer Gestaltung, ist Wille zur Macht. Und allerdings hat sich dieser stumme faustische Drang in gewaltigen weltgeschichtlichen Taten und unvergänglichen Werken des Geistes ausgesprochen. In den **W i l i n g e r z ü g e n** der grauen Vorzeit eroberte er sich zum erstenmal die Erde. Mit der **g e r m a n i s c h e n** **W ö l f e r w a n d e r u n g** trat er in die

Weltgeschichte ein und warf seinen schöpferischen Willen in die untergehende antike Welt, während er zugleich in der christlichen Religion mit ihrem faustischen Zug ins Unendliche über die endliche Götterwelt des Olymp triumphierte. Denn was ist Jesus am Kreuz, wenn nicht — obschon körperlich der ohnmächtigste aller Menschen — die erhabenste Erscheinung eines Welt und Tod besiegenden Willens zur Macht?! Und abermals war es dieser faustische Wille zur Macht, von dem getrieben, die großen deutschen Kaiser immer wieder über den Berg ins sonnige Italien zogen, der aber auch in den mächtigen Päpsten des Mittelalters die Hand gebieterisch über das Abendland streckte. Und als die abendländische Ritterschaft zu Ross und Schiff nach dem fernen Grabe des Heilandes aufbrach, da war es wieder zuletzt das Faustische, das sie unbewußt und unwiderstehlich trieb. Den Römernzügen und Kreuzzügen folgten die Wikingerfahrten des 15. Jahrhunderts. Kühne nordische Abenteurer steuerten in das unbekanntes Weltmeer hinaus, entdeckten neue Erdteile und umsegelten zum ersten Male die große Welt. Was sie vorwärts peitschte, was sie stark machte, allen Nöten und Schrecken zu trotzen, war das nordische Urwesen, war der unbegreifliche Wille, der ihnen im Blute lag. Er war es, der die fahrenden Schüler, die Reiseläufer, die Pilger in die Ferne lockte, der noch heute in den deutschen Bagabunden auf allen Straßen der Erde irrt. Und als am Anfang des 20. Jahrhunderts im Herzen Deutschlands der „Wandervogel“ erstand und wieder wie einst die fahrenden Gesellen hinausziehen in die schöne weite Welt, was war es denn, was so süß und stark und bezwingend in ihrem Blute brannte, wenn nicht das alte, ewige Heimweh nach der Fremde?

Allein auch aus jedem Fernrohr, das sich forschend in den dunklen Weltraum richtet, blickt Faust, der ewige Wille zur

Macht. Unsere Wissenschaft, unsere Technik mit ihren furchtbaren Fernwaffen, ihren Flugzeugen, ihrer Funkentelegraphie ist Wille, der faustisch ins Grenzenlose strebt. Faustisch ist das Weltbild der Kopernikus und Kepler, faustisch gestimmt die Philosophie der großen nordischen Geister, die nicht logische Gedankensysteme bauen, sondern das Universum geistig bezwingen wollten. Urgewaltig aber bricht das Faustische in der großen deutschen Musik hervor, deren Rhythmen und Melodien das Wesen unserer Rasse in den letzten Tiefen offenbaren. Und so ist denn auch die Religion der nordischen Völker ein faustisch strebender Wille, der die Gottheit im Herzen der Schöpfung sucht.

*

Ist so die Macht, die physische und geistige Eroberung der Welt, das äußere Ziel des nordischen Menschen, so ist der Sinn seines Lebens die innere V o l l e n d u n g. Für ihn gibt es nur zwei letzte Größen, das Ich und die Welt. Und wie er diese in allen ihren Erscheinungen sich zu unterwerfen strebt, sucht er jenes dauernd in seiner Kraft und Geschlossenheit zu erhöhen, es zur Persönlichkeit zu vollenden. P e r s ö n l i c h = k e i t, nicht Gesellschaft, ist ihm das „höchste Glück der Erdenkinder“. Die demokratische „Gesellschaft“ der romanischen Völker duldet keine eigenwüchsigen Menschen, keine Persönlichkeit im nordischen Sinne. Sie kennt ihrer konstruktiven begrifflichen Geistigkeit gemäß bloß Typen; so erscheinen denn auch die Helden des romanischen Dramas lediglich als typische Träger von Schicksalen. Die Helden des nordischen Dramas hingegen sind Charaktere, einmalige und einzigartige Persönlichkeiten. In der romanischen Gesellschaft verfällt das Individuum, das gegen ihre Konventionen und Regeln aufzustehen, das original zu sein wagt, sofort dem allgemeinen Ge-

lächter; nur in einer solchen durch und durch gesellschaftlichen Welt sind wirkliche Komödien möglich. Dem nordischen Wesen erscheint eine ausgeprägte Individualität viel zu heilig, als daß man sie etwa dem Spotte preisgeben könnte. Der Untergang der Helden erregt vielmehr „Mitleid und Furcht“. So tritt der französischen Komödie das große englische und deutsche Trauerspiel gegenüber. Der Romane geht als Individuum völlig in der Gesellschaft auf; in ihr, oder besser vor ihr spielt sein ganzes Leben. Der nordische Mensch ist im Grunde immer einsam. Diese große Einsamkeit wird ihm oft gerade in der Gesellschaft am deutlichsten bewußt. Nicht in der Gesellschaft, sondern nur gegen sie kann er sein Wesen entwickeln, seine Kraft entfalten. Eine „Gesellschaft“ im westlichen Sinne ist hier gar nicht denkbar, da die Konventionen überall von dem Faustischen der Persönlichkeit durchbrochen und damit zerbrochen werden. Konventionen, die nicht für alle verbindlich sind, haben ihren Sinn und Wert verloren. Konventionen sind gewissermaßen die Säulen, die den in statischem Gleichgewicht ruhenden Bau der Gesellschaft tragen. Wo sie fallen, kann „Gesellschaft“ nicht bestehen. Gesellschaft ist ein architektonischer Begriff, eine verstandesmäßige Konstruktion, beherrscht von den statischen und ästhetischen Gesetzen des griechischen Tempels. Alle Kräfte sind maßvoll ausgeglichen, allen dynamischen Gewalten ist der Aufstieg verwehrt. Die nordische Welt aber gleicht dem gotischen Dom; nicht Statik, sondern Musik beherrscht das Ganze, und ein allgemeiner Aufstieg aller individuellen Kräfte findet statt. Durch keine ausgleichende Linie gebändigt, streben Wimperge, Strebebogen und Fialen nach oben. Dem konstruktiven westlichen Geiste muß diese freie Dynamik des Persönlichen, diese Sprengung aller statischen Fesseln der Konvention, gewiß „formlos“ erscheinen. Allein die „gotische Barbarei“ wirkt nur nach außen formlos, denn

im Innern ist ihre riesenhafte und rücksichtslose Bewegung von einer großen gestaltenden Idee beherrscht, eben jener Vollendung der inwendigen Form, in der wir das innere Ziel des nordischen Wesens und den höchsten Gedanken des Lebens überhaupt erkannten. Die Wuchshaftigkeit des organischen Lebens, das überall schon im Keim und Embryo die „geprägte Form“ enthält, die „lebend sich entwickeln“ soll, erscheint hier im faustischen Menschen als ein geheimnisvoller geistiger Kern, der im Kinde schlummert, um wachsend und treibend sich langsam zu entfalten, bis sich in der Persönlichkeit die innere Form vollendet hat.

Und hier, in diesem Drange, sich innerlich zu vollenden, hat auch die sittliche Haltung des nordischen Menschen ihren Ursprung. Der Grundzug nordischer Sittlichkeit ist die Treue. Allein der Norde ist dem Weibe, dem Freunde, dem Berufe zuletzt nicht um ihrer selbst willen treu, sondern Treue ist für ihn vor allem das Gefühl der Verpflichtung gegen sich selbst. Es ist das innere Maß des Persönlichen, die inwendige Form, die sich vollenden will. Charakter sein, heißt eine sittliche Grundhaltung besitzen, die nie aus äußeren Motiven oder verstandesmäßigen Gründen, sondern stets aus inneren Notwendigkeiten des Blutes handelt. Charakter ist unwandelbare Treue gegen sich selbst, gegen den Formgedanken des eigenen Lebens.

Aus dieser Treue aber ergibt sich dann jene Gradlinigkeit des ganzen Wesens bis zum Ende, wie sie uns unvergleichbar gewaltig in den grandiosen Gestalten des Nibelungenliedes entgegentritt, vor allem in Kriemhilde und Hagen, die unbeirrt durch alle Schrecken ihren Schicksalsweg und sich selbst vollenden. Nicht Gattenpflicht, nicht Königstreue ist ihr tiefstes Motiv, das sie zwingend zu ihren blutigen Taten und in den Untergang treibt, es ist das Blut, das seinen Willen

vollstrecken muß. In Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ ist die gleiche erhabene und großartige sittliche Haltung des nordischen Menschen ausgedrückt: Die Treue, der Charakter, das schweigende Gefühl der Pflicht, das allen Schrecken trotzend seinen Weg verfolgt, geradeaus, und ginge es auch in Untergang und Tod. Ein deutscher Mönch, der vor den Großen der Erde sich unerschrocken auf sein Gewissen, auf das innere Muß berief, hat dieser Treue den Ausdruck gegeben, der dauern wird, solange noch ein nordischer Mensch um seine Seele ringt: Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir!

*

Wir haben bereits Persönlichkeit und Individuum unterschieden und erkannt, daß sich in einer ausgeprägten, innerlich vollendeten Individualität die überpersönlichen Mächte des Blutes verkörpern. Wir erkannten ferner, daß eine solche Individualität in ihrem Wollen und Handeln nach innen gebunden ist, und daß es für sie Freiheit immer nur nach außen, gegen die Welt und ihre Erscheinungen gibt.

So lebt auch der nordische Mensch sein Dasein nicht als Individuum, sondern als Persönlichkeit, d. h. als dienendes Glied eines großen Ganzen, der Familie, des Volkstums, eines bluthaften Urwesens, von dem er sich getragen fühlt. Aus den alten Naturreligionen und Mythen der nordischen Völker spricht deutlich dies dunkle Gefühl für die innere Notwendigkeit alles Geschehens, die Ahnung einer letzten Gebundenheit alles Lebens, des Schicksals, dem auch die Götter unterworfen sind. Der Brunnen am Fuße der Weltesche, zu dem die Götter pilgern, um das Schicksal der Welt und ihr eigenes zu erfragen, ist das aus unergründlichen Tiefen quellende Leben selber, für dessen Urgrund erst Jesus das erlösende Wort gefunden hat. Aus dieser tiefen Ahnung der Gebundenheit alles Lebens an letzte unergründliche Mächte

aber quoll jenes fromme und geheimnisvolle Gefühl brüderlicher Verbundenheit mit den Blutsgenossen, ja mit allen lebendigen Geschöpfen der Erde, mit Pflanzen und Tieren, mit Wolken und Wassern und funkelnden Sternen, ein religiöses Naturgefühl, das sich am schönsten ausgesprochen hat in dem tiefsinnigen und kindlichen *tat twam asi* der *Uder*. Denn so wie der nordische Mensch sich selber nicht als Individuum erlebt, sondern in großen rassischen und religiösen Zusammenhängen, die weit über das flüchtige Dasein des Einzelnen hinausgehen, so sieht er auch in den anderen Geschöpfen nicht abgetrennte Atome, sondern Verkörperungen des gleichen unergründlichen Lebens, das er in sich selber wirken fühlt. Er ahnt hinter den flüchtigen und endlichen Erscheinungen ein ewiges, über Zeit und Raum erhabenes Wesen, den *Atman*, den *Brahman*, das Unbewußte, das schöpferische Urwesen der Welt. Erschauend betet er in allen Geschöpfen dies große, dunkle Geheimnis an, und die vergänglichen Erscheinungen werden ihm zu Gleichnissen des eigenen Wesens. Unser Heiland hat diesem großen Geheimnis den schlichten und herrlichen Namen „*Water*“ gegeben und seine Gegenwart im Herzen „*das Reich Gottes inwendig in Euch*“ genannt. Seitdem umgibt und durchdringt uns dies Geheimnis als eine einzige große Geborgenheit, die Jesus „*den Frieden*“ nennt, und die höher ist als alle Vernunft. Durch Ihn sind wir vom Tode wieder durchgedrungen zu jener erhabenen Zeitlosigkeit „*ewigen Lebens*“, aus der wir heraufgestiegen sind in die Zeit, und in die wir einst alle wieder zurückkehren werden.

Aus diesem Gefühl heraus aber, daß das einzelne Leben seinen Wert und die sichere Bürgschaft seiner Dauer erst durch die religiöse Verbundenheit mit den unbewußten Tiefen des Daseins empfinde, entsprang der gewaltige *Idealis-*

mus des nordischen Menschen, der überall auf das Wesen der Dinge, ihre ewige Idee, hinstrebt, während ihm die Erscheinung an sich, der Stoff, fast als Wahn und Sinnentzug erscheint. Dieser Idealismus drückt sich aus in einem unermesslichen Opfersinn, in der Bereitschaft, auf alle sinnlichen Güter, ja auf das eigene zeitliche Dasein zu verzichten. Er drückt sich aus in einem heldenhaften Sozialismus, in jenem aus religiösen Tiefen des Blutes steigenden Gefühl der Verpflichtung gegen die Blutsgenossen, denen der nordische Mensch sein als Trug erkanntes Individuum opfert. Denn so heiß auch der echte Norde um die persönliche Vollendung ringt, und so leidenschaftlich er als eigenwüchsige Persönlichkeit den Regeln der Gesellschaft widerstrebt, so bereitwillig und opferwillig wächst er in die großen sozialen Urformen des Daseins hinein, welche die Menschen bluthaft untereinander verbinden, in die Ehe, die Familie, den Stamm, das Volk. Und so gewiß der nordische Charakter durch den Glauben, den aufstrebenden Willen, ein „freie Herr“ aller Dinge ist, so wahr ist er durch die Liebe, durch das Gefühl brüderlicher Verbundenheit, ein „dienstbarer Knecht“ des großen Ganzen. Und ganz gleich, wie wir diesen Geist der Selbstverleugnung, der eine wahre und große innere Freiheit atmet, nennen mögen, Gemein Sinn, Sozialismus, Christentum — es ist der Geist, der allein eine Kultur zu schaffen und zu erhalten vermag. Unser Heiland, der mächtige Vorkämpfer nordischen Wesens, hat diesen Idealismus und Sozialismus in zwei einfachen und erhabenen Forderungen zusammengefaßt. Du sollst Gott, den schöpferischen Urwillen, über alle Dinge lieben und deinen Nächsten, sein Gleichnis, als dich selbst!

Wieder ist der gotische Dom, der schon den faustischen Drang unserer Rasse so mächtig darstellte, ein großartiges

Sinnbild dieses Idealismus, dieser sozialistischen und christlichen Verbundenheit. Der Stoff mit seiner trügerischen Schwere ist hier völlig überwunden, zum bloßen Schein geworden, durch den das Wesen strahlt. Das Urwesen, der Wille, der in jedem Wimperg, jeder Fiale sich individuell entfaltet und doch alle Teile in einer einzigen großen Bewegung und Verbundenheit zusammenhält. Nicht weniger gewaltig tritt dieser Opfergeist und Sozialismus im Nibelungenlied hervor. Wir lernten oben die Treue als Ausdruck der inneren Gradheit kennen, als Gefühl der Verpflichtung gegen das eigene Selbst. Sie ist aber zugleich als Gatten-, Freundes- und Mannentreue das heilige Gefühl schicksalhafter Verbundenheit über einem gemeinsamen tragenden Lebensgrund des Blutes, aus dem sie quillt.

Im Lehnswesen mit seinem unübersehbaren System unzähliger Verbundenheiten ist dieser Sozialismus zum ersten Male im germanischen Abendlande politische Wirklichkeit geworden, ganz auf den Gedanken der Treue und des Dienstes gebaut. Auf die gleichen Forderungen gründete sich der Deutschritterorden und sein geschichtlicher Erbe, der preußische Staat. Selbstloser Dienst war das granitene Fundament, auf dem dies einzigartige Staatswesen ruhte. Auch der König wollte hier nichts anderes sein und war wirklich nichts als „der erste Diener“ seines Staates. Dieser erhabene Sozialismus unbedingter Pflichterfüllung im Dienste des Ganzen klang ebenso hart und unerbittlich aus dem „Räsonnier' Er nicht!“ des Soldatenkönigs wie aus dem Gleichschritt der preußischen Bataillone; auf ihm beruhte die geheimnisvolle Kraft des deutschen Heeres, das ebenso wie das preußische Beamtentum eine sozialistische Größe erster Ordnung war. Die Welt sah nur den Drill, den „Militarismus“, wie sie den preußischen Sozialismus nannte, weil sie

die Tugenden nicht verstand, durch die allein er möglich wurde, das religiöse Gefühl der Verbundenheit und die daraus fließende freiwillige Einordnung und Unterordnung, die Bereitschaft zum Dienst. Indem aber jeder einzelne für das große Ganze wirkte, verbürgte dies Ganze allen das Leben und gab dem Einzelnen nach Maßgabe der Leistung sein Teil zurück, wie es der preußische Staat aussprach in dem ehernen Grundsatz „Jedem das Seine“. — Überall in der abendländischen Geschichte begegnen uns sozialistische Verbände, es seien nur die zahlreichen Mönchsorden, die Städtebünde genannt, deren gewaltigster, die deutsche Hanse, in ihrer festen Geschlossenheit beinahe als Staatswesen angesprochen werden kann. Sozialistische Gebilde sind ferner die studentischen Korporationen, in denen sich der Individualismus der Jugend freiwillig bindet, die Wandervogelbünde, die Freikorps, die Wehrverbände, ja selbst in der unausrottbaren deutschen Vereinsmeierei äußert sich — obschon ins Groteske verzerrt — der angeborene nordische Drang zu sozialistischer Verbundenheit.

Sozialistisch in seinem Grundgedanken war auch das ursprüngliche germanische Recht. Die älteste germanische Rechtsquelle ist die Sippe. Unter den nächsten Blutsgenossen wurde ein Friede aufgerichtet, der jedem Einzelnen die persönliche Unverletzbarkeit verbürgte. „Recht“ ist also ursprünglich ein dem Kampfe, der „Fehde“ innerhalb des gleichen Blutes entgegengesetzter Zustand. Allmählich, je mehr die Germanen sesshaft wurden, griff dies Recht dann über die Sippe hinaus und schloß Gemeinde, Markgenossenschaft und Stamm in seinen Friedenskreis ein; die großen deutschen Stammesrechte der Sachsen, der Franken, der Schwaben entstanden. So will das germanische Recht, im tiefen Gegensatz zum römischen, das vor allem das persönliche Interesse im Auge hat und

die persönlichen Befugnisse gegen die Gesamtheit abgrenzen möchte, die Genossenschaft vor dem Individuum schützen und befrieden. Für den Römer hatte das Recht mit dem Sittlichen gar nichts zu tun; er sah im Recht lediglich eine praktisch-vernünftige Ordnung wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse. Das germanische Rechtsbewußtsein dagegen floß aus einem religiösen Erlebnis des Blutes, aus dem Gefühl schicksalhafter Verbundenheit mit den andern, dem *tat twam asi*: das bist auch du. Wer einen Blutsgenossen verletzt, vergeht sich nicht nur am Individuum, sondern bricht die allgemeine Treue, den „Landfrieden“, und zerstört die geheiligte Verbundenheit des Ganzen. Für den nordischen Menschen ist Recht also die sittliche Gestaltung der Welt; alle Gesetze müssen sich auf religiös-sittliche Forderungen zurückführen lassen und begründen.

Und so ist denn auch die Wirtschaft in der nordischen Welt sozialistisch geordnet. Ihre Aufgabe ist nach nordischer Anschauung die Ernährung und Erhaltung der Volksgesamtheit, nicht aber die Bereicherung einzelner Individuen. So wie der Staat dazu da ist, einem Volkstum die Freiheit, die unabhängige Existenz auf dieser Erde zu verbürgen, so liegt der Sinn aller Wirtschaft in dem heiligen Worte Brot. Die Wirtschaft soll nicht einige Geldsäcke mit Gold füllen, sondern allen Volksgenossen das tägliche Brot geben. Der gemeine Nutzen muß stets dem persönlichen Vorteil voranstehen, wie wir denn auch beten: unser täglich Brot gib uns heute. Daher kannten die germanischen Jäger und Bauern außer Waffen, Jagdgerät und Kleidung keinerlei persönliches, sondern nur genossenschaftliches Eigentum. Der Wald, die Ackerflur gehörten der Gemeinde und sollten allen Markgenossen das Leben gewährleisten. Nach nordischem Rechtsgefühl ist der Boden, den ein Volk besetzt, das Eigentum der Gesamtheit, denn nur durch Kampf und Blutopfer des gesamten Volkes

konnte er ja erobert werden. Persönliches Eigentum entsteht erst dort, wo der Mensch durch schöpferische Arbeit dem Boden die Merkmale seines Wesens aufdrückt und Werte entstehen, in denen sich persönliche Leistung verkörpert. So wie nur der Kampf ein Recht zum Leben gewährt, so gibt nur Arbeit ein Recht auf Eigentum. Doch ist dies Recht kein unbedingtes, sondern wohl begrenzt. Auch hier zeigt sich wieder der charakteristische Unterschied germanischer und römischer Rechtsauffassung. Das römische Recht sichert das persönliche Eigentum nach jeder Richtung gegen die Gesamtheit, so daß es dieser vollkommen selbstherrlich gegenübersteht. Germanisches Recht dagegen schützt die Gesamtheit und engt die Befugnisse des persönlichen Eigentums überall zu deren Gunsten ein. Mächtiger als aller wirtschaftlicher Egoismus ist die sozialistische Verbundenheit des Ganzen. Hier stoßen wir auf die echt sozialistischen Gebilde der mittelalterlichen Zünfte und Gilden, jene mächtigen Gewerkschaften der Handwerker und Kaufleute, auf denen die ganze kollektivistische Wirtschaftsordnung des Mittelalters ruhte. Das Natürliche und Sittliche, die Aufopferung des Individuums für die Gesamtheit, war auch der Grundstein alles wirtschaftlichen Lebens, das sich ohne dies Grundgesetz in ein tobendes Chaos, in einen wilden Kampf aller gegen alle auflösen muß. Nur wo „Gemeinnutz vor Eigennutz“ geht, ist Volkswirtschaft im echten Sinne des Wortes möglich. Wirkliche Volkswirtschaft wird dem persönlichen Interesse stets gewisse, wohl abgemessene Grenzen abstecken und jede Verletzung dieser heiligen Grenzen ahnden. Wenn das mittelalterliche Handwerk, der mittelalterliche Handel eine so staunenswerte Kulturblüte, einen so allgemeinen Wohlstand des deutschen Volkes heraufführten, so hatte das seinen Grund darin, daß die wirtschaftlichen Kräfte nicht gegeneinander, sondern miteinander

verbunden aufstrebten und sich entfalteten, daß das gesamte wirtschaftliche Leben auf Treu und Glauben, auf Gemein Sinn gegründet war. Und nur in einer derart sittlich geordneten, fest gefügten Wirtschaft, die die schmutzige Jagd nach Profit und jeden unlauteren Wettbewerb von vornherein ausschloß, konnte die wirklich individuelle Leistung zur Geltung und zu ihrem Rechte kommen. So hat denn auch das Mittelalter Leistungen des deutschen Handwerks gezeitigt, die in ihrer Gediegenheit und künstlerischen Vollendung als leuchtende Vorbilder zu unserem Herzen sprechen.

Überblicken wir unsere Betrachtung noch einmal, so ergibt sich eine wunderbare Übereinstimmung des nordischen Wesens mit der sittlichen Weltordnung. Hier wie dort strebt der Wille faustisch empor, hier wie dort gipfelt er aristokratisch in der innerlich vollendeten Persönlichkeit, indem er zugleich das Individuum in großen sozialistischen Blutsgemeinschaften bindet. Und so ist denn auch die nordische Rasse berufen, selbst auf der höchsten Stufe des Daseins stehend, diese sittliche Weltordnung mit gezogenem Schwert zu verteidigen und alle finsternen Mächte, die gegen sie aufbegehren, unerbittlich niederzutreten in ihr schmutziges Blut!

Fortschritt und Chaos

Aus unbewußten Tiefen steigt das Leben ins Licht empor. Vor allem Bewußtsein ist der Wille da, jene räthelhafte und gewaltige letzte Kraft, die schon in der Schwere des Steins gefesselt schlummert, die in der Pflanze geheimnisvoll drängt und treibt, die im Tiere mächtiger und heißer noch zittert, um sich endlich im Menschen zur höchsten Energie zu steigern. Diese Kraft, die gleich einem elektrischen Strom von höchster Spannung alle Geschöpfe der organischen Welt durchpulst, hält die ganze, tausendfältig verworrene Schöpfung in der Tiefe zusammen; sie ist die letzte Wurzel, aus der das Leben fließt. Sie ist es, die alles Leben unaufhörlich wachsen und sich steigern läßt, indem sie, den Stoff ergreifend, sich selbst entzweit und den Krieg hineinwirft in die lebendige Schöpfung. So ist der Wille das wahre und treibende Wesen der Welt, sein Träger aber das rollende Blut.

Erst im Menschen schuf sich dieser dunkle, mächtige Willensdrang ein deutliches Bewußtsein, dem nun zum ersten Male die Welt als Vorstellung tagte. Dies Bewußtsein warf seine Lichtstrahlen in die Dinglichkeit; es faßte die Erscheinungen in klare Vorstellungen, ordnete sie durch scharfe Begriffe und ermöglichte so dem Willen, das geistig bezwungene

Universum nun auch physisch zu überwältigen. Durch das Bewußtsein, das in den Dienst des ringenden Lebens trat, war der Mensch allen Wesen, auch den gewaltigsten, überlegen, weil diese ja gleichsam im Finstern tappten, während sein Geist sie, die Objekte und Opfer seines Willens, scharf und schonungslos beleuchtete.

Der Wille hat sich uns auch als Grundhaltung der nordischen Rasse offenbart, ein faustischer Drang, der sich in die Welt hinein auswirkt und nach innen als Persönlichkeit vollendet. Aus ihm ergibt sich das Wesen des nordischen Geistes, der sich immer nur im Dienste des Willens, des Lebens entfaltet, dessen ewige Notwendigkeiten ihm übergeordnet bleiben. Dieser Geist hat im Blute, dem schöpferisch Unbewußten, die Urkraft alles Daseins erkannt und die eigene dienende Rolle tief verstanden. So ist Ehrfurcht der Grundzug nordischer Geistigkeit, religiöse Ehrfurcht vor dem unbewußten Leben, das mächtiger als alles Bewußtsein ist. Diese große Ehrfurcht weiß, daß man nur die Dinge, aber niemals das Geheimnis ihres Wesens durch Vorstellungen und Begriffe erschließen kann; sie fühlt, daß sich die Welt überhaupt nicht begreifen läßt, denn nur die Sachen, der tote Stoff lassen sich greifen, das Wesen aber, der Wille, ist ungreifbar und unbegreiflich. Vor dem großen Rätsel des Daseins muß der Mensch sich fromm bescheiden; er darf nicht erklären wollen, er kann sich aber ehrfürchtig forschend versenken und versuchen, den tiefen und dunklen Sinn der Welt mit ahnungsvollem Herzen zu deuten. Daher ist die nordische Geistigkeit kontemplativ gestimmt; sie will nicht begreifen und erklären, sondern schauen. Ihr ist es überhaupt nicht um die äußere Erscheinung zu tun, sondern um die innere Wahrheit, die sie tiefsinnig ergründet. So wie die einsame Grubenlampe des Bergmanns durch schweigende unterirdische Gänge wandert, so steigt Faust, der

nordische Geist, in die dunklen Tiefen des Daseins hinunter, zu den „Müttern“, die dort unten am Urquell des Lebens sitzen. Wohl tritt dieser Geist den Dingen auch wissenschaftlich forschend entgegen; allein nordische Forschung, wie sie ein Goethe uns vorlebte, verliert sich nie im starren Begriff, der das Leben tötet, sondern sucht in der Erscheinung die Idee, den inneren Formgedanken zu erfassen. Sie betrachtet die Erscheinungen nicht als tote Sachen, sondern als plastische und lebendige Gestalten. So sucht sie denn auch nicht nach zweckhaften „Erklärungen“, sondern schaut sie einfach in ihrer inneren Vollendung an. Nordischer Geist ist Naturforschung und Metaphysik. Ehrfürchtig naht er der Natur, um zu forschen oder zu schauen. Und nur einer solchen religiösen Anschauung und Forschung öffnet sich der Blick in die Tiefe der Welt.

So steht das religiöse nordische Bewußtsein denn auch überall im Dienste des Lebens. Die Naturwissenschaften führen ihm theoretische Erkenntnisse zu, die alsbald in praktische Hilfsmittel umgewertet werden. Die Religion ruft hilfreiche Arme von oben ins Leben herab, während die Philosophie einen Aspekt des Daseins entwirft, der den inneren Sinn des Unbewußten offenbaren will. Und selbst die Künste, die das Bild der Welt wie in einem reinen Spiegel auffangen, sind keine müßige Spielerei, sondern wollen das Lebensgefühl, also den Willen steigern. So sind Blut und Geist organisch verbunden. Der Geist wurzelt fest und tief im Unbewußten, aus dessen Grunde die schöpferischen Kräfte aufsteigen, die eine Kultur formen und prägen. Echte Kultur ist nur dort möglich, wo das Blut selber durch alles Bewußtsein hindurch gestaltend mächtig ist, wo die großen Kulturformen Staat, Kirche, Recht, Kunst, Wissenschaft, Religion nicht willkürlich erdacht und gemacht werden, sondern mit innerer Notwendigkeit aus

dem Unbewußten wachsen. Kultur hat bei aller freien persönlichen Gestaltung ein organisches Wachstum, wie alles Leben, und der Wille drückt sich in Dömen, Staaten und philosophischen Systemen mit der gleichen inneren Gerichtetheit aus, die in der Pflanze Blätter und Blüten hervortreibt und im Tiere als Instinkt das Dasein bestimmt. Dies organische innere Muß, das wir beim Tiere Instinkt, beim Menschen Charakter nennen, bezeichnen wir hier mit dem Worte Stil. Stil ist innere Notwendigkeit des Blutes, ist Form, die einer Kultur die einheitliche und durchgehende Haltung gibt.

Daher ist Kultur — wie wir schon sahen — denn auch nur solange möglich, als das Blut, als reine Klasse sie trägt. Sobald die Klasse verdorben ist, verliert das Blut seine schöpferisch zwingende Kraft. Der Geist, der ja nur ein Diener des Blutes war, hört auf, sich diesem verpflichtet zu fühlen, wird selbständig und emanzipiert sich vom Leben: Das menschliche Bewußtsein wird reine Vernunft. Selbstherrlich, ohne Ehrfurcht tritt diese irreligiöse Vernunft nun dem Dasein gegenüber, keinem Drang des Blutes, sondern nur noch ihrer kalten Logik folgend. Vernunft ist reine *Mathematik*, weder mit Naturforschung noch mit Metaphysik hat sie irgend einen Zug gemeinsam. Sie besitzt überhaupt nur eine einzige Funktion, nämlich die, endlose logische Ketten abstrakter Begriffe zu bilden. Dies ihr eigentümliche Kausalgesetz projiziert die Vernunft auf die ganze Welt, indem sie dort überall kausale Zusammenhänge und Verknüpfungen erblickt und das Leben selber ihr als eine mechanische Funktion erscheint, aus der sich nun alles logisch erklärt. Sie gibt sich dem Wahn hin, Naturgesetze „entdeckt“ zu haben, wo sie tatsächlich nur die eigene intellektuelle Struktur erkennt, die sich gleich einer trügerischen Fata Morgana im Kosmos spiegelt. Wir wissen,

wie der große nordische Denker Kant diesen Vernunftwahn entscheidend und für immer berichtigt hat.

So ist der Vernunft auch der erhabene Gedanke der inneren Vollendung vollkommen fremd. Sie erblickt im kausalen Fortschritt den Sinn des Daseins und versteht darunter die fortschreitende Lösung von allen heiligen Gebundenheiten und inneren Notwendigkeiten des Blutes bis zur radikalen Verneinung des Lebens überhaupt. Fortschritt ist die abstrakte Tendenz der Vernunft, die „unvernünftigen“, weil mit dem Blute zusammenhängenden geschichtlichen Kulturformen zu vernichten und durch „vernünftige“ Konstruktionen zu ersetzen. Ist dies erreicht, sind die organischen Schöpfungen des Blutes zerstört, so beginnt das gepriesene Zeitalter der Humanität, gekennzeichnet durch die drei Schlagworte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

*

Nur Blut verbindet. Die Vernunft trennt. Für sie gibt es keine innere Wesenseinheit aller Erscheinungen, für sie existieren nur vereinzelte, durch nichts verbundene Gegenstände. Daher hat die Vernunft auch keinen Sinn für menschliche Blutsverbundenheiten. Sie kennt weder Familie noch Volkstum als organische Einheiten; ihre letzte Einheit ist das Individuum. Individuum ist ein analytischer Begriff des zerlegenden und zählenden Verstandes, der die Menschen nicht mehr als Persönlichkeiten, d. h. als bluthaft gebundene Gestalten betrachtet, sondern nur noch rein zahlenmäßig als Personen ansieht, als letzte, selbständige und nicht weiter teilbare Einheiten. Es entsteht auf diese Weise eine zahllose Menge von Atomen, die weder untereinander noch zu irgendeiner überpersönlichen Macht in organischer innerer Beziehung stehen. Und da diese Atome, Individuen genannt, durch das Blut

weder gegenseitig verbunden noch an einen gemeinsamen Lebensgrund (Familie, Volkstum) gebunden sind, bildet sich in ihnen das Bewußtsein absoluter Freiheit. Schicksallos in den leeren Raum hineingeworfen, wähnt das Individuum, ungebundener Herr des eigenen Daseins zu sein. Nur die Vernunft mit ihren logischen Erwägungen und abstrakten Maximen bestimmt sein Handeln, denn innere Notwendigkeiten gibt es für das Individuum nicht mehr. Innere Notwendigkeit ist die Stimme des reinen Blutes, die hier, wo jede Bindung zum Blute gelöst, das Blut selber verdorben ist, keine Macht mehr über das Bewußtsein hat. Innere Notwendigkeit wird nur dort gefühlt, wo das Ich lebendige Persönlichkeit ist und nicht eine tote Zahl. Indem die Vernunft aber alle rassischen und religiösen Bindungen des Daseins sprengt und die individuelle Freiheit verkündet, stellt sie die Menschen vereinzelt und nur auf sich selber angewiesen in den leeren Raum und gibt sie, die vorher fest mit dem tragenden und nährenden Stamm des Lebensbaumes verbunden waren, als welke Blätter den Stürmen des Daseins preis, in denen sie nun haltlos und willenlos dahintreiben.

In dieser durch das Dasein treibenden rasselosen Spreu geht jeder Charakter, jede persönliche Prägung verloren. Die Lebensführung wird ziellos und verworren, es fehlt jene innere Gerichtetheit, die gradlinig den eigenen Weg verfolgt, und die nur das reine Blut gewährt. Diese entwurzelten Individuen aber summieren sich zu einer ebenso haltlosen und richtungslosen Masse. In dieser ungegliederten Menge unterscheidet sich kein Atom durch Farbe und Form und Haltung von den andern; so folgt aus der individuellen Freiheit von selbst die Forderung der allgemeinen Gleichheit.

Die Vernunft hat kein Verständnis für Art und Eigenart, wie überhaupt für die erstaunliche Formenfülle des Lebens.

Ihre Aufgabe ist vielmehr, diese Welt von Formen auf wenige abstrakte Typen zurückzuführen, denn nur durch eine solche Schematisierung kann der menschliche Geist in den verwirrenden Reichtum der Erscheinungen einige Ordnung bringen, deren er bedarf, um sie begrifflich zu übersehen. Und solange die Vernunft diese Aufgabe im Dienste des Lebens erfüllt, kann ihre Typik und Schematik diesem auch nicht gefährlich werden. Gefährlich wird die Vernunft erst dann, wenn sie sich vom Willen gelöst hat und nun ihre schematischen Begriffe, die doch dem Leben dienen sollen, ihm herrisch aufzwingt und die Natur, die Welt, die Geschichte in ihre nivelierenden Normen zu pressen versucht. Das Leben, das unbändig überquellende, gestaltenreiche, wird nun in abstrakte Begriffe eingeschachtelt und alle Besonderheiten ausgeglichen, denn die Vernunft duldet keine störenden Unterschiede und Erhabenheiten in ihrem gleichförmig ebenen Vorstellungsbilde. Hinweg also mit den blutsmäßig bedingten Unterschieden der Personen, der Stände, der Völker, der Rassen! Es gibt nur eine einzige große blut- und farblose Masse, die Gesellschaft oder „Menschheit“, in der alles Charakteristische und Ueberragende verschwinden muß. Darum der Kampf der Vernunft gegen alle rassistischen und nationalen Grenzen, gegen alle geformte, eigenwüchsige Persönlichkeit. Die Vernunft ist universalistisch und demokratisch, sie will Einförmigkeit der Masse und Gleichheit der Individuen. —

Die Natur kennt nur innere Notwendigkeiten, und es wäre sinnlos, nach ihren Zwecken oder gar nach einem ihr innewohnenden Endzweck zu fragen. Da der Vernunft jedoch innere Notwendigkeiten unbekannt sind, legt sie, nach dem Sinn des Lebens suchend, ihre eigenen Kausalzwecke in die Welt hinein, um sie dann, wie wir schon bemerkten, aus diesen zu „erklären“. An die Stelle der natürlichen Urtriebe des Blutes, die

überall auf die Erhaltung der Art hinstreben, treten nun die selbst gesetzten vernünftigen Zwecke, die nur noch das Wohl des Individuums im Auge haben. „Genieße und stirb!“ ruft die Vernunft dem richtungslos treibenden Individuum zu, das nichts mehr vom heiligen Sinn des Daseins weiß. Die Lust wird zum wahren und höchsten „Zweck“ des Lebens erhoben und „das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl“ als Ziel des Fortschritts und der Humanität proklamiert. Dies allgemeine Vergnügen aber verbürgt nur ein goldenes Zeitalter des ewigen Friedens, das aus der kampf- und leid-erfüllten Erde ein lächelndes Hirtenland Arkadia macht, wo reizende Schäferinnen zu süßen Freuden rufen... So gesellt sich folgerichtig zur allgemeinen Freiheit und Gleichheit das dritte Postulat der Brüderlichkeit. Denn so wahr das Leben ewiger Kampf ist und demnach Glück nur in einer heroischen Weltanschauung und Lebenshaltung ruhen kann, so gewiß geht der egoistische fortschrittliche Mensch dem Kampf und den damit verbundenen Opfern aus dem Wege. Eine vernünftige Weltanschauung kann nicht anders als pazifistisch sein, denn das „freie“ Individuum will sich als solches erhalten, nicht aufopfern. Opfer bringen und kämpfen kann nur das aufsteigende Leben. Die Brüderlichkeit der Vernunft hat keinerlei sittliche Grundlage wie das echte Brudertum des Blutes, das auf gemeinsame Opfer gegründet ist. Diese Brüderlichkeit ist nichts als feiger, genußsüchtiger Pazifismus, ein Vertrag zur Garantie der allgemeinen Lust. Nichtsdestoweniger maskiert sich diese platte Glückseligkeitsphilosophie mit idealen moralischen Phrasen: Vernunft, Glück und „Tugend“ werden einander in höchst naiver Weise gleichgesetzt und ergeben nun das berühmte Leben in Schönheit und Würde, wo Lamm und Tiger — in der Theorie wenigstens — brüderlich nebeneinander grasen.

Vergessen ist nun der einfache, ewige Sinn alles Lebens, jener aufstrebende Wille, der sich kämpfend vollenden muß. Das Zeitalter des „ewigen Friedens“ weiß nicht mehr, daß Krieg das wahre Wesen alles Daseins ist, und daß wir dazu da sind, aus tiefem Drang des Bluts in diesem Kampfe mitzukämpfen und, fest in Familie und Volkstum verwurzelt, an der Erhaltung und Entfaltung des Lebens teilzuhaben. Dies egoistische Zeitalter weiß nicht mehr, daß Glück nichts anderes als Schicksal ist, nämlich Gehorsam gegen ein überpersönliches inneres Muß. Denn Glück liegt niemals in der Jagd nach individuellem Erfolg und Genuß, wie die Vernunft die „aufgeklärten“ Menschen betrog, sondern Glück liegt allein in dem heiligen Gefühl, am Leben mitgebaut und dafür Opfer gebracht zu haben. Die Flucht aus den großen Gebundenheiten des Daseins führt immer zu egoistischer Vereinzelung und damit zur Vereinsamung und völligen Verödung. Glück aber ist Verbundenheit mit einem kosmischen Urgrund und mit allem Leben, ist beseligender Anteil an dem ewig jungen Werke der Schöpfung.

*

Hier aber hat die Kultur ein Ende, und das Zeitalter der Zivilisation beginnt, gekennzeichnet durch einen kalten Intellektualismus, eine absolute Herrschaft der Begriffe über das Leben. An die Stelle der großen Schöpfungen der Kultur, die aus dem Blute wachsen, treten nun die abstrakten Konstruktionen der Vernunft. Die gewachsene Tradition erliegt der doktrinären Theorie, die geschichtlichen Formen erstarren oder stürzen zusammen, da der schaffende Wille in ihnen erstorben ist. Sie werden überall durch künstliche Systeme ersetzt, die tot sind und rein mechanisch funktionieren. Immer mehr verfestigt sich diese Herrschaft der Begriffe, die sich wie die

Gitterstäbe eines ewigen Kerkers um das Leben schließen. Eine „vernünftige“ Weltordnung hat sich über der natürlichen aufgerichtet.

So wie aber die sittliche Weltordnung sich in den lebendigen Gestalten und Erscheinungen der Natur verkörpert, so ist auch die vernünftige bestrebt, sich plastisch darzustellen. Auch sie ergreift den Stoff, aber sie belebt ihn nicht, sie vermag ihm keinen schöpferischen Odem einzuhauchen. Sie braucht ihn nur, um ihre Begriffe zu materialisieren, die nun plötzlich als tote Sachen dastehen, in Papier und Metall. In der Wissenschaft und Philosophie beginnt die Herrschaft des toten Papiers, der gedruckten Regeln und Begriffssysteme. In Recht, Staat und Kirche siegt der tote Buchstabe über das Leben, das in „vernünftigen“ Gesetzen, Paragraphen und Dogmen eingesargt wird. Nirgends aber verfestigen sich die Begriffe furchtbarer und verhängnisvoller als in der Wirtschaft, wo sie sich in den leblosen Konstruktionen der Maschine und des Geldes materialisieren. Geld und Maschine sind nichts als reine Vernunft, Kausalität, Mathematik und Logik in Metall. In einer grandiosen Entwicklung der Technik steigt die Vernunft zur Herrin des Daseins empor, gefolgt von dem mächtig aufstrebenden modernen Geldwesen, dessen materialisierte Begriffe, die Goldbarren und Schecks, das gesamte wirtschaftliche Leben regieren. Wie furchtbare Zwingburgen liegen nun die Fabriken, Hochöfen, Fördertürme, die Banken und Börsen auf der Erde da und zwingen das lebendige Blut in ihren dämonischen Kreis. Eine zweite Welt aus Eisen, Stahl, Papier und Gold lagert sich erdrückend auf das natürliche Dasein, eine materialisierte Weltvernunft, die herrisch den ganzen Erdball umspannt.

Die Maschine ist gewissermaßen das Symbol dieses ganzen Zeitalters, das keine inneren Kräfte, sondern

nur noch mechanische Funktionen kennt. Ein solches Zeitalter glaubt nicht mehr an das Schicksal, an innere Notwendigkeit noch überhaupt an einen letzten unergründlichen Sinn der Welt. Alles Leben ist nur noch ein äußerliches Getriebe, das sich aus Ursache und Wirkung mechanisch ergibt. Daher hat die Zivilisation auch keinen Sinn für wirkliche Tragik, die wie alles Notwendige unentrinnbar ist. Auch Heldentum ist ihr ein fremdes Wort, denn das Heroische ist Schicksal, wie alles Leben. Und Leben hat immer nur einen Drang: sich steigend und wachsend, wenn auch unter Opfer und Schmerzen, und sei es im Untergange, innerlich zu vollenden.

Der Mensch aber ist in diesem maschinenmäßigen Getriebe der Zivilisation nun wirklich nur noch „ein kleines Mädchen“ der großen Weltmaschine; mit dem reinen Blute ist auch das Schöpferische in ihm erloschen. Wohl ist er „frei“ von inneren Notwendigkeiten, aber eben dies ist sein Verhängnis. Denn da die Kräfte des Blutes nicht mehr zwingend und bestimmend in ihm aufsteigen, trägt ihn auch kein inneres Muß mehr über die Welt empor, und so verfällt er haltlos dem Zwang der Dinge, die ihm, dem versprengten Atom, nun riesenhaft und unüberwindlich erscheinen. Nur die Persönlichkeit, die sich vom Blute, vom Willen, vom Leben selber gehalten und getrieben fühlt, besitzt jene welt- und todbesiegende Kraft, die selbst am Kreuze noch über die Dinge triumphiert. Das vernünftige Individuum besitzt diese Kraft nicht mehr. Indem es die äußere Freiheit erjagte, gab es die innere preis und verlor damit jene schöpferische Überlegenheit, die die Welt gestaltet. Das Individuum steht nicht über, sondern tief unter den Dingen; es denkt „sachlich“, weil es nicht mehr die Kraft hat, persönlich zu handeln; es wird ein williger Sklave der Sachen. Der eigenen Vernunft liegt es willenlos zu Füßen und betet ihre objektivierten Begriffe, die Paragraphen, Dog-

men, Gesetze, das Gold und die Maschine an. Voll Haß gegen die lebendigen Schöpfungen des Blutes, die geschichtlichen Formen, sinkt es dumpf in die Sklaverei von toten Konstruktionen. So ergibt sich aus dem Intellektualismus der Zivilisation zwangsläufig der philosophische Materialismus, die unschöpferische Sachlichkeit, die unterwürfige Anbetung der leblosen Sachen und Stoffe. Überall, in den Wissenschaften und Künsten, in Staat und Kirche, in der Wirtschaft regieren jetzt die Sachen, nicht mehr der Mensch. Diese elende und wahrhaft erschütternde Knechtschaft aber erscheint einer blutlosen Intelligenz noch heute als der Weisheit letzter Schluß!

*

Der Verfall der nordischen Weltordnung vollzog sich zuerst in den westlichen Völkern. Das germanische Blut, das dort seit der Völkerwanderung Staat, Wirtschaft und geistige Kultur aufgebaut hatte, ging in dem romanischen Rassenchaos des einstigen Imperiums allmählich, doch unaufhaltsam seiner Erschöpfung entgegen. An die Stelle der blutsmäßig gebundenen willensstarken und schöpferischen nordischen Persönlichkeit trat immer mehr das rasselose Individuum, das nicht mehr dem Drange reinen Blutes, sondern der Willkür des Verstandes folgte. Das Blut hörte auf, Träger seelischer Erlebnisse, metaphysischer Beziehungen zu sein; es war nur noch Quelle zügelloser sinnlicher Begierden. Aus Klasse wurde Masse, aus geformtem Volkstum ein formloser Haufen. Diesem haltlosen Haufen mußte der nordische Staat, wie er vor der Revolution in Frankreich bestand, mit seiner Bindung des Individuums, seiner aristokratischen Schichtung der Stände sinnlos erscheinen, da weder die Masse noch die feudalen und klerikalen Träger des Staates diese nordische Ordnung mehr anerkannten. Die Krone selber — in Preußen höchste Ver-

Körperung des Sozialismus — zerbrach die sozialistische Gebundenheit und Verbundenheit, als sie durch Ludwig XIV. ausrief: L'Etat c'est moi! Damals, nicht erst 1789, empfing der nordische Staat in Frankreich den eigentlichen Todesstreich, und die Geschichte zog später nur ihre unerbittlichen Konsequenzen. Das Wort, daß das Ich der Staat sei, wurde zur Parole eines ganzen Jahrhunderts, bis das Individuum in der Französischen Revolution seinen grauenvollen Sieg über den Sozialismus feierte und die nordische Aristokratie im Chaos versank. Als Robespierre, in einem Meer von Blut und Tränen wattend, unter scheußlichen Orgien die Vernunft zur Göttin proklamieren ließ, da sprach sich in diesem Ereignis der ganze und letzte Sinn dieser Greuel, dieser schrecklichen Katastrophe aus, der Sieg der Vernunft über die Geschichte. Und indem vor dieser rasselosen Vernunft das letzte nordische Blut unter der Guillotine verströmte und der Pöbel über die verblutende Rasse triumphierte, wurde brutal und unverhüllt das eigentliche Endziel offenbar, in das alle „vernünftigen“ Bestrebungen folgerichtig münden müssen: Die radikale Vernichtung des organischen Lebens! Der Kampf der Vernunft gegen die Schöpfungen des Blutes, die geschichtlichen Erscheinungen, ist nur ein Vorspiel; zuletzt gilt dieser Vernichtungskrieg doch dem Blute selber, der reinen Rasse, zu deren blutigem Henker der Pöbel wird. Damit aber wird der Ausrottungskrieg der Vernunft gegen das reine Blut zu einem Vernichtungskampf gegen das Leben überhaupt. Nur das reine Blut bindet den Egoismus der Individuen und ist bereit, für die Erhaltung und den Aufstieg des Lebens Opfer zu bringen. Das Chaos will keinen Kampf, keine Opfer, keinen Aufstieg des Lebens mehr, es will Freiheit und Gleichheit und ewigen Frieden. Das vernünftige Individuum will genießen, nicht aber für

das kommende Leben opfern. Daher mordet es schon das keimende Leben im Mutterleibe, denn Kinder sind ihm eine Last und ein Fluch. „Genieße und stirb“ ist die vernünftige Lösung des Daseins, oder „Nach uns die Sintflut!“ wie die Marquise de Pompadour diese Lösung drastisch formulierte.

Dieser Krieg der Vernunft gegen das Leben nahm in der französischen Revolution Formen an, die noch heute unser Herz erschauern lassen. Zum ersten Male stand das Zeitalter der „vollendeten Humanität“ vor den tief erschrockenen Augen einer von vernünftigen Phrasen betörten Welt. Das also war das erträumte, lang ersehnte, pathetisch proklamierte Leben in Schönheit und Würde, das ideale Zeitalter der vollkommenen Vernunft! Ein Aufruhr aller menschlichen oder besser tierischen Leidenschaften, ein wüster Kampf aller gegen alle, ein einziger höllischer Blutrausch von Wollust und Grausamkeit — — das war der „ewige Friede“, das war „Freiheit“ und „Gleichheit“ und „allgemeine Glückseligkeit“, das war „Vernunft“ und „Tugend“, das war die „Proklamation der Menschenrechte“! Ein einziger Schrei des Entsetzens ging durch die nordische Welt... Die vergötterte Vernunft stand als blutige Verbrecherin vor der Weltgeschichte.

*

Man hat zuweilen die französische Revolution mit der deutschen Reformation verglichen und in ihr sogar die politische Erbin der letzteren sehen wollen. Nur eine sehr oberflächliche Betrachtung kann zu einem solchen Urteil gelangen. Wer beide geschichtliche Erscheinungen wirklich kritisch würdigen will, darf jedenfalls das Entscheidende nicht in dem Umsturz historischer Mächte sehen, der sich hier wie dort vollzog, sondern muß die treibenden Kräfte zu ergründen suchen, die den Umsturz bewirkten. Und da wird einem denn sehr bald die fundamentale Wesensverschiedenheit beider Ereignisse deutlich werden.

In der Reformation kämpfte der nordische Mensch um seine innere Freiheit, um die Freiheit, dem Drange seines Herzens und Blutes gehorsam sein zu dürfen. Er kämpfte für die innere Notwendigkeit, für das Schicksal, den Willen, den er in sich fühlte und den er als den „Glauben“ gegen den Zwang des Dogmas, gegen die scholastische Vernunft, verteidigte.

In der französischen Revolution dagegen riß sich das rasselose Individuum von allen inneren Gebundenheiten und Notwendigkeiten los und taumelte in die sogenannte Freiheit der Vernunft hinein, in jene wüste Ungebundenheit des Chaos, die man nach einem kurzen Wirbel blutiger Schrecken bereits drückender als die schlimmste Knechtschaft empfand.

So gewiß die Reformation also einen Sieg des Blutes über die Vernunft bedeutete, so zweifellos war die Revolution ein Triumph der Vernunft über das Blut. Die Reformation war ein Aufstieg, die Revolution ein Untergang der nordischen Rasse.

*

Das alte, germanische Frankreich war nicht mehr. Über den Trümmern des nordischen Staates tobte der entfesselte Individualismus der rasenden Menge; das verdorbene Blut besaß keine schöpferischen Kräfte mehr. Die französische Revolution war nichts als eine einzige Tat sinnloser Zerstörung. Kein schöpferischer Wille stieg aus dem Chaos empor, denn Bonaparte war kein Schöpfer, sondern nur der dämonische Vollender der großen Vernichtung. Er war der Vollender der Revolution, des Kampfes der Vernunft gegen die nordische Geschichte, unter deren brutalen Stößen das ganze feudal gebundene Staatensystem des alten Europa zusammenbrach. Die noch eben im Blutrausch der Freiheit

rasende Menge sah sich plötzlich einem kaiserlichen Despoten gegenüber. Denn so gewiß in einem raffereinen Volkstum auch die bedeutendsten Persönlichkeiten dem Volke in bluthafter Gebundenheit dienen, so unbedingt wird sich im Massenchaos, wo der allgemeine Egoismus der Individuen entfesselt ist, das stärkste und rücksichtsloseste Individuum gegen alle andern durchsetzen und der chaotisch durcheinanderwirbelnden Masse in einer cäsarischen Gestalt entgegen treten, weil das Gesetz der Auslese immer und so auch hier, im Kampfe aller gegen alle, seine Geltung hat. Allein diese Auslese geschieht nun nicht mehr im Dienste des Lebens, das starke Persönlichkeit will, um sich höher zu züchten; sie vollzieht sich zugunsten einer wahnwitzigen Vernunft, die dem Dasein ihre Gesetze diktieren möchte. Der gebundenen und dienenden Persönlichkeit, in der ewige Mächte des Blutes wirken, tritt das freie, herrschsüchtige Individuum gegenüber. Friedrich der Große und Napoleon.

Bonaparte war kein Schöpfer, der den Willen des Blutes, des Schicksals, der Geschichte vollstreckt. Er war wirklich nur Individuum, brutale geschichtslose Vernunft, die bar jeder Ehrfurcht vor dem Werke eines Jahrtausends mit Kronen, Staaten und Völker würfelte. Einer Vernunft, die unbekümmert um geschichtliche Traditionen und blutsmäßige Grenzen Staaten konstruierte, um sie im nächsten Augenblick wieder auszulöschen, und die genau wie die Revolution Ströme von Blut vergoß, um ihre ausschweifenden abstrakten Theorien zu verwirklichen.

Wenn es dem korsischen Abenteurer gelang, sich auf dem vulkanischen Boden des revolutionären Frankreich zu behaupten, so lag dies darin begründet, daß er die entfesselte Kraft der Masse — soweit sie noch nicht im Blute erstickt war — in endlosen Feldzügen nach außen ablenkte und erschöpfte. So-

dann aber verstand er es meisterhaft, seine eigene Person den Franzosen als Vollendung des Willens der Revolution, als die verkörperte Herrschaft der Masse hinzustellen. Und in der That hat er sich wohl gehütet, die formale allgemeine Gleichheit anzutasten, da er klug genug war zu wissen, daß gerade die ungegliederte chaotische Masse die beste und sicherste Grundlage für die Despotie ergibt.

Ein „Staat“ aber war in Frankreich, auch nach dem Sturz des Korsen, nicht mehr möglich. Ein Staat, gegründet auf Hingebung und Treue seiner Bürger, ist in einer anarchischen Masse nicht mehr zu verwirklichen. Er vermag weder überhaupt geschaffen zu werden, da schöpferische Persönlichkeiten im Zeitalter der Masse nicht mehr aufsteigen können, noch könnte er sich behaupten, weil es keine Einordnung und Unterordnung, keinen Sozialismus mehr gibt. So tritt an die Stelle des echten Staates der *contrat social*, die von der Vernunft konstruierte Gesellschaftsordnung. Nach den furchtbaren Erfahrungen des Kampfes aller gegen alle einigt man sich mechanisch dahin, gewisse individuelle Rechte an die „Gesellschaft“ abzutreten, um sich gegenseitig Leben und Genuß zu garantieren. Der „Wille aller“ soll herrschen, d. h. die Summe des Willens sämtlicher Individuen. Da nun aber die individuellen Willensbestrebungen sich naturgemäß vielfach widerstreiten, so soll diejenige Willensrichtung maßgebend sein, welche die größte Anzahl von Stimmen, die „Mehrheit“ in sich vereinigt. Der theoretische Wille aller wird also praktisch vertreten durch den Willen einer rein zahlenmäßigen Majorität.

Um diesen Mehrheitswillen nun festzustellen, wird die Masse öffentlich befragt. Sie gibt ihre Willensrichtungen durch den Stimmzettel kund und schickt die Vertreter dieser Richtungen, „Parteien“ genannt, in das Parlament. Nur hoff-

nungslose geistige Verblödung kann in solch einem Parlament die wirkliche Verkörperung des Volkswillens erblicken. Als lebendige Verkörperung echten Volkswillens, der ja eins mit dem Schicksal und dunkler Drang des Blutes ist, erscheint stets die schöpferische Persönlichkeit. Durch Abstimmungen läßt sich echter Volkswille niemals ermitteln, denn „Volk“ ist keine Summe, sondern ein Organismus. Ein Volk, das zur Wahlurne geht, ist nicht mehr Volk in organischem Sinne, es ist formlose Masse, ein aufgewühlter Ameisenhaufen, wo alles wie besessen durcheinander quirlt. Daher kann auch die sogenannte Volksvertretung unmöglich als die Verkörperung organischen Volkswillens angesehen werden; sie ist weiter nichts als ein tobendes Schlachtfeld, auf dem die verschiedenen Richtungen des Massenwillens in regellosen Haufen aufeinanderstoßen, wobei sich dieser Kampfplatz von einer wirklichen Walstatt nur dadurch peinlichst unterscheidet, daß hier nicht Blut, sondern ein höchst fragwürdiger Geist verspritzt wird, und statt der Kanonen und Maschinengewehre einige hundert menschliche Mitraillleusen ihre gellenden Stimmen ertönen lassen.

So fühlen sich denn auch die sogenannten Volksvertreter ihrem Volkstum in keiner Weise verantwortlich. Die höchste Instanz ist immer die Partei; nur ihre Interessen hat der sogenannte Volksvertreter zu verfechten. Da man aber nicht als Persönlichkeit, sondern lediglich als Parteimann gewählt wird, so gibt es folgerichtig überhaupt keine persönliche Handlungsfreiheit und damit auch keine persönliche Verantwortlichkeit mehr. Im parlamentarisch regierten Staate vertritt auch der Minister ebenso wie der einzelne Abgeordnete lediglich den Willen seiner Partei, nicht das Wohl des Ganzen, mögen die Herren es auch noch so pathetisch versichern. Auf die Partei wird also die Verantwortung ab-

gewälzt, denn man ist ja nur ihr ausführendes Organ. Die Partei aber ist eine unpersönliche Vielzahl von Köpfen, von denen nicht einer irgendwelche persönliche Verantwortung zu übernehmen gewillt und genötigt ist, sondern jeder einzelne sich hinter der kompakten Majorität versteckt. Wirkliche Persönlichkeiten, die bereit wären, Verantwortung zu übernehmen, sind hier schon deshalb unmöglich, weil auch innerhalb des Parlaments, der Ausschüsse, ja der einzelnen Partei alles durch Abstimmungen entschieden wird und überall eine bloße Mehrheit von Köpfen, die gewöhnlich ebenso hohl wie charakterlos sind, den Ausschlag gibt. Persönliche Verantwortlichkeit aber ist grundsätzlich nur dort möglich, wo auch die persönliche Handlungsfreiheit gesichert ist. Man kann niemanden verantwortlich machen für das, was andere beschließen und tun. Einstehen kann man immer nur für die eigene Tat.

So unweigerlich aber in einem echten Staate eine führende Rolle nur auf Grund wirklicher Fähigkeiten und Tugenden des Charakters erlangt werden kann, so gewiß eröffnen sich im parlamentarischen System ungeahnte Möglichkeiten des Aufstiegs für alle diejenigen gemeinen und schmutzigen Streber, die für ein hohes Amt nichts als einen unersättlichen Ehrgeiz und eine noch schamlosere Gewinnssucht mitbringen. Und während der Mensch von innerem Rang sich durch wirkliche Leistung langsam emporarbeitet, pflegen diese nichtswürdigen Kreaturen mit erstaunlicher, man möchte sagen affenartiger Behendigkeit zu den höchsten Ämtern und Würden aufzusteigen. Es bedarf nur einer gehörigen Portion gerissener Schlaueit und Unverfrorenheit sowie eines unermüdlichen Maulwerks, das den Trieben der Menge schmeichelt, und schon ist die Bahn für den „Lüchtigen“ frei. So schwingt sich der freche, demagogische Schwächer, indes der wirklich be-

deutende Mensch vom Druck der brutalen Masse niedergehalten wird, hohnlachend von Stufe zu Stufe empor. Daß derartige politische Hochstapler auch nicht die leiseste Spur von Verantwortungsgefühl besitzen, versteht sich von selbst. Betrachten diese Ehrenmänner doch ihre Ämter lediglich als fette Pfründen, ihre schamlose Gier und Eitelkeit zu mästen. Einige dieser Gesellen, die ihre persönlichen Interessen besonders erfolgreich wahrzunehmen wissen, steigen dann zu Parteiführern und Ministern auf, indem sie die eigenen ehrgeizigen Pläne zugleich höchst schlau verummnen. Will man dann diese Feiglinge etwa für ihre Handlungsweise haftbar machen, so werden sie sich sogleich mit lautem Geschrei und bieder-männischer Pose auf die Partei berufen und dieser alles in die Schuhe schieben.

Es ist geradezu irrsinnig, das Wort Demokratie, das dies ganze anarchische System bezeichnet, mit unserem schönen Namen Volksstaat zu übersetzen. Der echte Volksstaat stellt sich in verantwortlichen Führern dar, die sich als Diener der Volksgemeinschaft betrachten und selbstlos für die Wohlfahrt und Größe ihres Volkes arbeiten. Diese führenden Männer wachsen organisch aus dem Volk hervor; nicht durch mechanische Abstimmungen werden sie berufen, sondern Charakter und Fähigkeit bestimmen sie zur Führerschaft. Ein solches organisches Führertum stützt sich nicht auf irgendwelche zahlenmäßige Majoritäten, sondern wird vom Vertrauen und der Liebe des Volkes getragen, das ihm willig und freudig Gefolgschaft leistet. Die Demokratie dagegen ist ein System abstrakter Begriffe und Formeln, kein Organismus also, wie der echte Volksstaat, sondern eine tote Konstruktion, die allen natürlichen Gesetzen des Lebens widerspricht. Dabei hat dieser Mechanismus nur eine rein formale Bedeutung, denn die sogenannte „Volksheerrschaft“ mit all ihren toten Funk-

tionen ist doch nur ein schnurrendes Räderwerk, das leer läuft, während tatsächlich doch wieder wenige Einzelne regieren. Diese Einzelnen aber stellen nicht mehr, wie im wahren Volksstaate, eine Auslese geborener Führer dar, sondern bestehen überwiegend aus jenen fragwürdigen Elementen, die erst in demokratischen Zeitaltern den Weg nach oben finden. Daher sind denn auch nicht die Wohlfahrt und Größe des ganzen Volkes das leitende Ideal dieser sogenannten Staatsmänner, sondern Parteiinteressen, mit denen sich persönliche Vorteile verbinden, da hinter jenen sich zumeist die nacktesten kapitalistischen Kräfte verbergen. Während also in einem wirklichen Volksstaat das Volk zwar „nichts zu sagen hat“, dafür aber gerecht und gut regiert wird, täuscht ihm die Demokratie vor, es regiere sich selber, indes einige Rattenfänger es geschickt an der Nase herumführen. Ein Volksstaat ist, um ein Bild zu gebrauchen, die feste Burg eines Volkes, auf deren Zinnen und Türmen treue Männer stehn. Die Demokratie aber ist ein bloßes Puppentheater, hinter dessen Kulissen wir die abgefäimtesten Volksbetrüger am Werke sehen. —

Die Natur aber tritt als unerbittliche RichterIn auf den Plan und rächt an Frankreich den furchtbaren Verrat am Blute, den wahnwitzigen Bruch mit einer tausendjährigen germanischen Geschichte. Die französische Nation, die schon so tief in dem Massensumpf der Demokratie versunken ist, daß sie in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das verdorbene Blut auch noch dem Neger preisgibt, hat keine Zukunft mehr auf dieser Erde. Der Sturm auf die Bastille, der Sieg der Vernunft, wird in einem afrikanischen Völkerchaos enden. . .

*

Ging so von Frankreich die politische „Befreiung“ des Individuums aus, so kam von England die wirtschaftliche.

Das treibende Moment war hier die Erfindung der Dampfmaschine und die dadurch entstehende, mächtig aufstrebende Industrie, die gebieterisch eine freiere wirtschaftliche Bewegung forderte. In England, dem klassischen Land der Industrie, entstand die Freihandelslehre, die dem wirtschaftlichen Individualismus alle Türen öffnete. Damit trat der vitale Sinn der Produktion, die Ernährung der Gesamtheit, zurück vor dem individuellen Interesse, dem „Geschäft“, das immer stärker und rücksichtsloser sich im wirtschaftlichen Leben durchzusetzen begann. Die Jagd nach dem Profit, nach leichtem und reichem Gewinn, ward zur allgemeinen Parole, und dieser folgte gleich der Schrei nach möglichst ungehemmter wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit. Es entstand jene Weltanschauung wirtschaftlicher Vernunft, die wir als bürgerlichen Liberalismus bezeichnen, und die in der Welt nur einen einzigen großen Markt erblickt, wo Waren abgesetzt und Geschäfte gemacht werden. Der Staat spielt für diese liberale Weltanschauung nur die unangenehme Rolle des Polizisten, den man mißmutig duldet, da ja selbst auf einem Markte immerhin einige Ordnung herrschen muß. Im übrigen hat man von ihm eine höchst geringschätzige Meinung, denn nicht Politik, sondern Wirtschaft ist das Schicksal. Nicht mehr das Schwert, die organisierte politische und militärische Macht, entscheidet nach liberaler Auffassung über Tod oder Leben der Völker, sondern Kohle und Eisen und der Kurs der Börse. Der feilschende Händler tritt an die Stelle des Helden, und das Leben ist kein Kampf mehr, sondern ein Geschäft. Auch der Liberalismus schwärmt, wie die Demokratie, für den ewigen Frieden, wo die Geschäfte nach seiner Meinung dann um so herrlicher blühen. Das Heroische ist überwunden und überlebt, ein Märchen für unpraktische Leute von gestern. Der Mensch ist da, um Geschäfte zu machen.

Freilich können nicht alle in gleicher Weise am Profite Anteil haben, denn die Werte, die man zu verschachern gedenkt, entstehen nur durch selbstlos schaffende Arbeit. Mithin muß es Leute geben, die unglücklich oder einfältig genug sind, diese Arbeit zu leisten. Diese armseligen Tröpfe, von deren Arbeit man lebt und profitiert, nennt man ähnlich wie im Bienenstaate „die Arbeiter“. Man bezahlt sie so, daß ein gewisses Existenzminimum gewährleistet ist; im übrigen wandert der Ertrag ihrer Tätigkeit in die eigene Tasche. Weil aber diese betrogenen armen Teufel eines Tages zur Besinnung kommen und die gestohlenen Früchte ihres Fleißes einfordern könnten, womöglich mit Mitteln brachialer Gewalt, läßt man sich den Schutzmann Staat, der einem sonst überall im Wege steht, gefallen, da ja einer für „Ruhe und Ordnung“ sorgen muß. Für den Liberalismus ist der Staat nur eine Art Nachtwächter oder eine Wach- und Schließgesellschaft zum Schutze des Eigentums. Sehr im Gegensatz zu einem wirklichen Staatswesen, das die Gesamtheit gegen Übergriffe des persönlichen Eigentums schützt, deckt der liberale bürgerliche Klassenstaat ganz einseitig die Interessen der sogenannten besitzenden Schichten, mag auch darüber das Volkstum zugrunde gehen.

*

Ein ganzes Jahrtausend schon steht das nordische Wesen im Kampfe mit der westlichen Vernunft, gegen die es — ein noch gefesselter Riese — in der Gotik zum ersten Male protestierte. In der Mystik ganz nach innen gekehrt und in die Urgründe des Daseins sich vergrabend, stieg dieser faustische Geist ewigen Protestes gegen die vernünftigen Konstruktionen in Martin Luther tatgewaltig empor, und der Glaube, der aufstrebende Wille, brach sich Bahn durch die dogmatischen Systeme der scholastischen Vernunft. Gegen die Glückseligkeits-

philosophie der Werkgerechtigkeit wurde das heilige Recht innerer Vollendung der Persönlichkeit verfochten, und die pazifistische mönchische Weltflucht wurde abgelöst durch den nordischen Gedanken der Weltüberwindung. Der nordische Wille mit seinen beiden großen Zielen der Weltbeherrschung und inneren Vollendung befreite sich hier in einer heroischen Tat. Und wie sich dieser Wille in den deutschen Herzögen gegen den übervölkischen Universalismus des römischen Staatsgedankens, in der Reformation gegen die Vernunftslehren und universalen Machtansprüche der römischen Kirche wehrte, so beehrte er im einfachen Volke zornig auf wider das konstruktive römische Recht. Der Sturm und Drang, die Romantik führten den großen Kampf weiter und verteidigten die lebendige Persönlichkeit, das Blut, die Religion, die Geschichte gegen die weltbürgerlichen Ideen der Aufklärung und westlichen Humanität. Damals stellte der ehrfürchtige nordische Geist der reinen Vernunft, die in den westlichen philosophischen Systemen das Leben vergewaltigte, seine mächtige und sieghafte Kritik entgegen, so dem „Ding an sich“, dem Willen, dem Leben sein Recht erkämpfend für alle Zeiten.

Dennoch aber, trotz Kants und Schopenhauers Philosophie, trotz Beethovens Musik und Goethes religiöser Weltbetrachtung drangen die vernünftigen Ideen auch in Deutschland ein und vergifteten das Herz des nordischen Wesens. Es waren vor allem die konstruktiven Gedankensysteme der sogenannten idealistischen Philosophie, die den nihilistischen Kultus der Vernunft auch in Deutschland verbreiteten und so den Einbruch des westlichen Geistes eröffneten. Diese gänzlich abstrakte Philosophie — von deutschen Professoren noch heute als der Gipfel deutscher Geistigkeit gepriesen — gab dem Einbruch der westlichen humanen Ideen die philo-

sophische Rechtfertigung und den weltanschaulichen Hintergrund, indem sie den „absoluten Geist“ und das „souveräne sittliche Ich“ als höchste Werte proklamierte. Damit aber war dem vernünftigen Individualismus der Weg in die nordische Welt gebahnt. Nur aus dieser Perspektive versteht man den bitteren Haß, mit dem ein Schopenhauer gegen jene Vernunftphilosophie kämpfte.

Der philosophischen Aufklärung, welche die große Auflösung unserer organischen nordischen Welt einleitete, folgten die demokratischen und liberalen Ideen, die nun zum Sturm antraten gegen den nordischen Sozialismus, gegen die nordische Aristokratie. Damit entstand in Deutschland jene gefährliche unterirdische Kluft zwischen Blut und Bewußtsein, die dann im 20. Jahrhundert aufbrechen und als ungeheuerste Krisis aller Zeiten den Bestand der ganzen nordischen Welt in Frage stellen sollte.

Noch freilich wehrte sich das deutsche Wesen gegen den Fortschritt, der das Blut, das Schicksal, das Heldische verneint und so dem Leben nicht nur alle Würde und Größe, sondern auch alle Schönheit nimmt. Einsam und unverstanden lag dies rätselhafte Deutschland in einer feindseligen Welt, erfüllt von den geheimnisvollen Kräften seiner nordischen Seele, die noch nicht gebrochen war durch die rasselose Humanität. Diese letzte Burg nordischen Wesens endgültig und für immer zu zerbrechen, zog die westliche Vernunft in dem ungeheuersten Kriege aller Zeiten gegen Deutschland ins Feld. In dem grauen deutschen Volksheer kämpfte die schweigende nordische Seele ihren Nibelungenkampf, focht die Geschichte, der Wille, das Leben, focht das reine Blut gegen die reine Vernunft. Die „gotische Barbarei“ rang mit der weltbürgerlichen Humanität, die faustische Persönlichkeit mit der zivilisierten Gesellschaft, echte Weltanschauung mit bloßer Literatur.

Wenn Deutschland, der nordische Held, in diesem Schicksalskampfe unterlag, so erlag es nicht den Armeen der Vernunft, sondern der Vernunft selber, die längst an seinem Lebensmarke zehrte. Deutschland war inwendig schon lange nicht mehr die unbezwingliche Hochburg und Feste des nordischen Wesens, wie einst. Es hatte den Krieg schon verloren, ehe er begann. So brach auch über Deutschland das Chaos herein.

Jüdisches Weltreich

Der Jude ist gleichsam der große Gegenspieler des nordischen Menschen in der Weltgeschichte. Der höchsten Verkörperung reiner Rasse mit ihren schöpferischen, aufbauenden Kräften stellte die Natur in dieser Gestalt das verkommenste Blut gegenüber, das es überhaupt auf Erden gibt. Es wäre grundverkehrt, im Judentum echte Rasse zu sehen, worauf gewisse, stark ausgeprägte körperliche Merkmale scheinbar hindeuten. In diesen Merkmalen spricht sich jedoch nicht der innere Formgedanke wirklicher Rasse aus, sondern es sind nur die Erbanlagen eines Rassensumpfes, die sich infolge einer jahrtausendelangen Inzucht verfestigt haben. So wahr ein echt nordisches Angesicht der erhabenste Ausdruck reiner Rasse ist, so gewiß ist eine jüdische Fraze die abschreckende Verkörperung letzten Verfalls. Es waren orientalische, vorderasiatische, hamitische, mediterrane und negrische Blutsströme, die sich in dem Völkerchaos von Palästina, dem buntscheckigsten geschichtlichen Bastardierungsherde aller Zeiten, einst gekreuzt und zu einem Brei vermischt haben, dem dann das Judentum als biologische Quintessenz, als „parasitäre Gegenrasse“, als unförmiges Tier aus dem Schlamm entstieg. Dieser rasselose Bastard, der weder im Blute noch im

Boden irgendwelchen inneren Halt besitzt, irrt seit zwei Jahrtausenden schicksallos durch die weite Welt, nicht als kämpfender Held wie das nordische Wikingertum, das mit dem Schwerte in der Faust die Erde eroberte und gestaltete, sondern als Krebsbildung, die alles organische Leben durchwuchert und erstickt. Nicht schöpferisch faustischer Drang trieb diesen wandernden Rassenumpf in die Welt hinaus, sondern die schmutzigen Instinkte des verdorbenen Blutes, das mit hemmungsloser Gier nach Genuß, nach Gewinn und Herrschaft strebt. Und längst ehe in den romanischen Ländern die Vernunft ihre abstrakten Ideen der nordischen Geschichte entgegenstellte, war hier eine wurzellose Intelligenz in der Welt erschienen, die, zynischer als jede andere, die inneren Notwendigkeiten des Blutes verneint und alle religiösen Bindungen des Daseins sprengt.

Will man das innere Wesen dieses Rassenumpfes deutlich erfassen, so braucht man nur einmal der jüdischen sogenannten Religion etwas näherzutreten. Diese kalte und doch phantastisch überhitzte Vernunftslehre uns als Religion vorzuspiegeln, war auch eines jener genialen Taschenspielerkunststücke des Judentums, von denen sich das nordische Bewußtsein immer wieder überlisten läßt. Von Religion im nordischen Sinne kann hier doch keine Rede sein. Religion ist das fromme Gefühl der Verbundenheit mit dem göttlichen Urgrund der Welt und allen atmenden Geschöpfen der Erde, ein Gefühl, das nur dem unverdorbenen Blute eigen ist. Aus diesem religiösen Gefühl steigt jener Idealismus empor, der die Erscheinung, den Stoff, ja selbst Raum und Zeit als Trug überwindet und ins Zeitlose, ins Wesen der Dinge vordringt; aus ihm strömt zugleich jener echte Sozialismus, die Kraft, das eigene Individuum als Schein zu erkennen, hinter dem sich ein ewiges Geheimnis verbirgt, dessen heiliges Sinnbild auch der Nächste

ist, und den man darum schonen und lieben muß. Beide Eigenschaften sind, wie wir sahen, der tief religiösen nordischen Rasse in hohem Maße zu eigen.

Je reiner und zwingender das Blut, um so tiefer, mächtiger und erhabener ist eine Religion. Denn je gewaltiger das Blut bindet und Richtung gibt, um so überwältigender tritt diese Gebundenheit als Religion ins individuelle Bewußtsein. Diese Sätze lassen sich umkehren und lauten dann: Mit der Reinheit des Blutes verliert auch die Religion ihre Macht über die Gemüter. Je mehr das Blut verdirbt, um so rascher erlischt seine Gewalt über das individuelle Bewußtsein, bis schließlich die Religion vollständig verkümmert oder gänzlich verschwindet, um nun durch die rasselose und irreligiöse Vernunft abgelöst zu werden.

So ist denn auch das Judentum keine Religionsgemeinschaft oder gar das religiöse Volk an sich, wie man uns auf der Schulbank und im Kirchenstuhl glauben machen wollte, sondern es ist unter allen Völkern der Erde dasjenige, das überhaupt keine Religion besitzt. Die sogenannte jüdische Religion ist nichts als eine starre, tote Vernunftskonstruktion, ein System von Dogmen der praktischen Vernunft und ohne jede Beziehung zu den inneren Notwendigkeiten des Lebens. Auch der jüdische Gottesbegriff ist eine bloße Konstruktion; er ist ungefähr dasselbe wie die zur Göttin erhobene Vernunft der französischen Revolution, mit dem gleichen phantastischen und blutigen Hintergrunde apokalyptischer Schrecken.

Wir finden in der jüdischen Religion keinen Hauch von einem metaphysischen Verlangen der Seele, keine Spur von einem jenseits des Todes. Alles dreht sich nur um das irdische Dasein, um Macht, Ruhm, Ehre, um Herrschaft und Gold. So ist die jüdische Religion nur der Kultus einer

rein diesseitigen materialistischen Lebenshaltung. In Jahö aber verkörpert sich weder ein liebender Vater noch eine geheimnisvolle Naturkraft, wie im Christentum oder in den alten arischen Religionen; er ist nicht die atmende Seele einer lebendigen Welt, er ist weder eine sittliche noch eine künstlerische Idee, sondern einfach eine kalte Weltvernunft, die die Weltgeschichte nach vorgefaßtem Plane wie ein Rechenexempel ablaufen läßt. Im Mittelpunkt dieser rein kausalen Maschinerie aber steht das „auserwählte Volk“, um das sich die ganze Weltgeschichte dreht. Dies Volk führt Jahö einem fernen politischen Ziele entgegen, der Herrschaft über alle Völker der Erde. Seine rein politische Figur ist gleichsam der Inbegriff alles diesseitigen Lebens und Strebens. Sie führt nicht über die Welt hinaus, sie nimmt die irrende Menschenseele nicht liebend in die Arme, sie leuchtet ihr nicht auf dem Wege durch das dunkle Tal. Der „strenge und gerechte Gott“, der die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, geht kalt und erbarmungslos seinem irdischen Ziel entgegen, der messianischen Welt Herrschaft des auserwählten Volkes.

Um das zuchtlose Judentum aber für sein messianisches Ziel reif zu machen und seine nationale Energie zusammenzuballen, war eine gewisse Zucht ganz unerläßlich. Diese Zucht in dem verwildernden Massensumpf herzustellen, schuf der jüdische Klerus, jene durch und durch politische Hierarchie, von der die messianischen Tendenzen des Judentums mit der größten Tatkraft und Konsequenz und mit wildem Fanatismus vorwärtsgetrieben wurden, das jüdische Gesetz, die sogenannte Thora, die später im Talmud ihre würdige Fortsetzung gefunden hat. Wer diese Hunderte von Geboten und Vorschriften hält, der ist „gerecht“; irgendwelche Tugenden sittlicher Gesinnung werden nicht gefordert. Es handelt sich um

rein geschäftsmäßige Verbindlichkeiten, die man wie einen Wechsel einlösen kann. Und während echte Religion lebendige Sittlichkeit dienender und opfernder Liebe ist, die hervorquillt aus einem inwendigen „Ich will“, wird die jüdische Geschäftsmoral erzwungen durch ein hartes: „Du sollst“, hinter dem lockender Lohn oder drohende Strafe steht. Über den Wolken aber thront die Weltvernunft Jahö, die die Welt „gemacht“ hat, um sie dem auserwählten Volke zu geben, wenn es das Gesetz hält, d. h. sich so diszipliniert, daß es sein politisches Ziel zu erreichen vermag.

Keine Spur von Idealismus also, von Sozialismus, von wahrer Religion; nur nacktester Materialismus grinst uns entgegen. Kein Wunder, daß dies materialistische Judentum, dieser chauvinistische Klerus, den Heiland, der in jene grauenvolle Welt vollkommener innerer Verödung die erhabenen Forderungen echter Religion hineinwarf, mit wütendem Hasse verfolgte, Ihn, der die Menschen zu lehren wagte, das Reich Gottes ist inwendig in Euch, und Gott ist der liebende Vater aller Wesen.

Dasselbe Judentum aber, das die echte Religion ans Kreuz schlug, ging mit dreister Stirne hin und verkündigte uns seine verbrecherischen politischen Grundsätze als Religion, als die Religion, deren Vollender Jesus Christus sei. Und man weiß wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, das satanisch schlaue Spiel der Juden, der selbst aus dem Kreuz noch Kapital zu schlagen versteht, oder die grenzenlose Verblödung unserer Rasse, die nicht merkt, wie sie ihrer selbst spottet, indem sie den vom Judentum ermordeten großen nordischen Idealisten Jesus als Juden verehrt. Noch heute bildet die jüdische Religion mit ihrem Kultus eines rücksichtslosen egoistischen Strebens den dogmatischen Unterbau des nordischen Christentums, der erhabensten Religion brüderlicher Verbundenheit und opferwilliger Liebe.

Indem die nordische Welt aber in einer Blindheit ohne-
gleichen das Judentum als Religionsgemeinschaft anerkannte
und duldete, sah diese Räuberhorde sich gesichert und sank-
tioniert, und die reißenden Wölfe durften unbehindert im
Schafspelz der Religion erscheinen. Die Religion war es,
die das Dasein des Judentums verbürgte, die es mit ihren
messianischen Verheißungen auch in der Zerstreuung fest zu-
sammenhielt. Mochten diese Verheißungen auch in weiter
Ferne liegen, so bewahrten sie doch ihren lockenden Glanz
durch alle Jahrhunderte des „finsternen“ Mittelalters, und die
fromm verummten Wölfe verstanden geduldig zu warten.
Mit bewunderungswürdiger geschichtlicher Geduld harrte Juda
seinem messianischen Zeitalter entgegen, im Herzen stets ein-
gedenk des Wortes, in das sich die ganze jüdische Religion
zusammenfassen läßt: „Du wirst alle Völker fressen, die ich
in deine Hand geben werde“.

*

Das Mittelalter hatte diesen Dämon mit sicherem In-
stinkt in die Gassen des Ghetto gesperrt. Es kannte die
schmutzigen Neigungen seines verdorbenen Blutes zu gut, um
diesem Geist ewiger Verneinung eine freie Bewegung in der
sittlich gebundenen nordischen Welt zu gestatten. Dieser allzu
bewegliche Geist fühlte nicht mehr die religiösen und sittlichen
Hemmungen des reinen Blutes. Um so notwendiger war es,
ihm diejenigen äußeren Fesseln anzulegen, die ihn verhinderten,
seiner zügellosen Willkür zu folgen. Das Mittelalter wußte,
daß in diesem wandelnden Massensumpf keine schöpferischen
Kräfte mehr vorhanden waren, die fähig oder auch nur gewillt
gewesen wären, an der Erhaltung und Gestaltung nordischen
Lebens dienend mitzuwirken. Und da der Jude zum Aufbau
des nordischen Staates, der nordischen Wirtschaft, der nor-

dischen Kultur nichts beitragen konnte, so durfte er gerechterweise auch nicht beanspruchen, an den Gütern und Werten Teil zu haben, die unser Fleiß erschuf. Er, der wirklich nur ein schmutziger Paria war, mußte ausgeschlossen bleiben von einer Kultur, die sich auf opferbereite Verbundenheit und Hingabe aller gründete.

Jetzt aber, wo innerhalb der nordischen Welt selbst infolge rassischen Verfalls Tendenzen lebendig wurden, die den Trieben des jüdischen Wesens ähnlich waren, witterte der Jude Morgenluft. Die große „Befreiung“ des Individuums von den nordischen Gebundenheiten, die sich in der französischen Revolution vollzog, brachte auch ihm die „Erlösung“ aus dem tausendjährigen Kerker. Im Zeitalter der allgemeinen Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit alles dessen „was Menschenantlitz trägt“, durfte auch der arme, entrechtete Jude nicht länger in Ketten bleiben, sondern sollte wie alle andern seine Menschenrechte genießen. So entließ man denn im Namen der Humanität das furchtbarste Raubtier aus dem Käfig, das die Erde kennt.

Und kaum befreit, folgte der Jude augenblicklich seinen eingefleischten Raubinstinkten, in den Ideen der westlichen Vernunft die Kraft erkennend, die ihn zu seinem biblischen Ziel, der messianischen Weltherrschaft, tragen würde. Der Liberalismus und die Demokratie waren Geist von seinem Geiste, anarchischer Individualismus, der zum Chaos führt. So erschien denn der Jude mit einem Schlage überall als treibende Kraft in den jungen liberalen und demokratischen Bewegungen, die unter seiner Führung nun ihren Siegeszug über Europa, ja über die ganze Welt antraten. Dieser radikal ungläubige Geist wußte sehr wohl, warum er die Vernunftsideen überall vorwärts trieb. Die Massen in ihrer Verblödung erhoffen von den schönen Phrasen eine wirkliche Weltver-

besserung; der Jude aber, viel zu reif und Flug, um nicht zu wissen, wohin sie führen, wirft sie lediglich als lockende Köder aus. Er weiß aus einer unendlich langen weltgeschichtlichen Erfahrung um das unvermeidliche Ende aller liberalen, demokratischen und pazifistischen Bestrebungen. Er weiß, daß die Aufklärung stets schon Auflösung ist, und daß sich die Welt nach der Zerstörung der sittlichen Weltordnung in ein wüstes Chaos verwandeln muß. Denn so wahr nur der Kampf eine Auslese verbürgt und so das Leben höher züchtet, so gewiß muß die allgemeine Freiheit und Gleichheit, die „brüderliche“ Vermischung aller Stände, Völker und Rassen die Welt zu einem entsetzlichen Pfuhl von Verkommenheit und faulendem Blute machen, zu einem pazifistischen und demokratischen Sumpf, wie ihn die Weltgeschichte im Völkerchaos des römischen Imperiums schon einmal sah. Je mehr die Vernunft aus einer Magd zur Herrin des Daseins emporsteigt, um so schneller vollzieht sich der Verfall der unbewußten Kräfte, der rassischen Selbsterhaltungsinстинkte, und das wahllos sich mischende Blut wird zum Mestizentum, zum form- und charakterlosen Brei. Gerade aber darum treibt der Jude die Vernunftsideen vorwärts, denn er will dies Ende! Er, der geborene Dämon des Verfalls, will keine organische Schöpfung, von Klasse und Persönlichkeit getragen, denn in einer solchen wäre ja, wie das Mittelalter lehrt, kein Platz da für ihn. Er will nicht den Kampf und die Auslese der Besten, denn dann müßte er, der Auswurf des Menschengeschlechts, untergehen. Selbst ein Rassensumpf, braucht er den allgemeinen Pfuhl, um sich zu erhalten und seinen verbrecherischen Raubinstinkten frönen zu können. Erst die allgemeine Auflösung, erst Fäulnis und Verwesung schaffen die notwendigen Lebensbedingungen für dies Schmarokertum. Daher muß alle sozialistische und aristokratische Ordnung verschwinden, alle echte Klasse im

Völkerchaos untergehen, damit der Jude diese große, dumpfe, verkommene Herde dann mühelos unterjochen und ausplündern kann.

So war es der Jude, der überall in den Völkern die Herrschaft der Vernunft über das Leben vollendete, der die Tyrannei der objektivierten Begriffe, der Paragraphen, Dogmen und Systeme zur lebentötenden Diktatur erhob, und der dem gefährlichsten aller Begriffe, dem Gelde, erst seine brutale und vernichtende Prägung gab. Dem lebendigen Sozialismus, der dienenden und schaffenden Arbeit, stellte er jetzt den Inbegriff alles raffenden Egoismus, das tote, herrschsüchtige Gold, entgegen und lehrte die Völker, im Golde den höchsten Wert des Lebens anzubeten, mit dem rücksichtslos verfolgten geheimen Ziel, sich selbst zum Herrn des Goldes und damit der Welt zu machen. Der heldische nordische Mensch, der bis dahin im Schwerte den letzten Sinn des Daseins sah, in dem Opfergeist, der bereit ist, die individuelle Existenz hinzugeben für die Blutsgemeinschaft, dieser Mensch sollte nun dem Trug des Goldes verfallen, das dem Individuum ein Paradies auf Erden zu versprechen scheint. Der Fluch des Goldes sollte die Völker verlocken und verderben, so wie einst Siegfried und die Nibelungen an diesem Fluche zugrunde gingen. Denn nicht Gold, sondern Brot ist der Sinn aller Wirtschaft, Erhaltung des Lebens, nicht individueller Profit. Eine Wirtschaft, die nicht Brot schaffen, sondern Gold erraffen will, wird unfähig, dem Leben und seiner Erhaltung zu dienen, sie wird Sklavin des Goldes, d. h. dessen, der das Gold besitzt. So wie in der aufgelösten demokratischen Masse der rücksichtsloseste Individualismus sich politisch durchsetzt, wie wir es an dem blutigen Beispiel eines Robespierre, eines Bonaparte studieren können, so triumphiert in der liberalen Wirtschaftsanarchie der verschlagenste Egoismus, das

raffende jüdische Weltkapital, über das gesamte wirtschaftliche Leben. Der verheerende Raubzug des jüdischen Goldes wäre niemals möglich gewesen, wenn nicht der bürgerliche Liberalismus das Judentum geradezu zum Einfall in unsere Welt aufgefordert und ihm selber alle Tore geöffnet hätte. Denn freiwillig löste der Liberalismus die kollektivistische nordische Wirtschaftsordnung auf und setzte an die Stelle sozialistischer Gebundenheit und Verbundenheit den anarchischen Grundsatz der freien Konkurrenz. Hundert Jahre genügten, um unter der Herrschaft dieses Grundsatzes Europa, die Welt in ein Chaos zu verwandeln. Sie genügten, um der über den ganzen Erdkreis verstreuten „asiatischen Horde“ geborener Räuber und radikalster Egoisten, den Juden, die in den nordisch gebundenen Verhältnissen des Mittelalters keine Möglichkeit des Aufstiegs besaßen, den Einbruch in unsere Wirtschaft, unsern Staat, unsere Kultur zu ermöglichen und damit die ganze nordische Welt der grauenvollsten Verwüstung preiszugeben.

*

Die Werkstatt des mittelalterlichen Handwerkers wurde immer mehr verdrängt von den rauchenden Schloten der großen industriellen Werke und Betriebe. An die Stelle des mit der schaffenden Hand verbundenen Werkzeugs war die Maschine getreten und damit der Produktionsprozeß in seiner inneren Geschlossenheit gesprengt. Der Handwerker war Arbeiter und Unternehmer zugleich. Werkzeug und Arbeitskraft waren eine organische Einheit. Jetzt aber traten der unternehmende Kopf und die schaffende Faust auseinander. Der erstere war im Besitz der Produktionsmittel, des in Fördertürmen, Hochöfen und Fabriken verkörperten Werkkapitals; ihm stand die schaffende Faust als besitzlose Arbeiterschaft gegenüber.

Das Natürliche wäre nun gewesen, daß der schöpferische Kopf und die schaffende Faust sich durch das gemeinsame Lebensinteresse am gemeinsamen Werk verbunden gefühlt hätten; eine neue sozialistische Verbundenheit, ähnlich der der mittelalterlichen Zünfte, hätte so entstehen müssen, getragen von der sittlichen Hingabe und dem Pflichtgefühl aller am Produktionsprozeß Beteiligten, vom Generaldirektor bis zum letzten Kohlenjungen herunter. So hätte auch die moderne industrialisierte Wirtschaft, auf sozialistischer Grundlage organisiert, sehr wohl der Erhaltung des Lebens dienen und Brot schaffen können für ein ganze Volk.

Dies aber lag nicht im Sinne des Juden. Er durfte eine etwaige Entwicklung in dieser Richtung nicht dulden, denn die Wirtschaft sollte nicht Brot für die Völker schaffen, sondern Gold für ihn. So trat er denn jetzt, blitzschnell die Lage erfassend, in die zwischen Werkkapital und Arbeitskraft entstandene gefährliche Kluft, um sie mit wahrhaft teuflischer Geschicklichkeit nach beiden Seiten künstlich zu verbreitern. Der geborene Räuber, der nur in der allgemeinen Auflösung durcheinander und gegeneinander strebender Kräfte seine eignen dämonischen Pläne verwirklichen konnte, fürchtete naturgemäß nichts mehr als eine etwaige Vereinigung von Werkkapital und Arbeit, womit seinen verbrecherischen Gelüsten ein fester Kiegel vorgeschoben worden wäre. So begann er denn ein ebenso geniales wie satanisches Spiel, um die beiden entscheidenden Kräfte der modernen Produktion zu entzweien und dadurch sowohl die eine wie auch die andere in seine Gewalt zu bringen.

Zunächst trieb er die liberalen Tendenzen des Werkkapitals rücksichtslos vorwärts, indem er sich selbst zum Führer des manchesterlichen Bürgertums machte. Und so wie ein Tropfen Gift sich blitzschnell im Blute verbreitet, so

verpestete er die bürgerliche Welt mit seinem Mammonsgeist, seiner Habgier und Genußsucht, seiner sittlichen Verworfenheit, die immer weiter und drohender um sich griffen. Alles, was in dieser bürgerlichen Welt an Ehrenhaftigkeit, Charakter und sozialem Verantwortungsgefühl bisher dem liberalen Manchestertum trozte, fiel nun der jüdischen Zersetzung anheim. In dem allgemeinen Wettrennen nach Profit gab das Bürgertum, durch das jüdische Beispiel verführt oder durch schmutzigste jüdische Konkurrenz geradezu gezwungen, seine ehrenfesten kaufmännischen Grundsätze auf, nicht fühlend, wie es selber durch und durch verjudete und verlumpete. In einer Verblendung ohnegleichen ließ sich diese bürgerliche Welt hineinreißen in den wahnwitzigsten Tanz um das goldene Kalb, nicht ahnend, daß sie sich damit dem sicheren Untergang überantwortete.

Denn indem das liberale Bürgertum seine Profitinteressen derartig verantwortungslos verfolgen lernte, sank auf der andern Seite die ausgebeutete Handarbeiterschaft zum bloßen Lohnsklaventum herunter. Diese bedrückten und betrogenen gewaltigen Arbeitermassen aber sammelte der Jude jetzt unter seiner roten Fahne, um sie dereinst zum Sturm auf jene bürgerliche Welt zu führen. Eine Tragödie ohnegleichen vollzog sich hier. Ein junger Stand, von leidenschaftlichem Drang nach echtem Sozialismus erfüllt, bricht auf, um für eine neue sozialistische Verbundenheit zu kämpfen. Er ringt danach, mit dem Werkkapital in eine solche Verbundenheit hineinzuwachsen und sich als dienender Teil des Ganzen anerkannt zu sehen. Da tritt der Jude an die Spitze der jungen sozialistischen Arbeiterbewegung und entfesselt in ihr die gleichen liberalen Tendenzen, die er in der bürgerlichen Welt heranzüchtete und vorwärts peitschte, indem er die aus echtem Sozialismus fließende und nach ihm verlangende Empörung

des Arbeitertums ruchlos verfälscht und dies Arbeitertum als eine auf sich gestellte Klasse, als „Proletariat“, der „Bourgeoisie“ entgegenstellt. Er lehrt die Handarbeiterschaft im Werkkapital ihren unversöhnlichen Todfeind erblicken, gegen dessen Ausbeutungstendenzen man die eigenen Interessen rücksichtslos zu vertreten habe und den man niederringen müsse durch brutalen Klassenkampf. Nun wird auch die Arbeit aus einem sittlichen Wert zur bloßen Ware, die der Arbeiter an das Kapital verkauft, und mit der er schachert wie der Geldmensch mit den Produkten. Und so wie der Unternehmer seine Ware vom Markte zurückhält, um den Preis hinaufzutreiben, so ist auch der Arbeiter berechtigt, seine Ware Arbeit zu verweigern, in den Streik zu treten, um höhere Löhne zu erzwingen.

Damit aber ging die in ihren tiefsten Impulsen nordisch bestimmte Arbeiterbewegung in Nacht und Nebel liberaler Irrlehren unter, denen der Jude im Marxismus ihre letzte und radikalste weltanschauliche Prägung gab. Was hier in den proletarischen Bewegungen aller Länder jetzt zum vernichtenden Angriff auf die bürgerliche Welt überging, war der gleiche Liberalismus, der auch sie beherrschte, war Geist von ihrem Geiste, nur gesteigert zum höchsten Wahnwitz und zur äußersten Brutalität. Marxismus, Liberalismus, Kapitalismus sind nur drei Worte für das gleiche Wesen, für den verantwortungslosen Egoismus, der alle sozialistischen Gebundenheiten sprengt. Es ist ein Irrsinn, den durch und durch liberalen jüdischen Marxismus dem nordischen Sozialismus gleichzusetzen, denn in diesen beiden Worten stehen sich zwei Welten wie Feuer und Wasser gegenüber. Sozialismus ist die heroische Weltanschauung des Dienstes und Opfers. Marxismus ist nichts als brutale Gier.

*

Nachdem der Jude den wirtschaftlichen Organismus auf diese Art radikal zerlegt und entzweit hatte, konnte er dazu übergehen, die „Bourgeoisie“ und das „Proletariat“, den Kopf und die Faust, nun einzeln zu unterjochen. Werkkapital und Arbeit, in allen Völkern durch künstlich gezüchteten Haß getrennt, sollten einzeln niedergeworfen werden, um dann gemeinsam dem Herrn des Goldes zu fronen. Und da der Jude sowohl den bürgerlichen Kapitalismus als auch die proletarische Arbeiterbewegung führte, so war es ihm ein Leichtes, beide, übrigens ahnungslosen, Kräfte gegeneinander auszuspielen, was er denn auch mit diabolischer Schlaueit zuwege brachte. In der Verfolgung seines messianischen Endzieles, der kapitalistischen Weltherrschaft, sind zwei deutliche Etappen erkennbar.

Zunächst konzentrierte der Jude die internationale Arbeiterbewegung zum allgemeinen Angriff auf das nationale bürgerliche Werkkapital. Enteignung der Kapitalisten, heißt die verheißungsvolle Parole, welche die proletarischen Massen vorwärts peitscht, die blöde genug sind, zu glauben, daß diese Enteignung ihnen zugute kommen werde. Tatsächlich aber handelt es sich nur um einen groß angelegten Raubzug der jüdischen Weltfinanz, welche die proletarische Sturmtruppe lediglich für ihre Interessen mißbraucht, um durch die rohe Kraft der unwissenden Masse das bürgerliche Werkkapital in die eigenen Krallen zu überführen. Die sogenannte „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ ist nichts als eine Finte, hinter der sich die jüdische Raubgier versteckt. Darin liegt ja die furchtbare Tragik der Arbeiterbewegung aller Länder, daß die Arbeitermassen in ihrer unglaublichen Verblödung nicht merken, daß sie im Solde des jüdischen Weltkapitals marschieren und das ausgerechnet unter der Parole: Nieder mit dem Kapitalismus! Eine wahrhaft welt-

geschichtliche Tragödie entrollt sich hier vor aller Augen: diejenigen, die berufen wären, den räuberischen Weltkapitalismus niederzuschlagen, bauen ihm, dem Todfeinde aller schaffenden Arbeit, mit eigenen Händen und freiwillig seinen goldenen Thron!

Hat der Jude diese erste Etappe erreicht, und ist das nationale Werkkapital in seinen Händen oder liegt es ihm untertänig zu Füßen, so wird nun der Spieß umgekehrt, und der betrogene proletarische Landsknecht empfängt den verdienten Lohn. Das verjudete oder dem jüdischen Geldsack fronende Werkkapital wälzt sich nun mit zehnfacher Last auf seine Schultern, und anstatt des versprochenen Paradieses beginnt für ihn die Hölle auf Erden. Von jetzt ab ist er nun wirklich nichts mehr als ein elender Sklave; die Fabriken, Zechen und Gruben werden nun geradezu zu Gefängnissen und Zuchthäusern, in denen die proletarischen Arbeitstiere für jämmerliche Hungerlöhne zu schuften haben. Und dabei müssen sie noch dankbar sein, daß sie diese Sklavenarbeit leisten dürfen, denn Millionen ihrer Brüder liegen arbeitslos, hungrig und frierend auf der Straße. Es kommt dem jüdischen Geldsack ja gar nicht darauf an, ob hunderttausend Sklaven mehr oder weniger für ihn fronen. Die Werke, die sich nicht mehr rentieren, machen einfach ihre eisernen Tore zu. Das Arbeitsvolk kann draußen verhungern oder sich vom Staate füttern lassen, wie einst der Pöbel von Rom.

*

Wir haben den Weg des Judentums zur Weltherrschaft in kurzen Strichen skizziert. Auf diesem Wege stellten sich ihm nun aber Mächte entgegen, die seinen Plänen ernsthafteren Widerstand boten; es waren dies die festgefügtten nationalen Staaten. Zwar beherrschte der Jude bereits den

gesamten Geldverkehr, den er in den Banken und Börsen, diesen modernen Raubritterburgen, überwachte und regierte. Von hier aus bestimmte er sowohl den Kurswert der Industriepapiere als auch die Marschlinie der internationalen Arbeiterbewegung. Schon hatte er ferner durch das Aktienwesen einen sehr beträchtlichen Teil des nationalen Werkkapitals beweglich gemacht und dadurch mit seinem Bankkapital versilzt. Allein noch war — wenigstens in einigen Ländern — der Staat Herr im eigenen Haus und diktierte der Wirtschaft seine Gesetze, die nicht vom Profitinteresse, sondern von sozialem Verantwortungsbewußtsein bestimmt waren. Ganz besonders in Deutschland machte der Staat in der sozialen Gesetzgebung der Wirtschaft gegenüber sein Herrenrecht geltend, getreu seiner Aufgabe, dem Schutze und der Erhaltung des gesamten Volkstums zu dienen. Der preußische Sozialismus, der hier als sittliche Macht noch das ganze öffentliche Leben durchdrang, widerstand mit bronzener Festigkeit dem jüdischen Golde.

Dagegen hatte das jüdische Finanzkapital in den westlichen Demokratien, in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten ein verhältnismäßig leichtes Spiel. Hier hatten die demokratischen und liberalen Ideen ja alles, was einem Staate ähnlich sah, bereits radikal beseitigt und eine bloße „Gesellschaftsordnung“ zurückgelassen, in welcher der Wille der parlamentarischen Mehrheit regierte. Im Parlament erkannte der Jude sofort die Institution, mittels derer es ihm gelingen mußte, auch das Staatswesen in seine Gewalt zu bringen.

In einer Demokratie regiert das Parlament; es geht hervor aus den öffentlichen Wahlen, in denen sich die „öffentliche Meinung“ kundgibt. Diese sogenannte öffentliche Meinung ist das künstliche Produkt der Presse und der den Wahlkampf führenden Parteien; Parteien und Presse aber gehören dem,

der sie — bezahlt! So läuft denn auch jede Demokratie in der Praxis auf die Diktatur des Geldsacks hinaus. Diese Diktatur der Geldinteressen kann sich um so leichter durchsetzen, als es im demokratischen Staate, wie wir sahen, irgendeine persönliche Verantwortlichkeit nicht gibt, wohl aber ein ganzes Heer von parlamentarischen Kreaturen, die mit wenigen Ausnahmen alle käuflich sind. Wer diese offenen Hände und Mäuler füllen kann, dem gehört „der Staat“.

So war es den jüdischen Geldmächten ein Leichtes, sich die verantwortungslosen sogenannten Volksvertretungen gefügig zu machen. Das jüdische Weltkapital verstand es meisterhaft, sich der großen politischen Parteien zu versichern, indem es seine Weltpresse in den Dienst ihrer Propaganda stellte, sodann den kostspieligen Parteiapparat finanzierte und endlich die maßgebenden Parteibonzen kaufte. Der ganze lärmende Kampf der Parteien war nun nur noch eine Komödie für die blinde und dumme Masse, die sich wirklich einbildete, daß sie den Staat regiere, wenn sie mit dem Stimmzettel in der Hand zur Wahlurne trittete. Von einem ernst gemeinten Kampf kann hier gar keine Rede mehr sein, denn alle Parteien liegen fest in der goldenen Fessel des Juden, der sie nun gleich Marionetten an seinen Fingern tanzen läßt. Die betrogene Menge sieht nur den scheinbar echten Kampf auf der parlamentarischen Bühne, nicht aber die geheimen Fäden und unsichtbaren Hände, die dies ganz verworrene und doch so einfache Spiel regieren. Der leitende Gedanke dieses Puppenspiels ist der alte römische Grundsatz: *divide et impera*. Der Jude schafft Zersplitterung und vielfache Verwirrung, um die getrennten Teile dann desto sicherer zu beherrschen. So wie er in der Wirtschaft Werkkapital und Arbeitskraft, Unternehmer und Arbeiterschaft auseinander und gegeneinander trieb, so zersplittert er die Nationen in eine

Unzahl politischer Parteien, die er sämtlich am goldenen Faden leitet. Und so wie der „freie Unternehmer“, der „klassenbewußte Arbeiter“ unter jüdischer Führung das eigene Interesse brutal über das Wohl des Ganzen stellen, so geht auch dem Politiker parlamentarischen Schlages die Partei über Volk und Vaterland.

*

In den westlichen Demokratien hatte sich die Diktatur des jüdischen Goldes über Wirtschaft und Staat schon vor dem Weltkriege nahezu vollendet. Längst regierte dort hinter den parlamentarischen Kulissen die jüdische Plutokratie. Wenn wir von Rußland und einigen Staaten zweiten und dritten Ranges absehen wollen, so bestand nur noch in Deutschland ein mächtiger Nationalstaat, der den Diktaturgelüsten des jüdischen Finanzkapitals trotzte, und in dessen Schutze sich eine blühende nationale Volkswirtschaft noch verhältnismäßig unabhängig behauptete.

Diese blühende Volkswirtschaft zur Ausbeutungsprovinz des internationalen Finanzkapitals zu machen, wurde nun die treibende Grundidee aller weiteren Bestrebungen der jüdischen Börse. Sie zu verwirklichen, entwarf die jüdische Hochfinanz einen ebenso grandiosen wie verbrecherischen Plan. Der deutsche Staat, der die deutsche Volkswirtschaft vor ihren Krallen schützte, mußte fallen, um den großen Raubzug möglich zu machen. Ein solcher Sturz aber konnte nur bewirkt werden durch eine Revolution oder eine vernichtende Niederlage im Kriege. Da der Jude die Widerstandskraft des deutschen Staates richtig einschätzte, arbeitete er gleichzeitig auf beides hin.

Er fing an, Deutschland planmäßig zu zersetzen und zu revolutionieren. Er war es, der die liberalen und demokrati-

schen Ideen im deutschen Volke vorwärts trieb und damit Tendenzen entfesselte, die zur Auflösung des nordischen Wesens und schließlich auch des deutschen Staates führen mußten. Längst hatten sich auch in die deutsche Landschaft mit ihren Dörfern und kleinen Städten die unorganischen Steinhaufen der Weltstädte gelagert und ein niederrassiges Menschentum geformt, das die Verbindung mit dem reinen Urquell nordischen Blutes verloren hatte. Über dem bodenständigen Bauern- tum und Bürgertum des Mittelalters hatte sich eine blutlose Intelligenz, ein rasseloses Proletariat geschichtet. Hier kamen den revolutionären Tendenzen die Triebe eines schon ver- dorbenen Blutes entgegen, hier erhob der Geist ewiger Ver- neinung, der Jude, die rote Fahne der Revolution gegen die heiligen Gebundenheiten nordischen Blutes.

Überall, in der Wissenschaft, in Kunst, Religion und Philosophie betrieb das Judentum die Zersetzung des Nordischen, die Auflösung der Form, die Umwertung aller Werte. Nihilistische Bestrebungen tauchten auf und verwirrten die Gemüter. Spiritismus und Theo- sophie verfälschten die Religion, expressionistisches Frazen- tum und Gestammel verzerrte die Kunst. Die Wissenschaft verlor sich völlig in den kleinlichsten Stoffen und wurde zu einer Art geistiger Hökerei, das Recht erstarrte in mumifi- zierter Paragrafenweisheit, und die Philosophie konstruierte einen wahren babylonischen Turmbau abstrakter Begriffe, zu dem alle Völker und Kulturen ihre Steine herbeitragen mußten. Jeder organischen Weltbetrachtung wurde so der Blick verstellt, und das Leben selber wurde problematisch, da immer neue künstliche und lebensfeindliche Kräfte wie der Vegetarismus (der im Grunde eine pazifistische Haltung ist), die Frauenemanzipation u. a. auf dem Plan erschienen. Immer aber war der Jude das dämonisch treibende Element, die

revolutionäre Kraft, welche die allgemeine Auflösung und Verwirrung erregte. Juden waren es, die die Frauenbewegung in ein ausgesprochen demokratisches Fahrwasser hineintrieben, und Juden waren es wiederum, die sich der echt nordischen deutschen Jugendbewegung bemächtigten und sie mit anarchistischen Tendenzen vergifteten, um auch diese starke Kraft in der Wurzel zu vergiften. In allen diesen emanzipierten intellektualistischen und materialistischen Bewegungen äußerte sich — wie sehr sie auch im einzelnen einander zu widerstreiten schienen — doch eine im Wesen einheitliche Kraft, nämlich der revolutionäre Vernichtungswille des Judentums gegen die nordische Welt. Der Jude faßte sämtliche nihilistischen Strömungen zusammen, sie alle zum bewußten und konsequenten Angriff auf die geschichtlichen Formen führend. Und indem er so das deutsche Volkstum, die deutsche Volksseele vollständig desorganisierte und demoralisierte, trieb er gleichzeitig die politischen Parteien in den inneren Krieg gegen den Bau des Deutschen Reiches, gegen das er den äußeren Krieg zur selben Zeit schon vorbereitete. Im Parlament und in der verjudeten demokratischen Großstadtpresse vom Schlage des „Berliner Tageblatts“ und der „Frankfurter Zeitung“ ergoß sich eine wahrhaft infernalische Flut haßerfüllter und höhnischer Kritik über alle Einrichtungen und Bindungen des deutschen Staatswesens, eine Kritik, die langsam, aber mit tödlicher Sicherheit die Grundlagen der Bismarckschen Schöpfung unterwühlte und zerfraß. Diese revolutionäre Minierarbeit richtete sich vor allem gegen die Fundamente des preußischen Staats, der mit seinem Heer und Beamtentum noch immer ein großartig geschlossenes Bild von nordischem Sozialismus bot. Hier stand die Urform des Staates mitten im Herzen des kapitalistischen Europa, so wie sie Friedrich der Einzige schon einmal gegen eine Welt von Feinden ver-

teidigt hatte, der Staat, der als einziger den Namen Volksstaat verdiente. Es wird sich im nächsten Kapitel Gelegenheit finden, die brüchigen Stellen dieses Staates aufzudecken. Hier sei nur festgestellt, daß er trotz aller Schäden noch immer seine sittliche Aufgabe erfüllte, der Schützer und Erhalter des Volkstums zu sein.

Dies Preußentum, das im tiefsten Wesensgrunde Sozialismus war, verfolgte der Jude mit seinem bittersten Haß, weil es seinen Bestrebungen wie ein rocher de bronze entgegenstand. Die liberale und demokratische bürgerliche Bewegung war an diesem Felsen zur Zeit des Verfassungskonflikts gescheitert; sie besaß ersichtlich nicht die große revolutionäre Kraft, ihn zu überwinden. Eine solche revolutionäre Kraft lag einzig in der marxistischen Arbeiterbewegung, die nun vom Judentum in der deutschen Sozialdemokratie politisch organisiert wurde. Zwar ist schon der Name dieser Partei ein Unsinn an sich, denn die Demokratie ist stets kapitalistisch und niemals sozial. Doch das verstand der deutsche Arbeiter nicht. Er marschierte unentwegt in dem dicken Dunst marxistischer Phrasen und kämpfte für die jüdische Kapitaldemokratie gegen den „preußischen Militarismus“, seinen einzigen und besten Freund! Und indem er so die granitene Mauer untergrub, die allein ihn gegen den internationalen Kapitalismus schützte, schaufelte er sich selber das sichere Grab.

All die abgestandenen Phrasen der bürgerlichen Revolution von 1789 wurden den breiten deutschen Arbeitermassen in der konzentrierten Lösung des Marxismus eingeflößt, und die irr-sinnigen Lehren von der Freiheit des Individuums, von der Gleichheit aller Menschen, aller Völker und Rassen, sowie der Wahnsinn eines ewigen Friedens feierten in deutschen Proletarierschädeln noch einmal ihre Auferstehung. Die Verwüstung,

die das konzentrierte marxistische Gift in diesen armen Köpfen anrichtete, war eine derartige, daß sie nicht einmal stutzig wurden, als überall Börsenjuden als Führer der deutschen Arbeiterbewegung auftauchten. Wo aber nicht Juden führten, da standen bezahlte Judenknechte, gesinnungslose Lumpen, die das deutsche Arbeitsvolk für dreißig Silberlinge an den jüdischen Kapitalismus verkauften. Die Arbeitermassen selber merkten nichts von dem teuflischen Spiel, das da mit ihnen getrieben wurde; mit der Internationale auf den Lippen zogen sie ahnungslos in ihr Verderben. —

Als sich im Anfang des 20. Jahrhunderts die schicksalsschwangeren politischen Wetterwolken immer drohender über Europa zusammenballten, da war die deutsche Sozialdemokratie bereits eine derartig erdrückende Macht geworden, daß die Börse mit Recht hoffen durfte, diese Partei werde im Kriegs-falle — und sei es auch nur durch passive Resistenz — jeden deutschen Widerstand in der Wurzel brechen.

Trotz aller inneren Erschütterungen seines Gefüges war der deutsche Staat aber noch immer stark genug, einer etwaigen Revolution der Sozialdemokratie die Stirn zu bieten. Daher mußte das Deutsche Reich in einem gewaltigen Kriege niedergeworfen werden. Diesen vorzubereiten und zu entzünden, war die zweite Aufgabe der jüdischen Börse gewesen. Da hatte der Jude es nun genial verstanden, durch seine mächtige Welt-presse und die internationale Freimaurerei die öffentliche Mei-nung aller Länder in steigendem Maße gegen das militärische Deutschland, den „Ruhestörer“ Europas, aufzustacheln, indem er die deutsche „Barbarei“ in krasser Beleuchtung dem Fort-schritt und der Humanität des Westens gegenüberstellte. Die politischen Gegensätze mußte er geschickt zu gefährlichen Spannungen zu steigern, die sich früher oder später entladen mußten. Seiner meisterhaften Diplomatie gelang es, den

russischen Panславismus, die französische Revancheidee, die italienische Irredenta und die kommerziellen Interessen Englands konzentrisch gegen Deutschland vorzutreiben, bis sich der drohende Vernichtungsring der Entente geschlossen hatte. Und während die jüdische Presse in Deutschland eine allgemeine pazifistische Knochenerweichung verbreitete und so die moralische Entwaffnung betrieb, hezte sie in Frankreich, Rußland und England, in Italien und auf dem Balkan zum Kriege gegen den deutschen Militarismus, der den Frieden der Welt, den „ewigen Frieden“, bedrohe.

So arbeitete die jüdische Börse von innen und von außen an der Vernichtung des letzten unabhängigen Nationalstaates der Erde. Nachdem sie diesen Staat genügend durch den Marxismus im Innern zersetzt hatte, führte sie die Völker der halben Welt gegen sein erschüttertes und unterwühltes Gefüge ins Feld.

Allein noch widerstehen die Mauern, und diejenigen, die sie noch eben untergraben, werden wie mit einem Zauber- schlage ihre opferwilligen Verteidiger. Die Lügengespinste des Marxismus sind zerrissen, der jüdische Phrasendunst in den Köpfen verfliegt, und in einem gewaltigen Aufruhr nationaler Leidenschaft wird in den verführten Arbeitermassen der echte Sozialismus des Bluts geboren. Mit den Blutsgenossen aller Stände stehen auch die deutschen Arbeiter in der fechtenden und blutenden grauen Front des nationalen Sozialismus, des einzigen, den es in dieser Welt des Kampfes gibt.

Da diese Front aber dem ungeheuren Ansturm unerschütterlich und mit einem Heldensinn ohnegleichen trohete, ging das Judentum nun wieder dazu über, den deutschen Staat im Innern zu zersetzen. Nachdem die marxistischen Arbeiterbetrüger im ersten Schrecken über die nationalistische Aufwallung des

deutschen Arbeitertums auch ihrerseits nationale Biederkeit geheuchelt und in nationaler Verteidigung gemacht hatten, begannen sie nun im sicheren Schutze des Burgfriedens von neuem ihre verruchte Zersetzungsbarbeit, zuerst sehr vorsichtig, dann aber bald mit wachsender Frechheit. Planmäßig wurde die Heimat, die schwer unter der Hungerblockade litt, durch eine pazifistische Propaganda demoralisiert. In den Fabriken gezüchtet, griff die defaitistische Stimmung in immer weitere Kreise hinein, sie ergriff die Ersatztruppenteile in den Garnisonen, die sie nun hinaustrugen in die Etappen und zuletzt auch in das kämpfende Heer. Zugleich aber wurde, da die Sozialdemokratie als revolutionäre Macht versagt hatte, eine radikal-politische Bewegung entfesselt, der Spartakismus, in dem sich die Borse eine neue Sturmtruppe schuf, die sich aus übelstem Gesindel, meist Deserteuren und Zuchthäuslern, zusammensetzte.

Doch viel zu feige zu einer wirklich revolutionären Tat, wagten die jüdischen Halunken nicht eher, ihre verbrecherischen Pläne zu verwirklichen, als bis das kaiserliche Deutschland von selbst an seiner inneren Schwäche zusammenbrach. Da endlich fanden die Novemberverbrecher den traurigen Mut, dem fechtenden deutschen Sozialismus den marxistischen Dolch in den Rücken zu stoßen, gerade als der Krieg auf des Messers Schneide stand. Von diesem tückischen Dolchstoß tödlich getroffen, brach das deutsche Volksheer und mit ihm jeder Widerstand zusammen. Das Schicksal des deutschen Staates, des deutschen Volkes, der schaffenden deutschen Arbeit war damit besiegelt. An die Stelle des „preußischen Militarismus“, das heißt des echten Staates, trat nun die parlamentarische Schwindeldemokratie westlicher Prägung, hinter der sich die brutale Diktatur der jüdischen Hochfinanz aufrichtete. Die letzte Burg nationaler Freiheit und sozialer

Gerechtigkeit war damit in der Hand des jüdischen Weltkapitalismus. Das messianische Zeitalter des auserwählten Volkes brach an.

*

Das nordische Deutschland hatte aufgehört zu sein. Denn was der siegestrunkene Feind unter dem Spottnamen „Deutsches Reich“ noch bestehen ließ, das ist kein unabhängiges Staatswesen, das ist überhaupt kein Staat mehr, sondern eine Kolonie, eine Ausbeutungsprovinz des jüdischen Weltkapitals. Ehrlos und wehrlos liegt das deutsche Volk, liegt die schaffende deutsche Arbeit dem Gözen Mammon zu Füßen, um ihm zu fronen für ewige Zeiten. Das Werkkapital, schon längst vom Juden durch die Aktie mobilisiert, ist unlösbar in jüdische Zinsknechtschaft verstrickt und empfängt so den Lohn seiner unsozialen liberalen Tendenzen. Auch die Handarbeiterschaft ist in bitterstes Elend und tiefste Sklaverei herabgesunken und trägt damit die gerechte Konsequenz ihres Klassenkampfes, der den nationalen Staat und die nationale Wirtschaft dem Todfeind der schaffenden Arbeit überantwortete. Die jüdisch geleiteten politischen Parteien aber sorgen dafür, daß eine gemeinsame Front des schaffenden Deutschland gegen das raffende Judengold unmöglich wird. Hoffnungslos zersplittert und darum ohnmächtig, muß das deutsche Volk die Ketten tragen, die es sich selbst geschmiedet hat. Und während große Volksteile, erschöpft von den Schrecken und Nöten des Krieges, des Zusammenbruchs, der Inflation, die Knechtschaft bereits stumpfsinnig auf sich genommen haben, wie Tiere, die an das Joch gewöhnt sind, ist die Hefe des Volkes überall emporgestiegen, denn die Bahn für den „Lüchtigen“, für alle Lumpen und Strolche ist ja frei. Diese minderwertigen Elemente, meist ein ausgesprochener Mischlings-

typus mit gedrücktem, verkniffenen Fuchsgesicht, haben sich in alle öffentlichen Ämter hineingedrängt, bis hinunter in die kleinste kommunale Organisation. Hier dienen sie dem jüdisch-kapitalistischen System als Handlanger und Zuhälter brutalster Bedrückung, um dafür gierig die Brosamen auflesen zu dürfen, die vom goldenen Tische des jüdischen Herrn fallen.

Und so wie es in Deutschland ist, so ist es in ganz Europa, ja in der weiten Welt. Überall wird das nationale Werkkapital von der jüdischen Hochfinanz aufgesaugt und in die kapitalistische „Weltwirtschaft“, d. h. in die Knechtschaft des Goldes überführt. Überall sind die nationalen Staaten entweder schon verschwunden, oder in völliger Auflösung begriffen, und schon proklamiert das Judentum die „Vereinigten Staaten von Europa“, als deren Keimzelle wir den sogenannten Völkerbund zu betrachten haben. Ja, schon tritt das Judentum offen für die Gleichberechtigung der schwarzen Rasse ein, deren Vermischung mit der weißen als letzter Gipfel der Humanität gepriesen wird; in Frankreich und Nordamerika bahnt sich diese vom Judentum gewünschte Entwicklung zum Völkerchaos schon deutlich an. Das messianische Weltreich Juda ist der Vollendung nahe.

Längst hat sich die jüdische Weltvernunft, deren einstige religiöse Vermummung nicht mehr zeitgemäß erscheint, ein neues „aufgeklärtes“ Gewand gegeben; in der weitverzweigten Organisation der internationalen Freimaurerei versteckt, umspannt sie, gleich der Hochfinanz, die ganze Erde. Verhüllt durch mystische Zeremonien und der Öffentlichkeit durch verschlossene Türen entrückt, wuchs hier ein geheimes Verschwörertum heran, das mehr und mehr die gesamte internationale Politik beeinflusste, ja bestimmte. Fast alle öffentlichen Personen von einiger Bedeutung gehören den Logen an und dienen hier — bewußt oder unbewußt — dem David-

stern des Juden. Unter der Losung der Humanität und des liberalen Fortschritts verstand der Jude die nationale Intelligenz der Völker hier zu blenden und geistig zu fesseln, verstand er, wie einst der Jesuitenorden, das nationale Wesen in ihnen auszulöschen und sie zu charakterlosen Kosmopoliten zu machen. In hoffnungslosem Humanitätsdusel begrüßen sie nun die Idee einer demokratischen Weltrepublik, ein Luftgespinnst, das natürlich nur für die jüdischen Drahtzieher reale Bedeutung hat. — Während so die Freimaurer unter den Gebildeten die jüdische Weltrepublik propagieren, predigen die von der Börse finanzierten sogenannten „Ernsten Bibelforscher“ das messianische Weltreich Juda unter dem einfachen Volke, das an der Politik den Geschmack verloren hat und sich aus der äußeren und inneren Not des Daseins wieder sehnt nach Religion. Hier werden die messianischen Verheißungen in ihrer alten, biblischen Gestalt verkündet und die kapitalistische Welthölle, der wir entgegengehen, den Armen am Geiste als Reich Gottes auf Erden prophezeit. So stellt der Jude für jedermann das richtige Netz.

Inmitten der langsam versinkenden abendländischen Kultur aber, die sich aus einem blühenden Gefilde in eine große öde Wüste zu verwandeln beginnt, ragt das Götzenbild des goldenen Kalbes, um welches das verkommenste Menschentum der Erde wie vor Jahrtausenden seinen wüsten Reigen tanzt.

Die Schicksalsfrage steigt drohend empor. Wird das Abendland sich klar werden über den innersten Grund seines grauenvollen Verfalls? Wird das nordische Blut, der furchtbaren Gefahr bewußt geworden, die Kraft besitzen, in einer letzten gewaltigen Aufwallung die Ketten jüdischen Geistes und Goldes zu sprengen und sich aus der tödlichen Umstrickung dieses Dämons zu lösen?

Gelingt es der nordischen Rasse nicht, die abendländische Kultur auf der ewigen Grundlage alles Lebens, der sittlichen Weltordnung, neu zu begründen, so wird der Dämon ewiger Verneinung wirklich „alle Völker fressen“, wie ihm verheißen. Er wird sein satanisches Vernichtungswerk fortführen und erbarmungslos vollenden, was er beschlossen hat, den Untergang der nordischen Rasse und damit das Ende alles höheren Lebens. Es mag sein, daß die stolzen Ruinen unserer Schöpfung dann noch Jahrtausende auf der verödenden Erde stehen bleiben und den letzten Menschen von einstiger Größe künden. Vielleicht aber werden sie dann schon lange vom Erdboden verschwunden sein, wie jene alten Kulturen, die unter dem Wüstensande begraben liegen.

Deutscher Staat

Drei Faktoren wirken zusammen, um ein Volkstum zu formen: die Rasse, aus der es emporsteigt, der Raum, den es besiedelt, und drittens sein Schicksal, die G e s c h i c h t e. So wenig ein Volkstum möglich ist ohne bestimmte und bestimmende rassische Grundlage, so undenkbar wäre es ohne ein geschlossenes Siedlungsgebiet, ohne Lebensraum, ohne Land. Allein erst die Stürme einer langen Geschichte schmieden solch ein in Blut und Erde verwurzelttes Volkstum so fest zusammen, daß es als wirklich ausgeprägte plastische Persönlichkeit, als „Volk“, vor aller Augen steht.

Obwohl unser Volkstum seit der Völkerwanderung auf fester rassischer Grundlage ruhte und auch zunächst genügend Lebensraum besaß, kann von einem wirklichen deutschen Volk doch erst sehr spät die Rede sein, da die Geschichte die Entstehung eines solchen immer wieder verhinderte. Geschichtliche Mächte, vor allem die römische Kirche und das übervölkische Kaisertum standen der Bildung eines wirklich geschlossenen und bewußten deutschen Volkstums bis zum Ausgang des Mittelalters entgegen; hinzu kam die Zersplitterung des deutschen Volkstums in viele Stämme, die sich seit dem ausgehenden Mittelalter in den zahllosen kleinen und kleinsten Dynastien

des 17. und 18. Jahrhunderts noch unheilvoller fortsetzte, bis endlich in Preußen die geschichtliche Kraft erstand, die berufen war, wenn auch noch kein deutsches Volkstum, so doch einen deutschen Staat zu schaffen. Damit war nach tausendjährigen verworrenen und vergeblichen Kämpfen nun endlich die feste geschichtliche Form gefunden, in deren Hut sich langsam ein deutsches Volksbewußtsein entwickeln konnte.

Wenn diese Form auch wieder zerschlagen wurde und der deutsche Staat als solcher im November 1918 von der Erde verschwand, so hatte er doch bereits eine gewaltige geschichtliche Aufgabe erfüllt. In dem halben Jahrhundert seines Bestehens hatte das auf den Schlachtfeldern von 1870/71 gegründete zweite Reich ein wirkliches deutsches Volkstum in sich erstehen lassen, ein Volkstum, das nun in dem furchtbarsten und größten aller Kriege seine letzte, unauslöschbare Prägung erhielt. In der grauen Front des Weltkrieges, die das Vaterland beschirmte, wurden die kämpfenden und blutenden deutschen Stämme unter der Faust des Schicksals zum wirklichen Volk. Die ungeheuren Kämpfe und Leiden, die durch vier endlose Jahre von den Söhnen aller deutschen Gaue hingebend und heldenhaft getragen worden sind, die gewaltigen Schlachten, die sie schlugen, die unermesslichen Blutsopfer, die sie brachten, sind für die Ewigkeit in das Bewußtsein des deutschen Volkes übergegangen als ein heiliges, kostbares Vermächtnis der ganzen Nation. In dem grandiosen Erlebnis dieses Krieges geglüht und gehämmert, ist das deutsche Volk trotz seines äußeren Zusammenbruchs in heldischer Jugend aus dem feurigen Stahlbad hervorgegangen, zusammengeschweißt und gehärtet für ewige Zeiten. Wenn die Weltgeschichte von dieser unsterblichen Geburt eines großen Volkes mitten im Untergang eines ganzen Zeitalters einst schweigen sollte, so würden die Steine auf den Schlachtfeldern der halben Welt und auf

allen deutschen Friedhöfen zu reden anfangen von der blutigsten und erhabensten Volkwerdung, welche die Erde sah. Und mag es auch heute scheinen, als wolle sich dies in Feuer und Blut geschmiedete deutsche Volk wieder auflösen in einen wüsten Haufen von Klassen und Parteien — die Schicksalsgemeinschaft ist doch stärker als alle auseinander strebenden Kräfte und wird sie alle strahlend überdauern.

*

Ein junges Volkstum, das, selber noch ganz Natur, nichts weiß von den gefährlichen Verlockungen des Geistes, gestaltet sein Dasein ganz aus den einfachen Urtrieben des Lebens heraus, aus den rassistischen Instinkten, die ihm tierhaft im Blute liegen. Hier hat das Leben noch seinen heiligen ursprünglichen Sinn, sich selbst zu erhalten und wieder neues Leben zu zeugen. So geht noch heute das Dasein eines Naturvolkes auf in Ackerbau, Viehzucht und Jagd, in Kindererzeugung und Krieg, kurz im Dienste der Erhaltung und Steigerung des Lebens. Freiheit und Brot sind die beiden einzigen Forderungen, die es an das Leben zu stellen hat, und um die es mit Schwert und Pflug unaufhörlich ringt.

Immer aber kommt erst die Freiheit und dann das Brot. Wenn ein Rudel Wild aus dem Walde tritt, dann sichert es erst nach allen Seiten, bevor es dazu übergeht, friedlich zu äßen. Erst wenn die äußere Existenz eines Volkes, seine Freiheit, verbürgt und gesichert ist, kann es sich mühen um das tägliche Brot. Es ist ein Fervel gegen das Grundgesetz alles Daseins, zu meinen, ein Volk könne auf den Kampf verzichten und sich durch Arbeit allein in einer Welt des ewigen Kampfes erhalten. Ein solches Volk wird stets das wehrlose Opfer äußerer Gewalten werden und nun für diese anstatt für die eigene Erhaltung arbeiten. Die Voraus-

setzung für das Brot ist immer die Freiheit, diese aber kann auf unserer Erde nur mit der Kraft des Schwertes errungen oder verteidigt werden. Darum ist Staat, nicht Wirtschaft, eines Volkes Schicksal. Ehe der Kampf um die Freiheit nicht ausgefochten ist, hat die Arbeit für das tägliche Brot überhaupt keinen Sinn. Denn ein Volk, das im Kampfe um seine Freiheit unterlag oder zu feige ist, ihn wieder aufzunehmen, schafft nicht mehr Brot für sich, sondern Gold für seine Bedrücker. Unser liberales Bürgertum, unsere marxistische Arbeiterschaft büßen heute ihre schwere geschichtliche Schuld; beide vergöttern die Wirtschaft, beide verneinten den Staat und zerstörten damit die ewige Voraussetzung alles Brotes. Kein noch so emsiger Pflug kann der Erde Frucht abringen, wenn nicht das Schwert ihn schützt. Ehe der erste Pflug durch die Erde ging, mußte das Schwert den Boden für ihn erobern: schon darin liegt der unbedingte Primat des Staates ausgedrückt, der mehr und wichtiger ist als alle Wirtschaft.

Die schaffende deutsche Arbeit ward zur Fron, weil sie dem Schwerte nicht mehr geben wollte, was des Schwertes ist. Der Träger dieses Schwertes, der deutsche Staat, ist zusammengebrochen und gehört der Geschichte an; es ist sinnlos und lächerlich, von einem neuen Aufstieg des deutschen Volkes durch Wirtschaft zu phantasieren, angesichts einer Welt, die ringsum in Waffen steht! Nicht durch „Arbeit und Opfer“ geht der Weg zur Freiheit, sondern immer und ewig nur durch den Willen zum Kampf. Die Weltgeschichte kennt keine lächerlichere Episode als die sogenannte „Front“ der schaffenden Arbeit gegen ein einrückendes Heer, wie sie zur Zeit der Ruhrbesetzung durch die Franzosen zur grotesken Tatsache wurde. Generalstreik statt Kampf, passive Resistenz statt aktivem Widerstand — so machten die Generaldirektoren der Firma „Deutsche Republik“ Politik nach den Gesichts-

punkten einer Gewerkschaft, eines Petroleumsyndikats, als ginge es wirklich nur um Kohle und Eisen, und nicht um Tod oder Leben eines Volkes. Die Komödie nahm, wie vorauszusehen war, ein klägliches und schreckliches Ende. Unser Volk hat den Wahnwitz, ein siegreiches Schwert durch Faulheit anstatt durch Kampf zu bezwingen, mit dem Untergang seines Nationalvermögens in der Inflation und dem Übergang seiner Wirtschaft in die Zinsknechtschaft der Börse bezahlen müssen.

So wie erst ein mächtiger Staat die Blüte der Wirtschaft möglich macht, so wird seinem Sturze stets auch der Niedergang und die Versklavung der letzteren unweigerlich folgen. Wo das Schwert zerbricht, wird der Pflug zum Heloten. Ohne Freiheit kein Brot.

Wer nicht arbeiten will, der soll nicht essen; aber wer nicht kämpfen will, der soll nicht leben!

*

So ist also der Kampf um die Freiheit die Uraufgabe des Staates, denn Staat ist nichts anderes als die Kampforganisation eines Volkstums zur Sicherung seiner Existenz. Daher ist die Macht der eigentliche und bedeutsamste Wesensausdruck des echten Staates. Denn zuerst und vor allem ist er der Träger des geschliffenen Schwerts. Ein Staat ohne Macht ist ein Widerspruch in sich selbst; ein solcher „Staat“ hätte für ein Volk den Wert eines Messers ohne Klinge. Ein Staat, der nicht für die schärfsten und besten Waffen sorgt und die Nation so stark und so wehrhaft macht, wie nur immer möglich, versündigt sich in verbrecherischer Weise an seinem Volk. Denn weit entfernt, durch einen derartigen jammervollen Pazifismus etwa dem Frieden zu dienen, wie kindliche Gemüter einfältig genug sind zu glauben,

fordert er die besser gerüsteten Nachbarn geradezu zum kühnen Angriff, zum räuberischen Überfall heraus, denn an einem wehrlosen Feigling darf jeder räubige Köter ungestraft sein Mütchen fühlen. Si vis pacem para bellum! Wer den Frieden will, der muß in dieser Welt unerbittlichen Kampfes zum Kriege rüsten. Nur der gepanzerte Held, vor dessen Schwert die Feinde zittern, hat den Frieden, den der feige Schwächling umsonst ersehnt.

Wichtiger freilich noch als die Waffe und die physische Kraft ist der moralische Kampfwille, den der Staat im Volke lebendig zu erhalten hat. Denn nicht die physische Stärke und die technische Waffe verbürgen zuletzt den Sieg und damit die Freiheit, sondern der männliche Sinn und alle jene kriegerischen Tugenden, durch die allein ein Volk sich auf die Dauer in der Weltgeschichte behaupten kann. Diese heldischen Tugenden aber besitzt nur der Mensch von Rasse, nicht der Mischling, der sein Leben genießen will. Daher muß es immer die Haupt Sorge des Staates sein, dies Kampf- und opferwillige Blut gesund zu erhalten; der Rassenschutz ist nächst der Macht seine heiligste Pflicht. Wenn das deutsche Volk sich heute in weitesten Kreisen einem selbstsüchtigen und feigen Lebensgenusse ergeben hat und immer haltloser den Irrlehren und Lastern unsrer Zeit zu verfallen scheint, so spricht sich darin zuletzt doch nur seine rassische Entartung aus, die bereits bedenkliche Ausmaße angenommen hat. Man lese nach, wie Tacitus die äußere Erscheinung unserer Vorfahren, der alten Germanen, beschrieb, und gehe darauf mit prüfendem Auge durch das heutige deutsche Volk. Wer dann versucht, erbebend den Abstand zu ermessen, der uns von dem blonden Hochbild der Vergangenheit trennt, den werden keinerlei fortschrittliche Phrasen mehr darüber hinwegtäuschen, daß wir auf dem Wege zum Abgrund begriffen sind. Kein nordischen Menschen

begegnet man schon heute selten. Nur in einzelnen Fällen finden sich die nordischen Rassenmerkmale, der hohe Wuchs, der schön gewölbte Langschädel, das kühn geschnittene Antlitz, die blauen Augen und das lichte Haar noch sämtlich vereinigt. Dafür aber stoßen wir überall auf minderwertige bastardische Typen, die alle Kennzeichen der Entartung an sich tragen. Wem es nicht einleuchten will, daß unser Volk von der stolzen Höhe seiner Vergangenheit in einen solchen Pfuhl von Schmach und Verderben hat stürzen können, der blicke um sich, wie dies deutsche Volk heute aussieht! Aller Schmutz, alle Schmach und Verworfenheit dieser Lage erklären sich zuletzt eben daraus, daß der rassische Bodensatz unseres Volkstums die nordischen Werte überwuchert hat, indes das beste nordische Menschentum auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges verblutete. Die rassische Auslese unsres Volkes liegt unter dem grünen Rasen, während sich die Hefe in der Heimat sorgsam erhalten hat. Und es läuft einem eiskalt über den Rücken, wenn man das Ende dieser Tragödie zu denken versucht. Hundert Jahre auf diesem Wege weiter, und das deutsche Volk wird zu einem verbastardierten Pöbel heruntergekommen sein, der weder eine Vergangenheit noch irgendeine Zukunft mehr besitzt! Wehe uns, wenn nicht in zwölfter Stunde unser Volk sich auf seine rassischen Urwerte besinnt, wenn es nicht mehr die Kraft hat, aus den sumpfigen Niederungen der drohenden Bastardierung wieder empor zu streben zu den reinen Höhen nordischen Menschentums! Wehe uns, wenn nicht bald ein echter Volksstaat kommt, der diesen Aufstieg durch draconische Gesetze erzwingt! Dieser kommende Volksstaat darf auch vor den härtesten Maßregeln nicht zurückschrecken, um das nordische Blut zu schützen und zu stärken. Er muß zuerst und vor allem einen Damm aufwerfen gegen den weiteren Zustrom minderwertigen Blutes. Er muß der

wahllosen Vermischung durch strenge Ehegesetze entgegentreten. Er muß die nordischen Elemente erfassen (was auf Grund der Blutsgruppenforschung schon heute möglich ist), sie bodenständig machen und ihnen alle Möglichkeiten weitester Vermehrung geben. Die Zukunft unseres Volkes ruht auf der kommenden nordischen Ehe und Familie, die den Kampf unsrer Rasse gegen das Chaos zuletzt entscheiden wird! Alle Menschen, in denen der nordische Blutsteil noch bestimmend ist, sind Träger dieses Kampfes und damit einer besseren Zukunft, mögen sie auch rassisch getrübt sein und darunter leiden. Denn diese rassische Trübung unseres Volkes wird in einigen Generationen überwunden werden, wenn eine umfassende Rassenhygiene getrieben wird und die nordischen Bluts-elemente sich überall verbinden. Dazu aber ist andererseits notwendig, das wirklich und völlig Entartete rücksichtslos aus dem Volkskörper auszuschneiden.

Eine solche Aufgabe erfordert brutale Energie. Allein in ihrer Wirkung wird sich diese unendlich segensreicher erweisen als jenes schwächliche Mitleid, das alle Entartung und Verkommenheit in Zuchthäusern und tausend-Anstalten durch die Jahrhunderte schleppt, solange, bis wir unter dieser Last einst zusammenbrechen werden. Nein, nur tapfere Härte ist wahre Barmherzigkeit! Wer unserem Volke seine Gesundheit und Kraft und Schönheit wiedergibt, der hat ein Werk der Liebe getan, das tausendmal größer ist als die Schonung alles Kranken und entarteten Lebens. Solches sinnlose Leben, wie es in Verbrechern, Syphilitikern, Trinkern sich heute von Generation zu Generation fortpflanzt und dauernd und in erschreckendem Umfange die Rasse verdirbt, hat kein Recht mehr, neues Leben zu zeugen, dem man nur den Fluch der eigenen erblichen Belastung mitzugeben hat. Wer unheilbar krank ist, muß auf eigene Kinder verzichten, sonst wird er

zum Verbrecher nicht nur an seinem Kinde, sondern auch an seinem Volk. Unserer heutigen verkommenen Welt, die alles vom Individuum aus zu betrachten gewohnt ist, werden derartige Maßnahmen vielleicht unerhört erscheinen, und sie wird jammern über den brutalen Angriff auf die „persönliche Freiheit“. Denn diese Welt ist in ihrer Gesinnung ja schon derartig verlumpt, daß sie lieber ein ganzes Volkstum zugrunde gehen sieht, als daß sie bereit wäre, auch nur ein Lot individueller Rechte und persönlichen Behagens zu opfern. Der Untergang dieser Welt ist die unvermeidliche Folge eben dieses egoistischen verpöbelten Freiheitsbegriffs, der ihr als höchster Wert des Daseins gilt. Ein wirklicher Staat aber sieht nicht in der Freiheit des Individuums das höchste Ideal, sondern im Glück und der Freiheit des ganzen Volkes! Diese zu erhalten, muß das Individuum bereit sein, von seiner Freiheit zu opfern, denn nur durch solche Opfer kann das Ganze sich behaupten. Die Weltordnung ist auf individuelle Opfer gegründet, sie kann nicht bestehen, wenn diese verweigert werden. Wir sahen bereits, daß der Natur nichts am Individuum liegt, daß sie immer nur die Erhaltung der Art im Auge hat. Die Opfer aber, die im Reich der Tiere unter dem Zwange der Naturgesetze vor sich gehen, verlangt die Weltordnung von uns auf Grund eigener Einsicht und sittlicher Verantwortung. Wo diese Tugenden dem Individuum abgehen, da muß der Staat seiner Selbstsucht entgentreten und ihm rücksichtslos diejenigen Opfer aufzwingen, die andere aus innerem Drange gern und freiwillig zu bringen bereit sind.

So ist der praktische Sozialismus der dritte Charakterzug des echten Staates, die Herstellung einer brüderlichen Verbundenheit aller Volksgenossen im Dienste des Volkstums und Volksstaates, der aber nichts zu tun hat mit irgendwelcher Demokratie. Denn die soziale Gerechtigkeit, die

er überall verwirklichen soll, ist der gerade Gegensatz demokratischer Gleichheit, für welche die einzelnen Individuen bloße Zahlen sind, die alle mit gleichem Maß gemessen werden. Der echte Volksstaat muß die Menschen verschieden bewerten, nämlich nach den Leistungen, die sie im Dienste ihres Volkes vollbringen. Er würde fundamental ungerecht handeln, wenn er den charakterlosen Egoisten dem opferwilligen Sozialisten gleichsetzen würde. Es ist überhaupt eine Umkehrung aller natürlichen Gesetze, dem Individuum bestimmte Grundrechte zu gewähren und erst dann, auf Grund dieser Rechte, von ihm gewisse Leistungen zu fordern. Die Pflicht muß vielmehr stets dem Rechte vorangehen, denn Rechte entstehen erst durch erfüllte Pflichten. Soziale Gerechtigkeit ist also nicht die gleichmäßige Verteilung allgemeiner Rechte und Pflichten, sondern die Anerkennung der höheren Leistung durch das entsprechend gesteigerte Recht. Ein wirklich sozial gerechter Staat muß „jedem das Seine“ geben, nicht aber „allen das Gleiche“! Dem gemeinen Materialisten muß er die Pflichten gegen sein Volk als harte, drückende Last auferlegen, dem opferwilligen Idealisten aber, der sie freiwillig und freudig auf sich nimmt, hat er den freien Aufstieg aus der Tiefe zu öffnen, der seine hingebende Kraft vor größere Aufgaben und damit wieder vor höhere Pflichten stellt.

Mit höchster Aufmerksamkeit muß der echte Staat das wirtschaftliche Leben überwachen und alle anarchischen privatkapitalistischen Tendenzen, die sich etwa geltend machen, gebieterisch unterdrücken. Um das Aufkommen derartiger Strömungen von vornherein unmöglich zu machen, muß er der Wirtschaft gegenüber sein Herrenrecht in einer klaren sozialen Gesetzgebung aussprechen, die zwar den produktiven wirtschaftlichen Kräften ihre notwendige Freiheit läßt, sonst aber grund-

sächlich das Wohl des Ganzen im Auge hat. Wehe dem Staat, der seine Macht dazu mißbraucht, die Interessen bestimmter wirtschaftlicher Gruppen einseitig zu begünstigen, wie dies heute zugunsten eines noch dazu volksfremden Kapitalismus geschieht. Jede Liebe, jede Achtung vor einem solchen Staate verschwindet dann und verwandelt sich in einen grimmigen Haß des betrogenen Volkes gegen den Klassenstaat, der sich hergibt zum Unterdrücker und Ausbeuter seiner Bürger. Wo ein derartiger Klassenzustand besteht, werden die unterdrückten Stände erbittert danach streben, die bevorzugten aus ihrer Herrenstellung zu verdrängen; damit aber löst sich ein Volkstum in oft langanhaltenden sozialen Kämpfen auf, die seine Kraft brechen und seinen Organismus zerstören. Ein solches durch innere Kämpfe zerrüttetes Volk aber besitzt nicht mehr die Widerstandskraft, dem äußeren Feinde zu trotzen.

Der echte Staat muß demgegenüber bestrebt sein, die vorhandenen wirtschaftlichen Gegensätze auszugleichen. Der ehrlichen Arbeit muß überall der verdiente Lohn zuteil werden, wie es der Staat andererseits nicht dulden darf, daß sich irgend jemand durch unlauteren Wettbewerb oder auf Kosten fremder Arbeit bereichere. Kein Volkstum kann sich gefallen lassen, daß wenige Gauner reich werden, ohne geistig oder körperlich zu schaffen, indes Millionen ehrlicher Volksgenossen bei allem Fleiße in bitterster Armut leben müssen. Der Staat hat gar kein Interesse an einigen wenigen großen Vermögen, denn der innere Frieden eines Volkes ruht auf dem Wohlstand aller sozialen Schichten. Dann aber gibt es auch keinen Klassenkampf mehr, sondern Arbeiter und Unternehmer bilden eine organische Werkgemeinschaft, die wirtschaftsfriedlich verbunden ist. Der Unternehmer hat alle Ausbeutungsmethoden aufgegeben, der Arbeiter andererseits kann nun auf sein Kampfmittel, den Streik, getrost verzichten,

denn der Ertrag seiner Arbeit und damit ein menschenwürdiges Dasein ist ihm gesichert. Mit höchster Gerechtigkeit endlich hat der Staat die Leistungen der einzelnen Berufsstände für das Staatswesen zu bemessen und die öffentlichen Lasten sorgsam zu verteilen.

So steht der wirkliche Volksstaat als ein echt sozialistisches Gebilde neben dem Klassenstaat und der Demokratie. Nicht Bevorzugung einer Klasse, nicht doktrinaire Gleichheit aller Stände und Individuen, sondern eherne Gerechtigkeit ist seine Lösung. Macht, Rassenschutz und Sozialismus aber sind die drei granitenen Pfeiler, auf denen jedes wirkliche Staatswesen ruht.

*

Der sozialistische Staat ist ein System allgemeiner Einordnung, allein er ist auch ein System zahlloser Überordnungen und Rangordnungen. Auch hier ist der gotische Dom wieder ein erhabenes Sinnbild. Überall sehen wir aus den gebundenen steinernen Massen heraus sich einzelne Teile frei entfalten, Wimperge, Strebebogen und Fialen, in denen die allgemeine Bewegung gipfelt. Diese freien Formen aber streben wieder höheren Formen zu, und so geht es von Stufe zu Stufe aufwärts, bis zuletzt die ganze, vielfach gegliederte Bewegung in schwindelnder Höhe in einem Punkte, der Kreuzblume des Turmhelmes, ausläuft. So wird der gotische Dom, der schon das Grundwesen unserer Rasse, das Faustische, und ihren Sozialismus überwältigend verkörperte, zuletzt auch zu einem mächtigen Gleichnis nordischer Aristokratie. Aristokratie und Sozialismus sind nicht Gegensätze, sondern bedingen einander und ergänzen sich. So wie eine echte Aristokratie, ein Aufstieg des besten Blutes zur Führerschaft, nicht möglich ist ohne sozialistische Verbundenheit aller im

Dienste des Ganzen, so wenig kann es einen Sozialismus, kann es eine Ordnung des Lebens geben, die nicht Rangordnung ist. Das aristokratische Grundgesetz des Daseins, welches das Individuum bindet, dem besten Blute, der starken Persönlichkeit aber den Aufstieg frei gibt, weil nur durch Auslese das Leben sich steigern kann, hat auch im Staate unverbrüchliche Gültigkeit.

Wir sahen, daß in der schöpferischen Persönlichkeit sich die überindividuellen Blutsmächte Klasse und Volkstum verkörpern. Der unbewußte Willensdrang eines Volkes wird in der großen geschichtlichen Persönlichkeit sehend und bewußt, um sich durch sie in der Geschichte schöpferisch zu vollstrecken. Daher findet auch der geniale Führer, in dem das Unbewußte mächtig ist, augenblicklich den inneren Kontakt mit dem Blute, dem Unbewußten seines Volkes, das sich in ihm so zwingend verkörpert, daß die Nation im großen Führer ihr tiefstes Wesen, ja ihr Schicksal erkennt. Das Volk empfindet durchaus aristokratisch; es hat tiefen Sinn für Rangordnung, Führerschaft und echten Adel, in dem es das eigene erhöhte Blut verehrt. Umgekehrt fühlt der echte Führer vollkommen sozialistisch; je willensgewaltiger er ist, um so tiefer fühlt er sich im Volkstum verwurzelt und daher gebunden. Er handelt nicht frei, aus Erwägungen seines Verstandes, sondern schicksalhaft aus den inneren Notwendigkeiten eines ganzen Volkstums heraus. Der echte Führer ist nicht individuelle Vernunft, sondern der inkarnierte Volkswille. Indem er sich aber als solcher erlebt, tritt er innerlich gebunden und darum nach außen frei in die politische Welt und gestaltet Geschichte.

Aristokratie ist Blut. Im Blute liegen die Eigenschaften, die den geborenen Führer machen, der harte, durch nichts zu brechende Wille, die unerbittliche Gerechtigkeit, die heiße, hingebende Liebe zum Volk, die sich ruhlos in seinem Dienste

verzehrt. Mit dem Blute vererben sich diese Führereigenschaften weiter und steigern sich durch eine lange und strenge Hochzucht zur höchsten Qualität. Wenn dies aus der Tiefe emporgestiegene und dauernd hochgezüchtete Blut überall in den nordischen Völkern als eine exklusive soziale Schicht, als Blutsadel, erschien, so war diese Absonderung keine künstliche, sondern sie entsprach durchaus der ewigen Absicht der Natur, das Leben durch Auslese höher zu züchten. Und daß dieses beste nordische Blut seine Führerschaft echt aristokratisch als ritterliche Verpflichtung verstand, das zeigt sich in der ganzen mittelalterlichen Geschichte. Das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Zeit der preußischen Könige hinein war der nordische Blutsadel der Träger des Schwerts und aller kriegerischen Leistungen der abendländischen Völker.

Erst als der Adel, betört von den Ideen westlicher Humanität, die heiligen Blutschranken niederriß, als infolgedessen minderwertiges, ja sogar jüdisches Blut in seine Kreise einströmte oder von den „aufgeklärten“ Fürsten geadelt wurde, gingen mit der Reinheit des Blutes seine hochgezüchteten Erbanlagen verloren, und das selbstverständliche Gefühl ritterlicher Verpflichtung wich übersteigerten Ansprüchen und einem volksfremden Kastengeist. Nicht mehr das Blut, das allein adeln kann, sondern der feudale Name machte nun die vornehme Familie. Damit aber verlor die standesmäßige Exklusivität des Adels, die, solange sie biologisch bedingt wurde, natürlich war, jede innere Berechtigung und wurde zur künstlichen Pose, die vom Volke mit Recht als soziale Anmaßung empfunden wurde. Aus der hochgezüchteten adeligen Führerschaft war jetzt eine bloße Kaste geworden, die starrköpfig ihre alten Herrenrechte behauptete, ohne sich ihrer Herrenpflichten mehr deutlich bewußt zu sein. Unfähig, das Volk noch weiter zu führen, bildete man sich ein, es dafür beherr-

schen zu können, als die bevorrechtete feudale Klasse der „oberen Zehntausend“. Ein Adel als Klasse aber ist ohne Sinn.

Der echte Staat muß organisch in Führer und Gefolgschaft gegliedert sein, wie ein gotischer Dom. Von Stufe zu Stufe muß dieser Führergedanke klarer und kraftvoller hervortreten, bis er endlich in einer letzten führenden Persönlichkeit gipfelt. In allen menschlichen Gemeinschaften, von der kleinsten Zelle, der Familie, bis zu den großen sozialen und wirtschaftlichen Organisationen, in der Werkstatt, in Kontor, Fabrik und Bauernhof, in Schule und Heer, überall da also, wo wirklich gearbeitet und etwas geleistet wird, herrscht der Wille einer einzelnen maßgebenden und verantwortlichen Person. Und nur den Staat, die höchste Organisationsform des Daseins, von der Tod und Leben eines ganzen Volkes abhängt, nur den Staat liefern wir einer Bande von fünfhundert verantwortungslosen Schwägern aus! Aber so wenig ein Heer, das von fünfhundert Feldherrn befehligt würde, imstande wäre, auch nur eine Schlacht zu schlagen, so Wahnsinnig ist es, sich ein Staatsschiff vorzustellen, das von ebensoviel Kapitänen gesteuert wird. Wie überall, muß auch in der Politik ein einziger Wille richtunggebend und bestimmend sein. Dieser oberste Wille wird vom Volke gewählt und ist ihm allein, sonst niemandem, verantwortlich. Dafür aber kann er auch die Last der Verantwortung auf keine anonyme Macht abwälzen, wie in der Demokratie, sondern muß sie vor seinem Volke und vor der Geschichte tragen und für sie einstehen mit dem eigenen Gut und Blut.

Nur der oberste Führer wird vom Volke gewählt. Darauf ernennt er seine Mitarbeiter, und diese wiederum bestimmen die nächste Führerschicht, und so geht es fort bis zum untersten Amt. Jeder einzelne Führer aber muß die volle Verant-

wortung für sein Handeln auf sich nehmen und hat sie gegen den nächsthöheren Führer zu vertreten bis hinauf zu dem obersten Willen, der, wie schon gesagt, seinerseits nur dem Volke verantwortlich ist. Durch dies System der Ernennung, verbunden mit absoluter Verantwortlichkeit, wird der Aufstieg der wirklich wertvollen Kräfte verbürgt, denn ein Führer, der für sein Amt verantwortlich ist, wird selbstverständlich keine unbrauchbaren und minderwertigen Elemente zu seinen Mitarbeitern machen. Schon die allgemeine unbedingte Verantwortlichkeit wird alle diejenigen erbärmlichen Kreaturen von vornherein abschrecken, die sich heute zu den mit keiner Verantwortung beladenen öffentlichen Ämtern drängen.

Zu der Verantwortlichkeit muß aber — denn sonst kann sie nicht getragen werden — ein verhältnismäßig sehr großes Maß eigener Bewegungsfreiheit kommen. Ein Mann in führender Stellung kann nur für seine eigenen Anordnungen und Handlungen haftbar gemacht werden, nicht aber für bloß ausgeführte Befehle seines Vorgesetzten. Die Schwäche des Bismarck'schen Staates lag darin, daß der einzelne Führer nach oben eine viel zu gering bemessene Bewegungsfreiheit besaß. Und da ja letzten Endes immer nur Befehle zu vollstrecken waren, so war es ganz natürlich, daß jeder Unterführer auch die Verantwortung für sein Tun der nächsten übergeordneten Stelle überließ. So war das ganze Staatswesen nur auf Befehl und Gehorsam aufgebaut, und der persönliche Führerwille ging überall verloren, eine Erscheinung, die im November 1918 verhängnisvoll werden sollte. Jede einzelne Stelle war nur noch gewöhnt, Befehle von oben nach unten weiterzugeben; niemand wagte mehr selbständig zu handeln und die Verantwortung dafür zu übernehmen. So wartete man auch in der höchsten Gefahr wie immer auf

Befehle von oben, anstatt unverzüglich und entschlossen gegen den Umsturz vorzugehen. Und als dann die oberste Führung versagte und die Befehle ausblieben, fand keine untere Stelle den Mut und die Entschlußkraft zu selbständigem Handeln. Man war buchstäblich zu feige, die Verantwortung selber auf sich zu nehmen.

Dies tragische Beispiel muß beim Aufbau eines kommenden deutschen Staates zur warnenden Lehre dienen, daß Handlungsfreiheit und Verantwortlichkeit untrennbar mit dem echten Führergedanken verbunden sind. Wo ein Amt nicht mit Freiheit ausgestattet und dafür mit Verantwortung belastet ist, wird das lebendige Führertum zur toten Bürokratie, die vielleicht noch erakt, wie eine Maschine, ihre Funktionen erfüllt, in der aber alles Schöpferische und alles Heldische erstorben ist.

*

Die germanischen Jäger und Bauern, die vor zwei Jahrtausenden die kargen Rodungen in den unermesslichen deutschen Wäldern bewohnten, besaßen noch keine Organisation, die man einen Staat hätte nennen können. Allein der Keim eines werdenden Staatsgebildes war bereits vorhanden und zeigte deutlich erkennbar schon sowohl die sozialistischen wie die aristokratischen Grundzüge des echten nordischen Staats. Es sei hier noch einmal auf das alte germanische Recht, auf die Markgenossenschaft mit der jährlichen Verteilung der Feldmark hingewiesen. Auch war aus der Masse der sozialistisch verbundenen Freien schon ein Blutsadel aufgestiegen, die Edeling, alte edle Geschlechter, die geborenen Führer der Volksgemeinde. Aus diesem Adel wurden die Gaugrafen gewählt, die Recht und Frieden im Lande zu wahren hatten. Erst im Kriege nahm diese lose Organisation eine festere Form an,

indem der Stamm angesichts der feindlichen Bedrohung einen „Herzog“ auf den Schild erhob und diesem diktatorische Vollmachten übertrug. Der lose Haufen verwandelte sich vor dem Feinde augenblicklich in die festgefügte Gefolgschaft eines einzigen Führers, dem Gewalt über Leben und Tod jedes Volksgenossen gegeben war. In deutlichen Umrissen tritt hier schon der nordische Staat hervor, der weder eine dynastische Domäne, noch demokratische Gesellschaftsordnung ist, sondern die Kampforganisation zum Schutze und zur Erhaltung eines Volkstums. Diese Organisation ist sozialistisch und aristokratisch zugleich; sie läßt das Individuum in der Markgenossenschaft, im Stamme aufgehen, aber sie beruft zugleich die stärkste Persönlichkeit zur Führerschaft. Also keinerlei demokratische Freiheit der Individuen, aber auch keine Vorrechte einer herrschenden Kaste! Der germanische Geschlechteradel sollte führen, nicht herrschen. Diese Führerschaft, die ja nur in Kriegszeiten wirklich hervortrat, war Dienst am Volke, und wehe dem Edeling, der seine Aufgabe anders verstanden hätte!

Als sich nun die ganze germanische Völkerwelt nach Westen bewegte und das römische Weltreich in Stücke schlug, da wurde der in Führer und Gefolgschaft gegliederte Heerbann der germanischen Stämme zum Dauerzustand, denn die schweren geschichtlichen Stürme, durch welche jene Völker dahin schritten, erheischten gebieterisch eine festere politische Zusammenfassung aller Kräfte. Überall ruhte die gesammelte Macht dieser Völker nun in einer einzigen festen und heldenhaften Hand. In dieser diktatorischen Konzentrierung lag der Sieg, allein auch eine große Gefahr.

Die noch unentwickelte staatsbildende Kraft der jugendlichen germanischen Völker sah sich plötzlich vor die ungeheure weltgeschichtliche Aufgabe gestellt, auf den Trümmern des

Imperiums, das vor ihrem barbarischen Ansturm zusammengebrochen war, eine neue staatliche Ordnung zu schaffen. Da konnte es nun nicht ausbleiben, daß die jungen, naturhaften Stämme, überwältigt von den großartigen Erscheinungen einer tausendjährigen Kultur, sich auch den staatsrechtlichen Gedanken Roms öffneten. Die erhabene Schöpfung des römischen Volkes, die das germanische Schwert soeben in tausend Trümmer zerschlagen hatte, stand plötzlich wieder strahlend und bezwingend vor den Gemütern, und es schien, als ließe sich die zerrüttete Weltordnung nur in den alten, heiligen Formen des Imperiums wieder aufrichten. Da nun erwies es sich als verhängnisvoll, daß überall an der Spitze der germanischen Stämme diktatorische Gestalten standen; unmerklich fast verband sich jetzt mit diesem diktatorischen germanischen Führertum die cäsarische Idee. Die Könige in den neu erstandenen germanischen Reichen waren nun schon keine bloßen Volksführer mehr, es waren römische Imperatoren! Diese historische Entwicklung wurde durch die fränkischen Könige entscheidend vorwärts getrieben und führte zur Wiedererstehung des Imperiums in dem gewaltigen Frankenreiche, in dem nahezu alle germanischen Stämme vereinigt waren. Die am Weihnachtstage des Jahres 800 erneuerte römische Kaiserkrone schmückte nun das Haupt eines germanischen Cäsaren.

Aber auch nachdem das fränkische Weltreich zerfallen war, behauptete die Idee des Imperiums ihre welthistorische Macht, die sich nun in dem monströsen Gebilde des „Heiligen römischen Reiches deutscher Nation“, geschichtlich verkörperte. Die deutschen Könige traten jetzt das politische Erbe der römischen Cäsaren an und überkamen mit der Krone jenen sakralen Nimbus einer unantastbaren Majestät, der die Welt jahrhundertlang über die innere Schwäche des Kaisertums

hinweg täuschte. Schon der Name Kaiser zeigt, daß man in einer von Grund auf verwandelten Welt noch immer von dem überlegenen politischen Geiste der Römer lebte. Die Aufrichtung eines wirklichen deutschen Staates war damit unmöglich geworden; die deutschen Kaiser stürzten sich, berückt von dem Wahn der Weltherrschaft, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer tiefer in abenteuerliche, ausschweifende Pläne hinein, die jenseits aller nationalen Ziele lagen. Sie erschöpften ihre Kraft vor allem im Kampf mit den römischen Päpsten, welche die gleichen universalen Machtansprüche verfochten wie sie. Daher kann man von einer „Deutschen Geschichte“ im Mittelalter eigentlich überhaupt nicht sprechen, denn diese Geschichte ist vollständig bestimmt durch das Ringen universalen Mächte.

Das neue Staatsgebilde war so locker gefügt und entbehrte so gänzlich einer wirklich konzentrierten Macht, daß es nur durch das Lehnrecht und eine gelegentliche starke kaiserliche Faust notdürftig zusammengehalten wurde. Daher traten denn in dem brüchigen Reichsgefüge schon unter den sächsischen Kaisern bodenständige völkische Kräfte hervor, die Stammesherzöge, die nun versuchten, sich gegen die römische Reichsidee durchzusetzen. Der Kampf dieser völkischen Kräfte mit dem übernationalen Kaisertum zieht sich durch das ganze Mittelalter hindurch; es tritt uns besonders plastisch und eindrucksvoll in dem langen Ringen der Hohenstaufen und Welfen entgegen. Die ganze erschütternde Tragik der an unsterblichen Taten so überreichen und doch in ihren Ergebnissen so jämmerlichen deutschen Geschichte liegt in den zwei großen Heldennamen Barbarossa und Heinrich der Löwe ausgedrückt. Dort der gewaltige Kaiser, der seine weitausegreifenden italienischen Pläne zu verwirklichen strebt; hier der deutsche Herzog, den eine große nationale Aufgabe fesselt, die Eroberung und Besiedlung des slavischen Ostens. Schwer

mußte der trotzig Welfe büßen, daß er die nationale Aufgabe über die universalen Träume des Kaisertums stellte. Allein die Geschichte hat ihm recht gegeben, und durch den germanisierten Osten geht noch heute der deutsche Pflug, während all das glänzende, welthistorische Heldentum der Staufer nur noch als ferner, stolzer Traum der Geschichte angehört.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert aber schritt über diesen Kämpfen der Verfall des deutschen Kaisertums fort, vollendete sich die Auflösung des Heiligen römischen Reiches, indes die Fürsten ihre fest gefügten dynastischen Staaten auf die europäische Weltbühne führten. Doch auch jetzt noch stand die Welt ratlos vor einer tausendjährigen Krone, und die ehrwürdige Ruine des Reiches blieb noch immer stehen, obwohl die Fürsten, wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich bereits europäische Souveräne geworden waren, die beliebig Politik trieben und Bündnisse schlossen, womöglich gegen Kaiser und Reich. Allein das kindliche Gemüt des Volkes hing noch immer an den alten überlebten Formen, die längst zu ihrem eigenen Grabstein geworden waren. Nur in einem so schwerfälligen, ehrfürchtigen und darum konservativen Volke wie dem deutschen konnte ein derartiges Monstrum noch Jahrhunderte bestehen. Denn das Gemüt unseres Volkes lebt viel weniger im lebendigen Gefühl der Gegenwart, als in träumerischer Hoffnung und Erinnerung, und unser nationales Leben wurzelt fest und tief in der Geschichte, aus der seine besten Kräfte fließen. So träumten die Deutschen mitten im Jammer der Kleinstaaterei noch immer von der alten Kaiserherrlichkeit, und ihr bedrücktes Gemüt erhob sich in eine ferne Zukunft und sah die alte Krone in neuem, wunderbarem Glanze erstrahlen. Und so hat das alte Reich aus seiner großen Vergangenheit heraus noch lange ein schattenhaftes Dasein geführt, bis es

in den Stürmen eines revolutionären Zeitalters endgültig verschwand. Im Jahre 1806, als in der Gestalt Napoleons die französische Demokratie über ganz Europa drohend emporstieg und die Weltherrschaft anstrebte, legte Franz I. die zum toten Requisite gewordene deutsche Kaiserkrone nieder.

So endet die Geschichte des ersten Reiches.

*

Längst hatte ein neuer Staatsgedanke, die dynastische Idee, gestaltend in das politische Chaos gegriffen, waren die festen Umrisse territorialer Staatsgebilde aus dem ohnmächtigen Schatten des Reiches hervorgetreten. Begründet auf das in Deutschland eingedrungene römisch-byzantinische Recht, war der sogenannte fürstliche Absolutismus entstanden. Der Fürst, der Herrscher „von Gottes Gnaden“, der niemand verantwortlich war, thronte jetzt unerreichbar majestätisch über seinen „Untertanen“. Längst war die Masse der freien Bauern in die Leibeigenschaft herabgesunken; den landesherrlichen Adel aber zog der Fürst als Offiziere und Beamte in den Dienst der Krone, nicht ohne sich erkenntlich zu zeigen und den Junkern zahlreiche Privilegien zu bestätigen oder gnädigst zu verleihen. Fürst und Adel schlossen sich dergestalt zu einem fest gefügten absolutistischen Herrschaftssystem zusammen, das als eine religiös verklärte patriarchalische Erscheinung, als der Staat an sich, der „canaille“ entgegentrat, mit der gebieterischen Forderung, gehorsam und willenlos von dieser getragen zu werden. Dies absolutistische feudale System erschien in Versailles, dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV., in höchster Vollendung als die Diktatur der adeligen Kaste über das Volk, ganz im Sinne des Wortes „L'Etat c'est moi“, in welchem das wahre Wesen des Gottesgnadentums französischer Prägung ausgesprochen ist. Auch der preussische Staat war diktatorisch von diesem absoluten Willen des

Fürsten und seiner Junker durchdrungen, ein Wille, der in der harten Gestalt des Soldatenkönigs besonders schroff und fast tyrannisch hervortritt. Allein während in Frankreich und leider auch in vielen deutschen Kleinstaaten der absolutistische Staat nichts als ein einziges Lustschloß des Fürsten und seines Adels war, verhielt es sich in Preußen gerade umgekehrt: nicht der Staat diente dem König, sondern der König dem Staat. Hier genoß der Regent die absolute Macht nicht um ihrer selbst willen, sondern trug sie als eine hohe Pflicht, aus der eine Fülle sozialer Aufgaben entsprang. So öffnete sich ihm ein Wirkungskreis von ungemessener Weite, den er mit strenger, rastloser Arbeit im Geiste eines echten Sozialismus ausfüllte. Dem französischen Despoten trat der preußische Landesvater gegenüber.

Die segensreichsten Wirkungen gingen von diesem barbarisch strengen, aber unerschütterlich gerechten Regime aus. Vor allem schufen die preußischen Könige ein Heer und ein Beamtentum von derart leuchtenden Tugenden, daß noch unser verkommenes Zeitalter von diesen Tugenden zehrt!

Allein diese bewundernswürdigen Tugenden unbedingter Hingabe und eisernen Pflichtgefühls entsprangen nicht aus irgendwelchem Verantwortungsbewußtsein dem Volk gegenüber, sondern einzig aus der Treue gegen die abstrakte Idee des Staates, die man im Fürsten verkörpert sah. Friedrich der Große sagte einmal, der Bürger dürfe es gar nicht merken, wenn der Staat sich im Kriege schlage; ein Ausspruch, der unserm völkischen Gefühl geradezu widersinnig erscheinen will. Für uns ist der Staat das politisch organisierte Volkstum und in keiner Weise von diesem zu trennen, am allerwenigsten im Kriege, wo ein Volk um sein Dasein kämpft. Der absolute Fürst, seine Offiziere und Beamten aber betrachteten den Staat als ein völlig vom Volke gelöstes Ge-

bilde, als abstrakte Konstruktion, als ein Wesen an sich. Wir müssen bedenken, daß es ein wirkliches deutsches Volk in unserem Sinne damals ja gar nicht gab, daß in der Nation, die in unzählige kleine und kleinste Staatsgebilde zersplittert war, ein echtes Volksbewußtsein gar nicht aufkommen konnte. Man darf ferner nicht vergessen, daß die Entstehung eines solchen Staatsgebildes in der Regel auf eine ganz mechanische Weise vor sich ging. Durch Kauf, Tausch, Erbanfall oder auch durch Verträge und glückliche Kriege werden die verschiedenartigsten, oft räumlich weit entfernten und durch fremdes Gebiet getrennten Territorien zusammengewürfelt und durch eine einheitliche Bürokratie notdürftig zum Staatswesen miteinander verkittet. Und da einem derartigen Staatswesen die natürliche volkshafte Grundlage vollständig fehlte, mußte der Staat seinen Bürgern als ein bloßes Abstraktum erscheinen, das sich nur im Offizierkorps und der Bürokratie sowie vor allem im regierenden Herrscherhaus verkörperte.

So ist es denn eigentlich auch selbstverständlich, daß dieser willkürlich konstruierte, nicht notwendig gewachsene Staat, keine organische Verbindung mit dem Volkstum hatte, sondern als eine exklusiv-feudale zweite Welt über dem untertänigsten Volke schwebte, getragen von den beiden Säulen Heer und Beamtentum. Dieser mächtige und doch gefährlich schwache Staatsbau, dem das breite, sichere Fundament, die Hingabe des Volkes, fehlte, war verloren, sobald auch nur eine von seinen Säulen wankte oder gar zerbrach. Als das preußische Söldnerheer im Jahre 1806 vernichtend geschlagen wurde, da offenbarte sich die tiefe innere Schwäche dieses Staatswesens, das wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel. Erschreckend gleichgültig sah das untertänige Volk dem Untergang seines Staates zu. Was hatte dem rechtlosen leibeigenen Bauern, was dem politisch entmündigten Bürger dieser feudale Staat

gegolten, mit dem ihn innerlich nichts verband? Wie konnte sich in dem untertänigsten Volke, das sich überall vom politischen Leben ausgeschlossen sah, eine lebendige Hingabe an den Staat entwickeln, wenn dieser seinen Bürgern selbst das höchste Recht des freien Mannes, den Waffendienst für das Vaterland, versagte?! Dieser Staat an sich konnte vor der Geschichte nicht bestehen. Vor der organisierten Kraft eines revolutionären Volkstums sank das ganze dynastische Staatensystem des alten Europa in den Staub.

*

Damals, in dem furchtbaren Zusammenbruch des friderizianischen Staates, wurde der junge völkische Staatsgedanke geboren. In der Romantik war der deutsche Volksgeist zum ersten Male sich seiner selbst völlig bewußt geworden und hatte sich forschend und sinnend in die deutsche Geschichte, in die deutsche Sprache und Kunst, in das alte deutsche Recht vertieft, aus denen er das eigene Wesen verstehen lernte. Dies Bewußtsein erweiterte sich noch über das deutsche Volkstum hinaus und gewann zum ersten Male die deutliche Erkenntnis der Zugehörigkeit zu einer großen „indogermanischen“ Rasse. Wenn man auch, gefangen in der abstrakten Geistigkeit der idealistischen Philosophie, diese aufdämmernde Erkenntnis nicht bis in die Tiefen des Blutes verfolgte, sondern sich begnügte, in der vergleichenden Sprachforschung gewisse gemeinsame geistige Grundzüge der indogermanischen Völker aufzuzeigen, so war doch, wenn auch zaghaft, der Weg betreten, der sich uns heute als letzter und einziger Ausweg aus dem Verderben öffnet.

Diese junge völkische Bewegung stellt nun auch in der politischen Welt das Volkstum bewußt in den Vordergrund, ihm den Staat und damit auch die Dynastie unterordnend.

Zum ersten Male nach zwei Jahrtausenden wird hier der wahre Charakter des Staates wieder erkannt, der keine Domäne gekrönter Individuen oder bevorrechtigter Klassen, sondern die Schutzorganisation eines ganzen Volkes ist. „Das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten“, sagt E. M. Arndt in seinem „Geist der Zeit“. Und noch kühner formuliert er die Idee des wahren Staates, „daß das Volk nicht da ist, damit Fürsten seien, sondern daß Fürsten nur da sind als Diener und Beamte des Volkes, und daß sie aufhören müßten, sobald das Volk ihrer nicht mehr bedarf“. Friedrich der Große hatte sich Diener des Staates genannt; hier erscheint der Fürst erstmalig als Diener des Volks. An die Stelle des abstrakten Gebildes Staat ist die lebendige Wirklichkeit des Volkstums getreten. Der konstruktive dynastische Staat ist überwunden. Hier das Bekenntnis des Reichsfreiherrn vom Stein: „Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig. Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wiederzuerlangen.“ Wie kühn, wie zukunftsgläubig und weitblickend erhebt in diesen Worten die völkische Idee ihr Haupt! Ein junges, das ganze deutsche Volk umfassendes Nationalbewußtsein wächst hier mächtig über den Kirchturmpatriotismus der deutschen Kleinstaaten empor. Diesem aufstrebenden Nationalbewußtsein gelten die zahllosen Dynastien nur als Träger der nationalen Zersplitterung und damit als Hindernisse der geschichtlichen Entwicklung, die ein einiges Reich aller Deutschen will.

Eine leidenschaftliche Freiheitsbewegung ging durch das deutsche Volk; mit dem heißen Drang nach Freiheit aber verband sich die Sehnsucht nach einem neuen Deutschen Reich, die seit den stolzen Tagen der Hohenstaufen niemals in den

deutschen Herzen erloschen war. Diese gewaltige, elementare Volksbewegung, die in den großen Schlachten der Freiheitskriege die Ketten der Fremdherrschaft zerbrach, trug die echten Führernaturen, die Stein, Scharnhorst, Gneisenau, die Blücher und Boyen, die Arndt, Jahn und Fichte wie auf Adlerflügeln empor.

Wenn die junge völkische Bewegung damals trotz ihrer Siege auf dem Schlachtfelde politisch scheiterte, so lagen die Gründe dafür in der weltgeschichtlichen Situation. Mitten hineingestellt zwischen den östlichen Absolutismus und die westliche Demokratie, geriet die völkische Bewegung gleichsam zwischen zwei Feuer und damit in eine Lage, der sie nicht gewachsen war. Sie mußte sich zunächst der westlichen Demokratie im blutigen Kampf entgegenwerfen; in diesem Kampfe aber konnte sie die bewaffnete Hilfe des östlichen Absolutismus nicht entbehren. Als sie nun, vom Schlachtfelde heimkehrend, den völkischen deutschen Staat aufbauen wollte, da stellte sich ihr dieser Absolutismus zusammen mit dem Hause Habsburg und der Krone Preußen in der Heiligen Allianz entgegen. Von den Metternichs unbarmherzig verfolgt und unterdrückt, glaubte die völkische Bewegung nunmehr die Ideen der westlichen Demokratie zu Hilfe rufen zu müssen. Eben damit aber richtete sie sich rettungslos zugrunde.

Denn wie sehr auch die völkische Bewegung unter der Reaktion leiden mochte, solche Unterdrückung konnte ihre Kraft höchstens vorübergehend fesseln, jedoch niemals brechen. Im Gegenteil, die Geschichte lehrt, daß die brutale äußere Unterdrückung einer Bewegung fast regelmäßig gerade zum Siege derselben führt. Noch immer haben Verfolgung und Märtyrertum eine geschichtliche Bewegung siegreich vorwärts getrieben. Und so hätte auch die Metternich'sche Reaktion den jungen Nationalismus von 1813 nicht erstickt, sondern ihm

nur um so mächtigere Impulse gegeben. Gebrochen wurde diese Kraft nicht durch äußere Verfolgungen, sondern durch das Gift der demokratischen Ideen, die sie in sich aufnahm.

Je mehr aber diese Ideen rasseloser Vernunft die nationale Leidenschaft des Blutes verfälschten, desto rascher ging die triebhafte Sicherheit der völkischen Bewegung verloren, bis sie endlich ganz dem westlichen Geiste verfiel. Wohl schlug das Herz der meisten demokratischen Männer, die nun so laut nach einer Verfassung, nach einem Parlament riefen, noch warm und treu für das große Deutschland, das ihr Blut ersehnte, doch ihre „Vernunft“ verrannte sich in politische Gedankengänge, die weitab von allen geschichtlichen Möglichkeiten lagen. Denn die Macht der Fürsten war noch viel zu groß, als daß man das Deutsche Reich über ihre Köpfe hinweg hätte aufrichten können, und das Volk andererseits viel zu konservativ, um etwa auf die Barrikade zu gehen. Wohl erfocht der Fortschritt einige Siege, und fast überall, zuletzt auch in Preußen, wurden nach einem lächerlichen Revolutions-theater dem untertänigen Volke Verfassungen „gewährt“. Die völkische Bewegung aber kam ihrem Ziel, dem Deutschen Reich, keinen Schritt breit näher.

Da dies erhabene Ziel durch Parlamentsgeschwätz nun allerdings auch nicht zu erreichen war, sondern nach Lage der politischen Verhältnisse einzig durch das Schwert des preußischen Staats, wollte König Wilhelm den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht nun endlich so verwirklichen, daß dies Schwert dereinst als entscheidendes Gewicht in die geschichtliche Wagschale geworfen werden konnte. Da aber zeigte sich in erschreckender Weise, wie sehr die völkische Bewegung bereits von der Demokratie vergiftet war. In starrem doktrinären Eigensinn versagten die preußischen „Volksvertreter“ der Krone die Mittel, deren das preußische Heer bedurfte, jenes

Heer, auf dem allein die Hoffnung eines kommenden Deutschen Reiches beruhte. Mit diesem Verrat an Deutschlands Zukunft aber hatte sich die einst so stolze, nun völlig demokratisierte völkische Bewegung selber das Todesurteil gesprochen.

Der Kampf für die großen Ziele der Nation ging nun an die Krone Preußen über und wurde hoch über den Köpfen der politischen Professoren und Redakteure von einem echten Junker durchgeföhrt. Mit eisernem Willen setzte Otto von Bismarck die Heeresreform durch, ohne sich um das lärmende Parlament zu kümmern, das den Mann, der sich anschickte, den Traum der deutschen Nation zu verwirklichen, als einen politischen Verbrecher verfluchte. Und erst als unter Bismarcks gewaltigen Fäusten nach einem meisterhaften diplomatischen Spiel und drei siegreichen Kriegen seine Schöpfung, das zweite Reich, hervorging, ergaben sich die Volkstribunen in den Willen der Geschichte.

*

Auf Bismarcks Grabstein im Sachsenwalde stehen die Worte: Hier ruht ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelm I. Aus dieser Inschrift spricht das noch ganz dynastisch bestimmte feudale Staatsgefühl des echten Junkers, der sich vor allem der Krone verpflichtet fühlt. Aus diesem Gefühl heraus hat Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ ein paar Seiten geschrieben, auf denen er die politische Grundlage seines Reichsbauens umreißt und verteidigt. Das deutsche Nationalgefühl, führt er dort aus, habe seinen lebendigen Mittelpunkt in der Gestalt des Fürsten; so gehe auch der Weg zur Nation für uns über die Krone, in der sich die Idee des Reiches sichtbar verkörpere. Daher habe das Deutsche Reich auch nur durch die Fürsten, nicht aber über sie hinweg geschaffen werden können. Diese in der deutschen Geschichte, im deutschen Volks-

tum tief verwurzelten Dynastien müßten auch im geeinigten Reich bestehen bleiben, da sie die Kristallisationspunkte des deutschen Patriotismus bildeten.

Diese Gedanken des großen Kanzlers haben zweifellos ihre historische Berechtigung. Zu Bismarcks Zeiten waren die deutschen Dynastien noch derartig fest gefügte Mächte, daß ein Staatsmann unbedingt mit ihnen rechnen mußte. Das deutsche Nationalgefühl andererseits war noch unentwickelt und besonders im südlichen Deutschland noch völlig dynastisch geprägt. Ein solches, noch unsicheres Nationalgefühl war als Grundlage des jungen Reichs, das fester Stützen bedurfte, zunächst nicht geeignet. Die Dynastien mußten zunächst die Pfeiler und Säulen bleiben, auf denen der neue Reichsbau ruhte.

In dieser dynastischen Grundlage des zweiten Reiches lagen jedoch für die Zukunft schwere Gefahren. Früher oder später mußte ein geschlossenes deutsches Nationalbewußtsein entstehen, stark genug, die Dynastien abzulösen und das Reich zu tragen. Gelang es dann diesem Nationalbewußtsein nicht, über die Dynastien hinweg einen wirklich völkischen Staat, einen deutschen Volksstaat zu formen, so mußte es aus einer lebendigen Gefühlsmacht wieder zur toten dynastischen Staatsraison werden. Ehe aber diese Umwandlung des dynastischen Reiches in einen echten Volksstaat sich vollzog, konnte es der schweren Belastungsprobe eines großen Krieges ausgesetzt werden; die Existenz des Reiches war in Frage gestellt, wenn dann, in schwerster geschichtlicher Situation, die Dynastie versagte! Endlich stiegen mit der modernen Industrie drohende soziale Probleme herauf, die nur noch ein wirklicher Volksstaat lösen konnte; die Dynastie dachte patriarchalisch im besten Sinne des feudalen Mittelalters, was dem Geiste unserer Zeit jedoch nicht mehr entsprach. Die soziale Gesetzgebung, die sie einleitete, war von höchstem sittlichen Ernste diktiert und an sich

eine große, leuchtende Tat. In ihrer Wirkung aber kam sie doch nicht darüber hinaus, dem todkranken sozialen Organismus seine schlimmsten Qualen zu lindern, ohne gegen das tödliche Leiden an sich etwas auszurichten. Nur die radikale Kur einer von Grund aus revolutionären Erneuerung konnte da noch helfen; doch hier endete die geschichtliche Sendung der Dynastie.

Bismarck selber mag gefühlt haben, daß die Dynastien als Träger des Reiches kommenden Stürmen nicht gewachsen sein würden. Allein anstatt, diesem Gefühle folgend, das junge Reich auf breiterer völkischer Grundlage zu festigen, etwa im Sinne eines ständischen Aufbaues, wie er schon dem Reichsfreiherrn vom Stein vorgeschwebt hatte, fühlte sich Bismarck bewogen, den liberalen und demokratischen Zeitströmungen entgegen zu kommen, indem er dem deutschen Volke das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht gewährte und dem Reichstag die gesetzgebende Gewalt übertrug. Das Deutsche Reich erhielt auf diese Weise eine konstitutionelle Verfassung, ein politisches Zwitterding, in dem sich Absolutismus und Demokratie höchst unglücklich vermischen. Zwei politische Welten sind hier aneinander gefesselt, die sich ihrer wahren Natur nach wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Und in der Tat erschöpfte sich die „Mitarbeit“ der politischen Parteien und ihrer Presse denn auch in einem haßerfüllten Kampf gegen die dynastische Grundlage des Reiches, dessen Einsturz sie damit vorbereiteten. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß von Anfang an die jüdische Börse hinter dieser Tätigkeit stand.

So war die Kraft des zweiten Reiches von vornherein innerlich gebrochen, da die beiden entscheidenden Mächte, die Monarchie und das Parlament, zwar an einem Strange, allein nach entgegengesetzten Richtungen zogen. Bismarck selber

scheinen über die konstitutionelle Reichsverfassung schwerste Bedenken aufgestiegen zu sein, denn er äußert sich in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ über das allgemeine, gleiche Wahlrecht dahingehend, daß er sich gezwungen gesehen habe, es zu gewähren, daß man aber nicht davor zurückschrecken dürfe, es wieder abzuschaffen, wenn es in der Zukunft verhängnisvolle Folgen zeitigen sollte. Darum hatte sein weitblickendes Genie, in der Absicht, das Parlament zu neutralisieren, es auch mit klugem Bedachte so gefügt, daß das feudale Preußen mit seiner starken Krone, seinem mächtigen Adel im Reiche durchaus die entscheidende Rolle spielte und so den demokratischen Tendenzen des Reichstages ein fester Damm entgegenstand. Dies Preußen war die starke Klammer, die den Reichsbau zusammenhielt, nicht allein durch seine überlegene politische Kraft, sondern ebenso sehr durch die Tugenden, die in seinem Heere, seinem Beamtentum lebten.

Deutschland bot dergestalt nach außen trotz seiner konstitutionellen Verfassung das Bild eines rückständigen „reaktionären“ Staatswesens, das unbeschränkt vom König von Preußen und seinen ostelbischen Junkern beherrscht wurde. Während nun das Judentum dies Bild, ins Groteske verzerrt, der Welt vor Augen hielt und mit immer abschreckenderen Zügen ausstattete, sorgte es dafür, daß dies eiserne Preußentum tatsächlich immer mehr zur trügerischen äußeren Fassade wurde, hinter der die demokratischen Mächte, die Parteien, die Presse, die Börse immer frecher als die wahren Herren im Reiche hervortraten. Als der Weltkrieg ausbrach, stand vom dynastischen Staate nur mehr das äußere Gerüst. Tatsächlich war das Deutsche Reich bereits eine Demokratie.

Noch freilich war ein großer Teil dieser aufstrebenden liberalen Kräfte national gerichtet. Allein dieser liberale Nationalismus war keine völkische, das ganze Volk

umfassende Macht, er war nur noch die Angelegenheit der besitzenden und gebildeten Schichten. Die privatkapitalistischen Interessen der Industrie sowie der Standesdünkel eines wohlhabend gewordenen Bürgertums waren Träger dieses Nationalismus geworden, so daß nun den breiten Massen der Handarbeiter das Nationale als Charakteristikum einer Klasse erschien. Der Kampf des Proletariats gegen diese bürgerliche Klasse richtete sich denn konsequenterweise auch gegen den liberalen bürgerlichen Nationalismus, der mit einem echten Nationalismus so wenig gemein hat wie der Marxismus der „Arbeiterklasse“ mit wahrhaftigem Sozialismus. Sowohl der Nationalliberalismus wie der Marxismus waren wirtschaftlich bestimmte Weltanschauungen einer Klasse; echter Nationalismus aber umfaßt stets das ganze Volk und ist damit dem echten Sozialismus gleich. Und nur, wo Nationalismus und Sozialismus ineinanderfließen, kann von einem wirklichen Volksstaat die Rede sein. So wie die wirklich geschlossene Nation stets ein sozialistisches Gebilde sein wird, so ist der wahre Sozialismus, die brüderliche Verbundenheit aller, einzig als nationale Erscheinung möglich. Ein „Nationalismus“ aber, der die Nation in Klassen spaltet, ist ebenso sinnlos und verlogen wie ein „Sozialismus“, der ihn darin noch übertrifft. Nationalliberalismus und Marxismus (beide übrigens vom Börsenjuden geführt) sprengten den nationalen Organismus in zwei Klassen, in denen nun angeblich der Nationalismus mit dem Sozialismus auf Tod und Leben rang. In Wirklichkeit waren es auf beiden Seiten liberale Tendenzen, die zum Kampfe um die Herrschaft antraten; zwei Klassen kämpften miteinander um den Staat, und der Sozialismus der einen war ebenso sehr hohler Schein wie der Nationalismus der andern. Das national-liberale Bürgertum wehrte sich gegen die marxistische Be-

wegung, aber nicht um den wahren Nationalismus gegen den Klassenkampf zu verteidigen, sondern um den bürgerlichen Klassenstaat zu erhalten. Umgekehrt focht die marxistische Arbeiterschaft gegen den unsozialen Bürgerstaat, nicht um den echten Sozialismus herzustellen, sondern um den proletarischen Klassenstaat an seine Stelle zu setzen.

Gerade in diesen inneren Kämpfen, aus denen die rote Revolution gewitterdrohend emporstieg, offenbarte sich, wie starr und unschöpferisch die dynastische und feudale Ordnung des Reiches schon geworden war. Ganz wie im alten Preußen schwebten Monarchie und Adel, nur auf Heer und Beamten-tum gestützt, über den breiten Volksmassen, von denen eine tiefe Kluft sie trennte. Noch hätte ein weitblickender Monarch das heraufziehende Schicksal bannen können, wenn er den zur volksfremden Kaste gewordenen Adel aus seiner Herrenstellung verdrängt und aus allen Ständen des Volkes heraus eine volkstümliche nationale Führerschaft gebildet hätte, um dann als echt germanischer Volksführer eine mächtige Volksbewegung gegen Börse und Parlament zu entfesseln.

Doch nichts geschah gegen das heraufziehende Verderben. Statt dessen rückte der letzte Hohenzoller die eigene kaiserliche Person derartig in den Bordergrund des öffentlichen Lebens, daß der dynastische Gedanke immer mehr zum widerlichen Byzantinismus entartete. Zugleich räumte er den jüdischen Börsenfürsten, die sich seine Gunst zu erschleichen verstanden, einen höchst verderblichen Einfluß ein und nährte so die Schlange am eigenen Busen. Der Adel aber, durch niederes Blut verdorben und seiner alten Tugenden beraubt, hielt starrköpfig an den überlebten Privilegien fest und begnügte sich zu herrschen, wo er hätte führen sollen. Untätig sahen Monarch und Adel zu, wie das führerlose Volk in immer größeren Massen zu den roten Fahnen des Umsturzes über-

ging. (Denn einige hohle Reden und Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Sozialdemokratie wird man kaum als Tätigkeit im Sinne völkischen Pflichtbewußtseins ansehen können.) In dumpfer Lethargie taumelte der dynastische Staat dem Untergange entgegen, der seinen Trägern schon im Blute lag und sie willenlos und kraftlos machte wie Opfertiere. —

Als das deutsche Volk im August 1914 in seine schwere Schicksalsstunde trat, da zeigte es sich, wie erschreckend arm an wirklichen Führernaturen die regierende Schicht schon geworden war. Wirklich willensstarke schöpferische Persönlichkeiten hatten sich in dieser verfaulenden byzantinisch-bürgerlichen Welt überhaupt nicht mehr durchzusetzen vermocht, die sowohl in ihren feudalen wie in ihren liberal-kapitalistischen Kreisen mit einer wahrhaft kriechenden Unterwürfigkeit um die Gunst eines unfähigen Monarchen buhlte. Dieser sterbende Feudalismus besaß nicht einmal jetzt, wo es um Tod und Leben ging, die Kraft, die Zügel diktatorisch zu straffen. Der Kaiser reichte den Todfeinden der Dynastie wie des deutschen Volkes, die bereits den Dolch zum tückischen Stoße schliffen, die Hand, um sie zu versöhnen, und sprach das erschütternd verblendete Wort, er kenne keine Parteien mehr, anstatt spätestens in 24 Stunden das ganze marxistische Führerpack hinter eisernen Gittern festzusetzen. Ungefährdet durften diese Banditen nun im Rücken des kämpfenden Volkes den Umsturz vorbereiten, bis ihre schwarze Stunde gekommen war. Ja, man erfüllte schon mitten im Kriege das eigentliche Kriegsziel des Judentums, die Unterwerfung der deutschen Volkswirtschaft, derselben, für die das deutsche Heer an den Fronten blutete, indem man die Ernährung des deutschen Volkes den jüdischen Kriegsgesellschaften anvertraute, die diese „nationale Aufgabe“ natürlich als fette Pfründe gehörig ausschlachteten.

Nur das Volk in seinen breiten Massen schien dem Schicksal gewachsen und hatte sich vor dem Antlitz des Krieges zu heroischer Größe aufgereckt. Aus dem Intellektualismus und Mammonismus, der Zerklüftung der Friedensjahre war es in strahlender Heldenjugend aufgestanden, gewaltig und leidenschaftlich wie nie zuvor in seiner Geschichte. Mit einem Schlage hatte der Krieg dies verwirrte, zerrissene Volk in eine einzige todsbegeisterte Front von echtem, blutgeborenen Nationalismus und Sozialismus umgeschaffen. Noch einmal brach ein heller Lichtstrahl in die finstere Zeit, noch einmal reichte uns ein gütiges Schicksal die rettende Hand.

Doch angesichts einer solchen Führung, deren Knochen-erweichung schon so weit fortgeschritten war, daß sie nicht einmal alle verfügbaren Waffen einzusetzen wagte, um den unerbittlichen Todfeind nicht „zu kränken“, war alle Hingabe und aller Heldensinn des kämpfenden Volkes vergebens. Wohl gab es viele Männer in der regierenden Schicht, die schweren Herzens sahen, welchen Ereignissen der führerlose Staat entgegentrieb. Allein ihr besorgter Patriotismus zerbrach an dem einen Manne, in dem sie den Staat verkörpert erblickten und dem sie in blinder Ergebenheit zu gehorchen gewohnt waren. Unfähig, als freie, entschlossene Männer zu handeln, warteten sie geduldig auf monarchische Befehle und ergaben sich, als diese ausblieben, resigniert in das „Unvermeidliche“. Sie hatten nie gelernt, als echte Führer auf eigene Verantwortung zu handeln. Einzig der mächtige L u d e n d o r f f versuchte die rettende Tat. Noch einmal durchströmte der heldenhafte Wille, der sich in diesem Manne verkörperte und von ihm ausging, das müde, betrogene, verzweifelnde Volk. Allein auch Ludendorff rang sich nicht zum letzten schicksalschweren Entschlusse durch, zur nationalen Revolution des kämpfenden Volkes gegen den morschen feudal-kapitalistischen Staat. Der

einsame Mann, der den Kampf und das Schicksal eines ganzen Volkes auf seiner Seele trug, fand nicht die Kraft zu einer letzten Konsequenz. In jenen dunkelsten Tagen, da einzig noch die Diktatur Ludendorff vielleicht hätte Rettung bringen können, legte der General, seinem kaiserlichen Herrn mit blutenden Herzen gehorchend, den Oberbefehl des deutschen Heeres nieder. Die Börse und ihre parlamentarischen Schildknappen hatten freies Spiel!

Unaufhaltsam brach nun die Katastrophe herein. Das Unfassliche geschah. Während das tapfere Heer noch fest gefügt dem Feind die Stirne bot, während die meisten Divisionen sich noch immer hingebend und heldenmütig schlugen, setzte die jüdische Börse mit einem Haufen lichtscheuen Gesindels die sogenannte Revolution in Szene, ohne daß auch nur ein einziger der kommandierenden Generale es wagte, der Truppe den Befehl zum Feuern zu geben. Der Kaiser flüchtete nach Holland, die Fürsten dankten ab, die ganze adlige Führerschaft streckte vor einer Handvoll entschlossener Banditen die Waffen. Noch nie sah die Welt ein solches Trauerspiel! Ohne den geringsten Widerstand gab der Adel seine alte Herrenstellung auf, sobald deren Schlüsselpunkt, die Krone, gefallen war. Spätestens jetzt, nach dem feigen Verzicht der Dynastie, hätte ein echter Adel den Novemberlingen aus eigener Initiative entgentreten müssen; statt dessen zog er sich, seiner völkischen Pflicht vergessend, sehr still auf seine Güter zurück und überließ das unglückliche Volk seinen Verführern und Verderbern. Wie ein Schatten sank der dynastisch-feudale Staat dahin, keineswegs vor der Kraft einer wahrhaft großen Revolution, sondern im tiefen Gefühl der eigenen Ohnmacht.

*

Wenn das deutsche Volk trotz des revolutionären Zusammenbruches bisher vor einer blutigen und wüsten Kata-

strophe bewahrt blieb, so hat das seinen Grund in dem besseren nordischem Blute, das trotz aller rassischen Unstimmigkeiten noch immer in seinen Adern fließt. Nur ein Blut, das schon bis zum Quell verdorben ist, läßt sich zu einer so ungeheuerlichen Henkersarbeit am eigenen Volkstum überreden, wie dies 1789 in Frankreich und jüngst in Rußland geschah. Was dort vor sich ging, war zuletzt nichts als der wüste Aufstand eines niederrassigen Blutes gegen die in ihrem Wesen und äußeren Erscheinungsbild noch vorwiegend nordisch bestimmten oberen Volksschichten, mit denen nichts mehr die chaotische Masse verband. In Deutschland aber mußte der blutdürstige Spartakismus scheitern, weniger an den Maschinengewehren der deutschen Freikorps, als vor allem am blutsmäßig bedingten Widerstande des deutschen Arbeiters, der in seiner Masse trotz aller marxistischen Verhezung noch zu nordisch fühlte, um zum Henker werden zu können am eigenen Fleisch und Blut.

Allein je weiter der rassische Verfall unseres Volkstums um sich greift, und je mehr die furchtbare äußere Not des Daseins die Massen proletarisiert, um so drohender rückt eine derartige Katastrophe in den Bereich der Möglichkeit. In allen Ländern, besonders aber in Deutschland, rüstet die jüdisch geführte proletarische Bewegung des Kommunismus zu einem letzten, vernichtenden Streich gegen das nordische Blut, dessen beste und darum dem Judentum gefährlichste Träger wie in Frankreich und Rußland unter dem Henkerbeile fallen sollen. Denn die Diktatur des jüdischen Goldes und das Weltreich des Davidsterns ist nicht eher gesichert, bis die letzten rassischen und völkischen Kräfte ausgerottet sind. Diese Ausrottung zu vollziehen, ist die kommunistische Internationale bestimmt. Not, Hunger und Verzweiflung treiben die deutschen Arbeiter in die rote Front, und dieselben Männer, die der jüdische Kapitalismus erbarmungslos aus-

beutet oder zu Hunderttausenden erwerbslos auf die Straße wirft, schicken sich in wahnsinniger Verblendung an, sich für ihren hohnlachenden Verderber, den Urheber alles Elends, auf den Barrikaden hinzuopfern. Noch einmal glückt dem Juden sein teuflischer Betrug, diejenigen, die von Natur seine grimmigsten Feinde sein müßten, als willige Landsknechte für sich kämpfen und sterben zu lassen. Die Mut und Verzweiflung des verknechteten Volkes, die sich mit der elementaren Gewalt eines Naturereignisses gegen ihn kehren würde, wenn sie ihren natürlichen Lauf nähme, weiß er mit satanischer Geschicklichkeit als Wasser auf seine Mühle zu leiten, wo diese gefährliche Kraft nun die Räder dreht, die seine letzten Pläne verwirklichen.

Kein hartes Frontgeschlecht wird dann mehr die Maschinengewehre gegen die rote Front bedienen, wenn das letzte blutige Verderben über Deutschland, über das Abendland hereinbricht. Und auch das ist gewiß, daß die liberale bürgerliche Welt einer solchen revolutionären Sturmflut nichts, gar nichts an Widerstandskraft entgegenzusetzen hätte. Denn dies Bürgertum ist bereits derartig von mammonistischem Geiste zersetzt und so völlig in den Klauen der jüdischen Presse, dazu politisch wie völkisch so instinktlos, so pazifistisch und verfäult, daß es vor dem roten Verbrechertum ehrlos und wehrlos kapitulieren würde.

Daß es dem Börsenjuden aber blutig ernst ist mit seinen revolutionären Plänen, daran können nur politische Kinder oder harmlose, ruhebedürftige Spießbürger zweifeln. Sie machen es wie der gute Vogel Strauß: sie stecken den Kopf einstweilen vor den Tatsachen in den Sand, bis sie ihn dann für den Juden auf den Block legen dürfen. Die Demokratie ist für das Judentum immer nur eine Station; die erste, die es erreichen muß, um sich im demokratischen Chaos zunächst einmal durchzusetzen. Ist dies erreicht, so schreitet der

Jude weiter und der blutigen Diktatur entgegen, der blutigsten, die es überhaupt in der Geschichte gibt. Mit einem Male fällt dann die humane demokratische Maske, und die grinsende Raubtierfratze kommt zum Vorschein, blutdürstig und erbarmungslos: „Du sollst alle Völker fressen!“ Der vom Juden geführte Pöbel rennt in wüstem Ansturm den ganzen demokratischen Schwindel über den Haufen; der Weltrevolution folgt dann die jüdische Weltrepublik. —

Als das römische Völkerchaos zusammenbrach, war die jugendstarke nordische Lichttrasse der Erbe und Herr der alten Welt, auf deren Trümmern sie nun mit ewiger Schöpferkraft eine junge germanische Kultur begründete. Heute aber stehen wir mitten im Untergang dieser germanischen Welt, und aus dem wüsten Chaos steigt kein faustischer Gestalter, kein blonder Held mit gezücktem Schwerte empor, sondern ein schwarzer Dämon, der ewige Jude. Und während Faust, der gläubige Bejaher des Lebens, vor zweitausend Jahren eine verfaulende Welt von Grund aus neu gestaltete, hockt heute Mephisto, der Geist ewiger Verneinung, hohnlachend mitten im letzten Verfall, um den Untergang dieser Welt in Blut und Schrecken zu vollenden.

*

Wenn wir also wirklich und mit einem furchtbaren Recht vom Untergang des Abendlandes sprechen dürfen, so müssen wir es doch ablehnen, ihn als unabwendbares Fatum hinzunehmen. Wir wissen, daß Spengler die eigentlichen Ursachen dieses Unterganges überhaupt nicht erfaßt hat, wie er denn auch in seinem Buche das entscheidende Problem, die Rassenfrage, nur ganz flüchtig streift, ja kaum berührt. Es ist falsch, den Untergang des Abendlandes als Naturereignis mit der kausalen Zwangsläufigkeit eines solchen hinzustellen und uns

aufzufordern, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Aus solcher Resignation spricht nur die innere Ohnmacht einer sterbenden bürgerlichen Welt, die vergessen hat, daß wir selber das Schicksal sind. In dem Augenblick freilich, wo wir darauf verzichten, selbst handelnde und verantwortliche Wesen zu sein, wird der Untergang zur Notwendigkeit.

Wir hatten gesehen, daß die abendländische Kultur eine Schöpfung der nordischen Rasse war, und daß sie möglich wurde nur dadurch, daß ein echter Sozialismus den Egoismus der Individuen fesselte, während andererseits die schöpferische Persönlichkeit sich überall frei und doch dienend entfalten konnte. Und wir hatten mit Grauen festgestellt, daß es der Liberalismus, die Lösung aller Bindungen, und die Demokratie, der Sieg der Masse über die Persönlichkeit, gewesen sind, welche das nordische Abendland dem jüdischen Weltkapitalismus und damit dem Untergange überantworten.

Haben wir also die inneren Gründe des großen nordischen Niedergangs klar erkannt, so übernehmen wir, sehend geworden, vor unserem Volk, unserer Rasse eine heilige Verantwortung. Wir glauben an das große aristokratische Grundgesetz des Lebens, das nicht ein Chaos, sondern den Aufstieg und Sieg des besten Blutes will. Wir glauben an die Kraft und ewige Berufung unserer Rasse, an ihre tausendjährige Geschichte und Kultur. Wir glauben, daß es möglich ist, dies große Werk eines Jahrtausends zu retten, wenn in letzter Stunde sich das letzte nordische Blut zum Widerstande ermannt.

Schon regt sich überall in den verratenen Völkern, die gleich uns unter der Weltherrschaft des jüdischen Kapitalismus schmachten, dies letzte, kostbare nordische Blut, steigt aus ihm die Sehnsucht nach einem Staate, der wahrhaft nordisch, der sozialistisch und aristokratisch ist. Wir haben es erlebt, wie

ein Mussolini die bewaffnete Jugend der von germanischem Blute durchdrängten Lombardei nach Rom führte und die Diktatur des echten Nationalismus über das von Freimaurern und Marxisten zerrüttete Italien aufrichtete. Dieser „Zug nach Rom“ wird immer ein weltgeschichtliches Sinnbild sein für den Aufbruch des letzten nordischen Blutes zur Erlösung einer am Golde sterbenden Welt.

Allein diese faschistische Diktatur würde eine hoffnungslose Episode bleiben, wenn nicht auch in den anderen nordisch bestimmten Völkern, wenn nicht vor allem in Deutschland, wo immer noch das Herz der nordischen Rasse schlägt, ein ähnlicher revolutionärer Aufstieg des nordischen Blutes vor sich ginge! Hier muß vor allem der Wille sich aufbäumen, der die Zwingburg des jüdischen Goldes mit gewaltigen Hammerschlägen in Stücke schlägt. Wir glauben an das nordische Blut in unserem Volke, dies heiligste Vermächtnis der ganzen deutschen Geschichte, wie sehr es auch rassisch getrübt sein mag! Alle Deutschen, denen dies nordische Blutserbe noch innerlich Richtung gibt, müssen sich in einer großen nordischen Volksbewegung zusammenschließen und als Gefolgschaft eines heldenhaften nordischen Führers dem rollenden Rad des Verderbens in die Speichen fallen. Diese Bewegung muß den bürgerlichen Liberalismus über den Haufen werfen, den proletarischen Marxismus niederringen, den jüdischen Kapitalismus vernichten, um dann ein neues sozialistisches und aristokratisches Staatswesen, eine sittlich geordnete kollektivistische Volkswirtschaft aufzubauen. Gelangt eine solche Volksbewegung zum Siege, so werden wir einen Aufstieg unseres Volkes erleben, wie man ihn nicht schöner und mächtiger sich denken kann.

Diese nordische Volksbewegung aber, die einst berufen sein wird, den eben gezeichneten Weg der Erlösung zu beschreiten, ist im Nationalsozialismus bereits auf den Plan getreten und

hat den Kampf für die Freiheit unseres Volkes mit unbändiger Willenskraft aufgenommen. Eine junge nordische Weltanschauung ringt sich hier empor und formt Ideale, „die noch in fernsten Jahrhunderten den Menschen gleichmäßig voranleuchten sollen“. Und schon ist aus der Tiefe des Volkes die Kraft emporgestiegen, die sittlich vom Schicksal dazu bestimmt ist, dieser jungen völkischen Bewegung führend voranzugehen, Adolf Hitler, unseres Volkes Retter und Held. In den finstersten Tagen unseres Volkes trat dieser mächtige nordische Mensch, getrieben von jenem unerbittlichen Muß, das wir Schicksal nennen, aus dem Dunkel der Zeit und den verführten Volksmassen entgegen, ein gewaltiger Rufer und Kämpfer, dastehend im Gefühl einer weltgeschichtlichen Sendung.

Von dieser großen Kraft magnetisch angezogen, steigen überall die geborenen Führer herauf, sammelt sich das nordische Blut in einer mächtigen Volksbewegung, die den wahren Nationalismus und durch ihn den echten Sozialismus will. Befreit von allen dynastischen und liberalen Verzerrungen, tritt hier die Idee der Nation in das Bewußtsein des Jahrhunderts, und der echte Sozialismus, der in dem grauen Volksheer des Weltkrieges geboren wurde, gewinnt endlich feste und befreiende Gestalt. Dem jüdischen Golde, dieser furchtbarsten Verkörperung aller zerstörenden liberalen Kräfte, tritt das schaffende und dienende deutsche Arbeitertum entgegen, nicht als proletarische Klasse, sondern als die geschlossene nationalistische und sozialistische Front aller deutschen Arbeiter der Stirn und Faust. Diese Front des kämpfenden Blutes schreitet siegreich über die verfaulenden Klassen des Bürgertums und Proletariats hinweg; sie hat beide Welten, die bürgerliche wie die proletarische, innerlich überwunden und bildet nun nicht nur die Kerntruppe der

Befreiung, sondern auch die Keimzelle eines neuen, werdenden Volkes, einer echten Bluts- und Schicksalsgemeinschaft der deutschen Nation.

So marschiert die nationalsozialistische Volksbewegung unerschütterlich ihrem erhabenen Ziel entgegen, der Aufrichtung des deutschen Volksstaates, den wir der Geschichte noch schuldig sind. In diesem deutschen Staate wird es keine herrschenden Klassen, sondern nur dienende Stände geben und nicht Masse, sondern Masse in ihm entscheiden. Begründet auf Rassenschutz, Gerechtigkeit und Macht wird dieser kommende deutsche Volksstaat unserem Volke den Lebensraum und das Dasein erkämpfen, auf das seine siebenzig Millionen einen ewigen Anspruch haben. Den Spuren Heinrichs des Löwen und der Deutschritter folgend, wird eine wahrhaft völkische Politik die bitteren Notwendigkeiten unseres „Volkes ohne Raum“ durchsetzen und den Hammer wieder mit dem Schwerte vertauschen, um Land zu erobern für den germanischen Pflug. Ein unerbittliches Muß zwingt dem deutschen Volke wieder wie einst das Schwert in die Hand, denn zusammengedrängt auf einen hoffnungslosen Raum, hat es sonst nur die Wahl zu verhungern, oder als Kulturdünger fremder Nationen unterzugehen. Es geht heute nicht nur um seine Freiheit, es geht um das tägliche Brot seiner Kinder! Diesen das Leben zu erkämpfen ist kein Blutsopfer zu groß, denn aus jedem Tropfen Blut wächst Brot für die ungeborenen Geschlechter, die einst als freie deutsche Bauern auf der eroberten Scholle sitzen und ihrem Volke Kinder und Krieger schenken werden. Die gewaltigen Landflächen des slavischen Ostens, auf denen schon einmal vor zwei Jahrtausenden germanische Stämme saßen, müssen unserem Volke gehören, damit es wieder Wurzel schlage in der mütterlichen Erde und nicht als proletarischer Möbel in den Fabriken und Steinwüsten der großen Städte

verkomme. Der Kampf um Freiheit und Brot ist nicht nur eine Revolution der deutschen Arbeit gegen das jüdische Gold, er ist auch ein Krieg des deutschen Schwertes um die heilige Erde.

*

So geht der Nationalsozialismus seinen Weg. Es lebt in ihm die heilige Überzeugung, daß er über das Chaos siegen werde, weil er das aufsteigende Leben selber, weil er werdende Geschichte ist. Es lebt in ihm der felsenfeste Glaube, daß alle deutschen Volksgenossen, in denen das Nordische noch mächtig ist, sich in den wachsenden Strom der Bewegung drängen werden, die immer mehr anschwillt zur elementaren Gewalt.

Indem aber alle nordisch gerichteten Menschen sich unter dem Hakenkreuz, dem Symbol des ewig aufsteigenden Lebens, zusammenschließen, die minderrassigen Elemente dagegen, ihrem verdorbenen Blute folgend, den sterbenden Marxismus, diese Lehre der Rassenunzucht, decken werden, wird auf eine ganz natürliche Weise die Scheidung der hoch- und niederrassigen Elemente in unserem Volke herbeigeführt. Daß eine solche Entmischung sich bereits anbahnt, wird uns deutlich werden, wenn wir nacheinander etwa eine Abteilung des Reichsbanners und dann eine Kolonne nationalsozialistischer Braunhemden an uns vorbeimarschieren lassen. Dem rassisch auch nur wenig geschulten Blick wird augenblicklich klar: dort zieht ein Rassenumpf dem Untergang entgegen, hier aber marschiert reine Rasse in das Licht eines neuen Morgens. Wer diese braunen Kolonnen auch nur einmal hat marschieren sehen, mit Fahnen und Standarten und jubelnder Musik, der muß gefühlt haben, daß diese Sturmabteilungen die Zukunft sind, daß sie das Schicksal unseres Volkes auf den Schultern tragen! Eine junge nordische Auslese steigt hier strahlend

aus allen Schichten und Ständen unseres Volkes empor und tritt unter Hitlers Fahne dem Verfall, dem drohenden Verderben entgegen. Und so werden „des Hitlers braune Haufen“ auch einst berufen sein, die Herrschaft des Pöbels und des Geldes zu brechen und Bresche zu schlagen für eine bessere Zeit! Wird diese Entwicklung dann von einem völkischen Staat durch umfassenden Rassenschutz gefördert, so wird schon in unseren Enkeln das blonde Hochbild des nordischen Menschen von neuem auferstehen, und junge Germanenkinder werden wieder lachend hineinschreiten in eine erlöste, lichte, nordische Welt!

Wer das nicht fühlt, daß hier das Blut selber aus einer versinkenden und verfaulenden Welt nach oben strebt, daß hier nordische Menschen um ihre Seele kämpfen, um einen neuen Sinn des Lebens, das heute sinnlos geworden ist, der wird diese mächtige und leidenschaftliche Volksbewegung nie verstehen. Und nur aus dieser Weltuntergangsstimmung heraus vermag auch die Erscheinung eines Hitler wirklich erfaßt zu werden; sie ist vollkommen irrational und beinahe mythisch in ihrer Wirkung. Ihre einzigartige Macht liegt in der überwältigenden Gewißheit ihrer Sendung und Kraft, die sicher über ein untergehendes Zeitalter schreitet, so wie einst Jesus über die sterbende Antike schritt. Und so besteht auch Hitlers Gefolgschaft nicht aus Interessenten und Egoisten wie die entgeistigten Haufen der alten Parteien, sondern aus Gläubigen, Jüngern und Idealisten, denen es um ein ewiges Deutschland geht.

Der Kampf für dies Deutschland aber wächst, religiös betrachtet, zur mythischen Größe einer Götterdämmerung empor, eines letzten, gewaltigen Ringens zwischen Licht und Finsternis. Gott und Teufel, oder, menschlich gesprochen, Faust und Mephisto, ringen um die einzelne Menschenseele

ebenso wie um die Seele der Welt, und dieser ewige Krieg geht durch alle innere und äußere menschliche Geschichte, wie er sich denn auch überall in den arischen Religionen spiegelt. Heute ist dieser Kampf in furchtbarster Erbitterung und Gewalt entbrannt und wird ausgefochten vom nordischen Wesen wider den Mammonsgeist, der sich plastisch verkörpert hat im ewigen Juden. Das Gold, das in jüdischen Händen ruht, kämpft heute für die Bollendung der Hölle auf Erden, und einzig die Deutschen verteidigen noch ein letztes Stück Himmelreich im Acker der Welt. Diese Welt, in der wir Jungen mit Schrecken und tiefem Grauen zum Bewußtsein erwacht sind — ganz gleich, ob dies Bewußtsein bürgerlich oder proletarisch bestimmt war — diese Welt ist eine solche Hölle geworden, daß wir ruhig sagen dürfen: Das H a k e n k r e u z o d e r d e r L o d! Und wer das nicht versteht und von „Fanatikern“ schwätzt, der beweist nur, daß der Herzschlag des Jahrhunderts ihn nicht mehr erreicht.

Wir aber haben durch das Hakenkreuz den Sinn unseres Daseins erst wieder in letzter Tiefe erfaßt; nun erst wissen wir, was es bedeutet, ein Christ zu sein! Nehmet das Kreuz auf euch und folget mir nach, rief einst der kämpfende Heiland seinen Jüngern zu. Christ sein, heißt heute so wenig wie je sich an der sonntäglichen Predigt erbauen und im übrigen dem radikal Bösen vorsichtig aus dem Wege gehen. Christ sein heißt kämpfen für das Reich Gottes auf Erden, für die sittliche Weltordnung, auf der das Leben ruht. Der Kampf, in dem Jesus vor zweitausend Jahren am Kreuz verblutete, muß heute weiter gekämpft werden von uns! Jesus foht ohne Schwert, denn wo war ein nordisches Volkstum, auf das Er sich hätte stützen können? Erst heute ersteht das e c h t e C h r i s t e n t u m aus seiner jüdisch-pazifistischen Verzerrung wieder in ursprünglicher Reinheit als eine Lehre

unerbittlichen Kampfes, die heute endlich den unentbehrlichen Schwertarm erhält. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Liegt darin nicht ein ewiger Aufruf zum Kampf wider das Chaos?!

Wir stehen mitten in einem gewaltigen Bruch der Zeiten, einer ungeheuren Weltwende, die alles entscheiden wird. Zwei Zeitalter ringen um die Seele des Jahrhunderts, das versinkende Zeitalter des Goldes und der Vernunft und das aufsteigende des Blutes und der brüderlichen Arbeit. Noch regiert der Mammon eine entgötterte Welt, und der Pöbel schreit gierig sein panem et circenses! Allein schon klingt der Ruf: Freiheit und Brot! wie eine Fanfare in die wüste Zeit, und das Herz kündigt seine kommende Herrschaft an und ein Deutschland, das jenseits der Kronen und Parlamente liegt.

Und wieder steigt die Schicksalsfrage herauf, die Frage, ob wir wieder natürlich, verantwortlich, sittlich leben wollen oder nicht. Wenn ja, dann gibt es für uns nur einen Willen und einen Weg: das Hakenkreuzbanner, aufrauschend über einer versinkenden Welt und das Volk zum Kampfe rufend wider den Mammonsg Geist des Juden. Hat unser Volk die Kraft nicht mehr, die Narrenkappe mit dem Stahlhelm zu vertauschen, dann wird diese Welt, die das Gold anbetete, durch das Gold ihr letztes Strafgericht erleiden und in der roten Hölle zugrunde gehn. Davidstern oder Hakenkreuz, Gold oder Blut — vor diese letzte Entscheidung stellt uns die Geschichte.

Nun wähle, verratenes deutsches Volk, zwischen dem Kampf um deine Freiheit oder einem Ende mit Schrecken!

Aufbruch

Gedichte

der deutschen Revolution

Deutsche Sonnenwende

Viel Stimmen raunen in der Nacht
im herben Frühlingwind . . .
Das müssen die toten Brüder sein,
die für die Heimat gefallen sind.

Die Toten schlafen tief und still
in fremder Erde Grund.
Ihr Herz, das zu uns sprechen will,
ihr Herz ist gar so wund!

D hört, der Nachtwind klagt und klingt —
Weine, wer weinen mag!
Ehe das Feuer zusammensinkt,
graut ja der Tag!

Ihr toten Brüder, seid getrost!
Wir halten den alten Eid!
Auf Euren Schwertern Schmach und Kost —
wir tragen Leid, wir tragen Leid!

Doch recken wir zum Schwur die Hände . . .
Wir bleiben Eures Opfers wert!
Wir bringen Euer Werk zu Ende.
Wir hüten das Schwert!

Die grauen Schatten gehen um
und schreiten um die Glut.
Sie sagen nichts, sie bleiben stumm —
uns aber glüht das Blut.

O hört, der Nachtwind klagt und klingt —
Weine, wer weinen mag!
Ehe das Feuer zusammensinkt,
leuchtet der Tag!

Die Nibelungen

Ich träume mich als kleinen Jungen,
der abends am Kamine saß
und zwischen Nacht und Dämmerungen
in dunklen alten Büchern las;
der alles um sich her vergaß
beim Heldenlied der Nibelungen.

Und als ich tief ins Feuer sann,
hört ich mein Herz so einsam schlagen.
Und Siegfried stieg herauf und Hagen,
der düstre, riesenhafte Mann.
Und Frauenaugen sahn mich an,
die tief im bleichen Antlitz lagen.

Ich hört' die alten Waffen klingen
und starrte in die rote Glut.
Und Feuer sprang aus Panzerringen,
und durch die Blumen floß das Blut.
Und als die Herrn zur Nacht geruht,
hub Volker süße an zu singen . . .

Er sang eine wilde, dunkle Märe
von Lieb' und Haß, von Kampf und Not,
von Untergang und Heldenehre
und von der Treue bis zum Tod. —
Stolz brachen sie das letzte Brot
und sprangen lachend in die Speere.

Ich sah im Wassergrunde glimmern
das rote Gold, das sie verdarb;
in grünen Tiefen sah ich flimmern
den Fluch, an dem Held Siegfried starb.
Die Welt, die diesen Fluch erwarb,
sie endete in Blut und Trümmern.

Und als die Mär zu Ende war,
wuchs mir das Herz so groß und trunken,
und rings umsprühten mich die Funken,
als fielen Sterne wunderbar . . .
Ich grub die Hände tief ins Haar,
in fernem, stolzen Leid versunken.

*

Einst wird, wenn wir begraben sind,
der deutsche Frühling anbeginnen.
Ein ganzes Volk wird sich besinnen,
wo seiner Jugend Brunnen rinnt.
In alten Wipfeln raunt der Wind
vom Schicksal, das die Nornen spinnen.

Ein Volk ist stark an seinem Schwerte;
weh ihm, wenn es das Schwert vergaß!
Wenn es dem Fluche nicht mehr wehrte,

wenn Gold das blanke Eisen fraß!
Denn Eisen ist das strenge Maß,
an dem sich messen alle Werte.

Die Nibelungen sind nicht tot,
solang noch deutsche Männer glauben
an Schwert und Schild und Eisenhauben
und an den Ruhm, der sie umloht!
Soldaten ziehn ins Morgenrot,
die Trommeln gehn, und Rosse schnauben . . .

Ich träumte mich als kleinen Jungen,
der abends am Kamine saß
und zwischen Nacht und Dämmerungen
in dunklen alten Büchern las;
der alles um sich her vergaß
beim Heldenlied der Nibelungen.

Der letzte Kreuzzug

Es zog ein Wüstenvolk nach Norden,
hat bettelnd sich uns zugesellt.
Wir duldeten die dunklen Horden.
Da sind sie uns zum Fluch geworden,
da ward zur Wüste unsre Welt!

Da sank das Kreuz, da stürzten Kronen,
und alles wurde feil dem Gold.
Ihm müssen unsre Fäuste fronen —
Doch endlich wider die Dämonen
steht auf das Blut, das in uns rollt.

Die Welt verfault . . . Wir aber schreiten
so wie der Ritter auf dem Bild,
den Tod und Teufel an der Seiten,
die zähnebleckend ihn begleiten,
hinaus ins düstere Gefild.

Es fliegen unsre roten Fahnen,
schwarz leuchtet auf dem weißen Feld
das Runenzeichen unsrer Ahnen.
Den Weg zur Freiheit wird es bahnen —
das Hakenkreuz erlöst die Welt!

Dem goldnen Kalb, dem finstern Heiden,
dem ewigen Juden gilt der Krieg.
Wir kämpfen, opfern, dulden, leiden —
Gott aber wird den Kampf entscheiden,
und Ihm gehört zuletzt der Sieg.

Adolf Hitler

Er stieg empor aus Urwelttiefen
und wurde ragend wie ein Berg.
Und während wir ins Elend liefen
und bebend nach dem Retter riefen,
begann er groß sein heilig Werk.

Er trat mit starken, kühnen Schritten
in eine Welt von Haß und Trug.
Und siehe! plötzlich stand er mitten
im Volk, mit dem sein Herz gelitten,
sein Herz, das so voll Liebe schlug.

Er riß empor die Volksgenossen
mit seines Wesens letztem Schwung.
Sie lauschten ihm, tief aufgeschlossen,
bis ihre Herzen überflossen
von glühender Begeisterung.

Und plötzlich sieht man Fahnen wehen
von einer nie erschauten Art.
Kolonnen ziehn, die Trommeln gehen,
und hunderttausend Männer stehen
um einen Willen fest geschart.

Ins ferne Morgenglühn weist er,
und alle Herzen sind entbrannt.
Die Fäuste beben und die Geister —
Nun baue Deinem Volk, o Meister,
ein neues, hohes Vaterland!

Deutsche Revolution

Du Mann im schlichten Werkgewand,
wir wollen nicht mit Worten spielen.
Ich liebe Deine harte Hand
und ihre ehrenvollen Schwielen!

So zeugen auch die ernstesten Falten
auf meiner Stirne — schau sie an —
vom Werk, vom Schaffen und Gestalten.
Ich bin wie Du ein Arbeitsmann.

Ich weiß um Deines Herzens Not,
um seine wilde, dunkle Klage.

Dumpf gehst Du durch die grauen Tage,
und nur Dein Haß brennt düsterrot.

Es droht Dein bleiches Angesicht
im Schatten einer finstren Wolke.

Bersag mir Deine Hände nicht,
• wir sind doch alle aus dem Volke!

Wir liegen nur in Goldes Banden,
weil unsre Kraft sich so entzweit,
weil Stirn und Faust sich nicht mehr fanden
zu heiliger Gemeinsamkeit.

Hell klingt die brüderliche Lehre,
in alle Herzen soll sie ziehn:
Es gibt im Volk nur eine Ehre,
und diese Ehre heißt: ich dien'!

Und haben wir uns so gefunden,
Die Faust zur Stirn, die Stirn zur Faust —
dann kommt die größte aller Stunden,
wo Sturmwind durch die Lande braust . . .

Dann stehn die reifigen Kolonnen
der deutschen Arbeit tatbereit —
Die letzten Nebel sind zerronnen:
Das Blut tritt siegend in die Zeit!

Denn Gold kann ewig nichts als raffen,
zerstören, was das Leben schuf.
Doch Blut will zeugen, Blut will schaffen,
das ist sein heiliger Beruf!

Noch stehn die Brüder dumpf und blind.
Siehst Du den fernen Morgen dämmern?
Wir wollen die Herzen glühn und hämmern,
bis sie deutsch geworden sind!

Dann bricht des Mammons Reich in Stücke
unter dem Hammer deutscher Tat.
Wir aber, Bruder, sind die Brücke
zu einem jungen deutschen Glücke,
zu einem heiligen deutschen Staat!

Von Otto Bangert erschien ferner:

Deutsche Revolution

Ein Buch vom Kampfe um das Dritte Reich

Umfang 224 Seiten, Preis in Ganzleinen RM. 6.— / Kart. RM. 4.50

Aus dem Inhalt: Gözendämmerung/Morgenglühen/Vor uns der Tag

Erdenweg

Begegnungen und Gesichte / Ein Gedichtband von Otto Bangert

Umfang 150 Seiten, Preis in Ganzleinen RM. 3.50 / Kart. RM. 2.50

Adolf Hitler: Mein Kampf

Das grundlegendste Werk des Nationalsozialismus

Ungekürzte Volksausgabe. Beide Bände in einem Band gebunden

Umfang 800 Seiten, Preis in Ganzleinen RM. 8.—

Die Geschichte eines Hochverrätters

Von Hauptmann a. D. Ernst Röhm

Umfang 352 Seiten, Preis gebunden RM. 8.— / Kartoniert RM. 6.—

Das Buch Isidor

Ein Zeitbild voll Lachen und Haß

Von Dr. Joseph Goebbels, Zeichnungen von Mjöltnir

Umfang 168 Seiten, Preis gebunden RM. 4.50 / Kartoniert RM. 3.—

Dämonen der Wirtschaft

Gestalten und dunkle Gewalten aus dem Leben unserer Tage

Von Dr. Hans Buchner

Umfang 200 Seiten mit 4 ganzseitigen Bildern

Preis in Ganzleinen gebunden RM. 4.50 / Kartoniert RM. 3.—

Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik

Von Alfred Rosenberg

Umfang 144 Seiten, Preis kartoniert RM. 2.50

Man verlange kostenlos unsere Verlagsprospekte